

Oecon.

143

p

Dec. 173 12

Bally

Ueber Pferde

Reitkunst, Wettrennen

und

Reisepferde

<36630658440013



<36630658440013

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber Pferdezucht,
Reitkunst, Wettrennen

u n d

R e n n p f e r d e.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Ueber Pferdeucht

Reitkunst, Wettrennen

und

Reinpfeder.

'Ueber Pferdezucht,

Reitkunst, Wettrennen

und

Rennpferde.

Von

Alexander v. Bally.

Zweite Auflage.

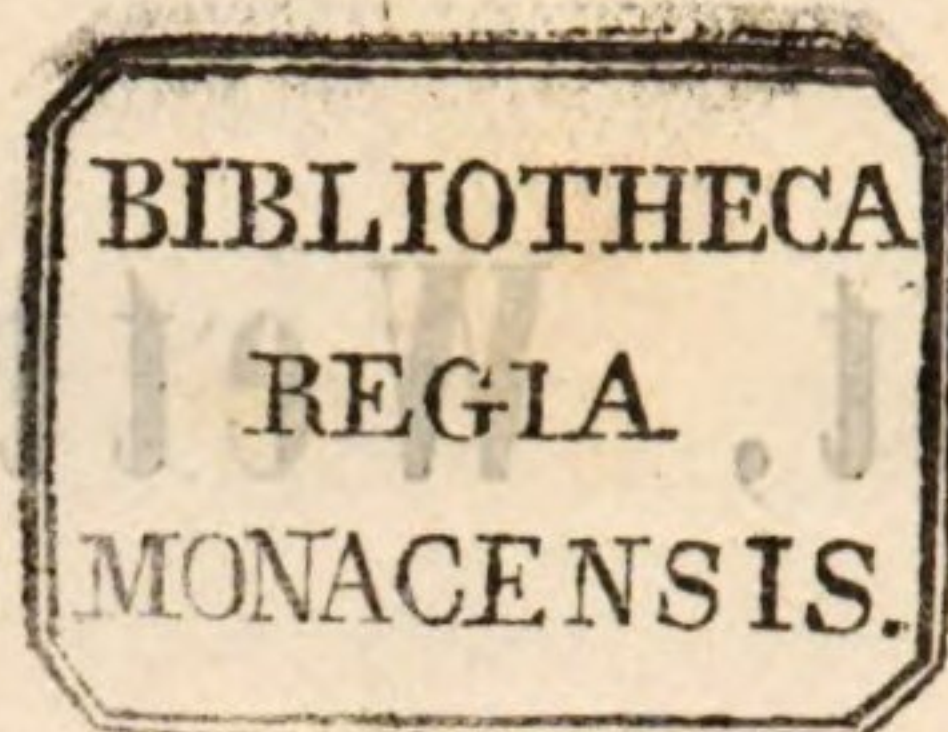
Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1852.

336. J.

Ueber Pflanzentum,



und

Handbuch

Von

Alexander v. Bally.

Zweite Auflage

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

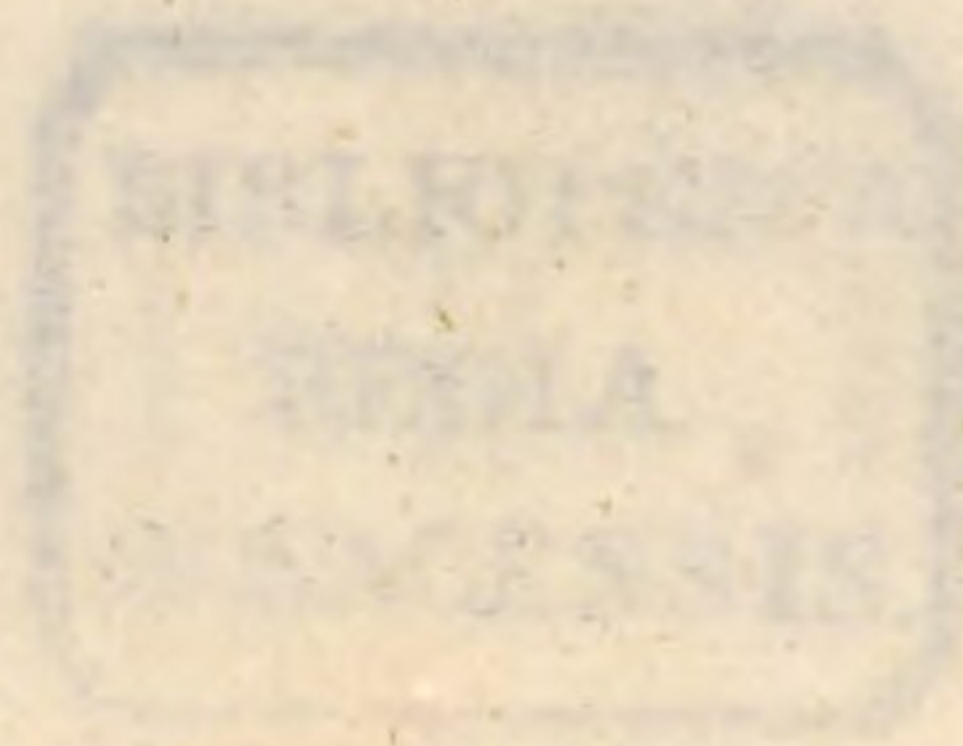
1852.

V o r w o r t.

D e n

Manen meines Vaters.

Die Waldfläche von sieben hundert zwanzig Millionen Morgen wird durch den ausserhalb Bag-land nur wenig benutzten Steinkohlen-Reichthum theilweise um so entbehrlicher, als in der Regel die



De

Manen meines Vaters.

V o r w o r t.

Europa, mit zwei hundert drei und dreissig Millionen Bewohner und einem jährlichen Korn-Ertrage von durchschnittlich neunzehn hundert drei und neunzig Millionen Scheffel, besitzt auf seiner nutzbaren Fläche von sechszehnhundert sieben und zwanzig Millionen Rheinländischen Morgen eine für die Bodennutzung unverhältnissmässig geringe Anzahl der nutzbaren vierfüssigen Hausthiere.

Die Kopfzahl derselben wird auf drei hundert vier und zwanzig Millionen Stück, und zwar: sechs und zwanzig Millionen Stück Pferde und Maulthiere, siebenzig Millionen Stück Rindvieh, hundert fünf und siebenzig Millionen Schaafe, drei und vierzig Millionen Stück Schweine, sieben Millionen Stück Ziegen, drei Millionen Stück Esel veranschlagt.

Die Waldfläche von sieben hundert zwanzig Millionen Morgen wird durch den ausserhalb Eng-land nur wenig benutzten Steinkohlen-Reichthum theilweise um so entbehrlicher, als in der Regel die

armen walddreichen Gegenden Steinkohlen oder Torf beschatten.

Der Zwiespalt zwischen Geist und Herz, Meinungsstreit und widernatürliche Verhältnisse, haben eine innige Vereinigung der europäischen Interessen noch nicht gestattet.

Grosses ist dafür vorbereitet und von Preussen mit der Palme des Friedens und Festhaltung der Gesetzgebung für Agrikultur vom 9. October 1807 bis zum 7. Juny 1821 ausgegangen.

Die Grundkräfte der Staaten, weniger abhängig von dem Umfange als der Nutzungsfähigkeit des Areals und der geistigen Bildung und Arbeitslust der Bewohner, finden in dem Landbau ihr Fundament, welches seit Jahrhunderten an Pächter verdungen war.

Erst die neueste Zeit giebt der Boden-Kultur eine höhere Sorgfalt, deren Segnungen allein vermögend sind, stabile Verhältnisse neben fortschreitender Veredlung zu begründen.

Die niedrigen Fruchtpreise begünstigen die Viehzucht, welche erhöhte Erträge durch vermehrte Düngungs- und leichtere Austauschmittel darbietet.

Bei blossen Körner-Erträgen kann kein Grundbesitzer, weder der grosse noch der kleine, ferner seine Rechnung finden da bei den Belastungen des Grund-Eigenthums, dem gestiegenen Werthe desselben und bei dem erheblichen Kartoffelbau Europa bereits mehr Körner erbauet, als es verbraucht; wogegen bei der Viehzucht und fortschreitenden Veredlung derselben die höchstmöglichsten Erträge erzielt werden können, da der Bedarf weder gedeckt ist noch in diesem Jahrhundert gedeckt werden dürfte, wie eine Vergleichung der nutzbaren Fläche von sechshundert sieben und zwanzig Millionen Morgen mit sechs und zwanzig Millionen Stück Pferden und Maulthieren, siebenzig Millionen Stück Rindvieh und ein hundert fünf und siebenzig Millionen Stück Schaafe u. s. w. ergiebt.

Viele Vorurtheile gegen diese Meinung sind aus dem Wege zu räumen, welche vorzugsweise gegen die Pferdezucht als integrirenden Theil der Landwirtschaft bestehen.

Zur Berichtigung derselben haben sich bereits viele Stimmen erhoben, und indem ich mich denselben anschliesse, sind es namentlich die Gleichgesinnten, die ich im Auge hatte, als ich mein Werk niederschrieb, und deren Urtheile ich erwartungsvoll entgegensehe. Ihnen also seyen vornehmlich die nachfolgenden Bogen gewidmet.

Schloss Kaminiza bei Ratibor

den 1. July 1836.

v. BALLY,
Geheimerath.

Inhalt.

Einleitung.

I. Literatur.

II. Geschichtliche Fragmente.

III. Naturgeschichte.

IV. Vollblutzucht.

V. Generelle Bedingungen der Ertragsfähigkeit.

VI. Besondere Bedingungen für die Landwirthe.

VII. Besondere Bedingungen für alle übrigen Stände.

VIII. Das Wettrennen.

IX. Von dem Einüben der Rennpferde.

X. Von der Einrichtung der Ställe.

XI. Vom Trainirplatz und der Rennbahn.

XII. Vom Futter.

XIII. Vom Wasser.

XIV. Vom Putzen.

XV. Von der Bekleidung der Pferde.

XVI. Von der Behandlung des Hufes und vom Beschlagen.

XVII. Vom Aderlassen und vom Purgiren.

XVIII. Von den Pflichten der Stallleute.

XIX. Von der Reitkunst.

XX. Von der Schulreiterei.

XXI. Vom Campagne- und Jagdreiten.

1. Der gewöhnliche Marsch und die Reisen zu Pferde.
2. Das Reiten über Land u. s. w. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

XXII. Vom Reiten auf der Rennbahn.

XXIII. Von der Beurtheilung der Rennpferde und der Wetten.

XXIV. Vom Zureiten der Rennfüllen.

XXV. Uebung im Gehen.

XXVI. Uebung im Trab.

XXVII. Uebung im Galopp.

XXVIII. Athem.

XXIX. Schwitzen.

XXX. Proberennen und Wettrennen.

Einteilung.

I. Literatur.

II. Geschichtliche Fragmente.

III. Naturgeschichte.

IV. Vollblutnacht.

V. Generelle Bedingungen der Ertragsfähigkeit.

VI. Besondere Bedingungen für die Landwirthe.

VII. Besondere Bedingungen für alle übrigen Stände.

VIII. Das Wettrennen.

IX. Von dem Einüben der Rennpferde.

X. Von der Einrichtung der Ställe.

XI. Vom Trainingsplatz und der Rennbahn.

XII. Vom Futter.

XIII. Vom Wasser.

XIV. Vom Putzen.

XV. Von der Bekleidung der Pferde.

XVI. Von der Behandlung des Halses und vom Beschlagen.

XVII. Vom Ablassen und vom Putzen.

XVIII. Von den Pflichten der Stallente.

XIX. Von der Reitkunst.

EINLEITUNG.

Zu den vielbestrittenen Gegenständen unserer Zeit gehören auch die Meinungen über die Vollblutzucht der Pferde und das Wettrennen.

Bei einer Sache, welche seit Jahrtausenden besteht, die Aufmerksamkeit aller Jahrhunderte erregte und die meisten Völker beschäftigt, kann es weniger darauf ankommen, etwas zu erfinden, als das Vorhandene von Vorurtheilen zu befreien.

Die möglichste Einfachheit dürfte der Wahrheit am nächsten liegen.

Man hat vieles auf die Spitze getrieben und fährt damit fort.

Der Kampf der Extreme gefällt sich in dem Unnatürlichen, und ist geneigt dem Einfachen und Klaren zu widersprechen. Man hat die Pferdezucht als eine für sich bestehende abgeschlossene Kunst betrachtet und behandelt, und dieses dürfte zu den Gründen gehören, warum so viele eingewurzelte Vorurtheile bestehen. Denn das Ueberschätzen einer Sache ist die nächste Ursache sich

von dem Natürlichen zu entfernen und leicht in Irrthümer zu gerathen.

THAER hat die Pferdezucht als integrirenden Theil der Landwirthschaft empfohlen.

Seine Auctorität wird bei einem seinen Lehren entsprechenden Aufschwunge des Geistes und bei Empfänglichkeit für das Wahre genügen.

Denjenigen, welchen **THAER** nicht entspricht, werden ihre Vorurtheile unbenommen bleiben müssen; sie werden den Landbau, diesen Hebel aller Kultur, ferner handwerksmässig betreiben und während sie der Vortheile entbehren, die sie selbst aus der Hand gegeben, mit der Gegenwart schmollen, welche die Wissenschaft, die Kunst und das Handwerk mit der Landwirthschaft zu vereinigen strebt.

Vielseitige Ausbildung, möglichste Vollendung, gehört zur Loosung der Zeit, und auf dem Markte des Lebens gilt der baare Vortheil und Gewinn als Ziel der Bewegung.

Der armseligen Fristung des Daseyns sind die Anstrengungen der Arbeit weniger gewidmet, als dem Ruhme des Geistes, dem Erwerbe des Vermögens zur Bequemlichkeit für den Abend nach des Tages Mühen.

Die möglichst geringste Belastung wird gesucht und hierzu werden die Erfindungen, welche Erleichterungen bezwecken, Schwindel erregend überboten.

Jeder will es dem Andern zuvorthun und der Kreislauf scheint ohne Ende, nur den Besonnenen gelingt es ihr Ziel zu erreichen.

Nachdem der Landbau der kleineren Grundbesitzer von der Last der Unterthänigkeit befreit ist, hat jede Spanne kultivirten Bodens an Werth gewonnen, und eine Verschwisterung eines jeden Theils der Viehzucht mit der Landwirthschaft wird um so wichtiger, jemehr das Reich

der Pflanzen als die Bedingung des Thierreichs erkannt wird.

Da die veränderten Zeitverhältnisse den thierischen Kräften viele der Arbeiten zuweisen, welche vormals von Menschen verrichtet worden sind, und da die Veredlung aller Thierarten als gewinnreich sich bewährt, daher grössere Nachahmung findet, und die sorgfältigste Pflege eine Bedingung der Veredlung ist, welche grössere Verwendungen erheischt, so hat sich der Werth der Arbeitsthierc beträchtlich erhöht.

Bei dem hergebrachten empirischen Verfahren in der Landwirthschaft hatte man alle Arten der Viehzucht vernachlässigt, da der Landbau allein von dem Gesinde bestellt wurde.

Die Zucht edler Pferde ward, von der Landwirthschaft gänzlich getrennt, allein in Gestüten betrieben.

Diese Gestüte, als Luxus- und Mode-Artikel zur Ergötzlichkeit der Grossen eingerichtet, wurden zu den Ausgaben des nothwendigen Standesaufwandes gezählt und konnten in Verbindung mit den Marställen und Reitbahnen umsoweniger Ueberschuss-Einnahmen veranlassen, als ein mehrjähriger systematischer Schulunterricht der Pferde dem Gebrauche vorangehen musste; die Pferde meistens erst nach zurückgelegtem sechsten Jahre in den Unterricht genommen wurden; man weniger die nützlicheren als natürlichen Vorzüge und Eigenschaften des Pferdes: Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit, einübte und prüfte, sondern hauptsächlich die Ausbildung der geistigen Vorzüge des Pferdes bearbeitete.

Oft ergab sich erst nach mehrjährigem Unterricht, dass dieses oder jenes Pferd weder für die kleine noch halbe Schule geeignet sey, oder diejenigen Eigenschaften besitze, welche die Individualität des Besitzers erheischte,

weshalb es ausgemustert und wohlfeil verkauft wurde, die verlornen Kosten aber auf die geringe Zahl der für den Bedarf eingeschlagenen Pferde berechnet werden mussten.

Die Verehrer des *Terre à terre*, der *Courbetten* und *Ballotaden*, begeben sich zu überreden, dass es weniger nützlich sey, ein Pferd dazu abzurichten, dass es auf derselben Stelle sich durch Bewegungen in die Höhe zur Erschöpfung abmühe, als durch Schnelligkeit zum Ziele zu gelangen; dass das Wettrennen eine bessere Einübung sey als blosse Luftsprünge; dass es vortheilhafter sey, in verlängerten Bewegungen als in verkürzten zu reiten, und dass der Nutzen eines mit neun Jahren zum Gebrauch als tauglich befundenen Wallachen geringer sey, als der eines mit zwei Jahren bereits die Prüfung bestandenen Vollbluthengstes, welcher nach den gemachten Erfahrungen noch nach zwanzig Jahren dienstbrauchbar ist.

Doch kann ich nicht nachgeben, dass die Pferdezucht nothwendig und lediglich den Gestüten angehören müsse und als blosser Luxus - Gegenstand zu behandeln sey, dessen Ertragsfähigkeit zweifelhaft bleibe.

Ich habe vielmehr die Ueberzeugung, dass Verluste bei Züchtung der Pferde, der edelsten und nützlichsten Thiergattung, nur durch Fehler und Vorurtheile veranlasst werden, und dass die Pferdezucht, — so gut und besser als alle übrigen Arten der Zucht edler Nutzthiere — als integrierender Theil der Landwirthschaft behandelt, einen Rein - Ertrag gewähren müsse.

THAER berichtet von der Schaafzucht im vierten Bande der rationellen Landwirthschaft, §. 99, Seite 391 Folgendes:

„Es ist wohl allgemein anerkannt, dass nur sorgfältig
„aufgezogenes, gutgepflegtes und reichlich ernährtes
„Vieh jeder Art den dafür mit Ueberlegung gemachten
„Aufwand reichlicher bezahlen werde, als das schlecht-

„gehaltene Vieh den kärglichen, den man darauf zu
„wenden sich dennoch gezwungen fühlt.“

„Nur der Ueberschuss über die höchste Nothdurft
„bringt Vorthail.“

„Was nur eben das Leben des Thieres hinzuhalten
„vermag, ist in gewisser Hinsicht ganz verloren.“

„Darum konnten die vormals fast immer kärglich
„genährten Schäfereien keinen Ertrag geben, sondern
„es war nach der Ueberzeugung der mehrsten Land-
„wirthe in manchen Gegenden, wenn Futter und Weide
„auch nur auf das geringste angerechnet wurden, bei
„den Schäfereien ein eminenter Verlust, und nur der
„Unentbehrlichkeit des Pferchs hatten sie ihre Bei-
„behaltung zu verdanken.“

„Wie man indessen, durch den Vorthail veredel-
„ter Schäfereien aufmerksam gemacht, in denselben
„Gegenden und Wirthschaften eine bessere Verpfle-
„gung und mehrere Sorgfalt auf die Schäfereien über-
„haupt zu verwenden anfang, zeigte sich schon, ohne
„Mitwirkung der Veredlung selbst, ein höherer reiner
„Ertrag, und da nun die Veredlung hinzukam, so ward
„die Nutzung der Schaaf so gross u. s. w.“

Wie es um die Schaaf stand, steht es gegenwärtig
um die Pferdezucht, und zuverlässig insoweit noch um
viele schlimmer, als die Landwirthe entweder gar keine
Pferdezucht wollen, oder die Freunde derselben entweder
blos den Besitz ohne Zucht, oder so unbedachte Ver-
wendungen für dieselbe machen, dass die Ertragsfähig-
keit ferner bezweifelt werden muss.

Die Pferdezucht in Gestüten, abgesondert von der
Landwirthschaft betrieben, hat eine so grosse Niederlage
durch die unabwendbar ungünstigen Rechnungsbilanzen,
wegen Höhe der Einrichtungs- und Unterhaltungskosten

erlitten, und verträgt sich so wenig mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, dass es nur von geringem allgemeinen Nutzen seyn kann, wenn, ohne das allgemeine Bedürfniss zu befriedigen, Einzelne blos der Ehre wegen, welche der Pferdezucht noch allein übrig geblieben ist, Gestüte anlegen und dabei grosse Opfer bringen.

Nur der reine und wirkliche Geldgewinn kann in der gegenwärtigen Zeit ein allgemeines Interesse und die wünschenswerthe grösstmögliche Concurrenz erregen, und ehe daher nicht wirklich baarer Vortheil und Gewinn aus der Pferdezucht erwiesen werden kann oder wahrscheinlich gemacht wird, wird dieselbe mehr vermieden als betrieben werden.

Die ausserordentlichen Anstrengungen der neuesten Zeit in unserm Vaterlande bieten allen Ständen, deren Gewerbe oder Geschäft die Benutzung der Pferde erheischen, die Mittel dar, einen jährlichen Rein-Ertrag aus der Pferdezucht zu erzielen, welches zu erörtern der Gegenstand dieser Abhandlung ist.

Um die zu kostspieligen fremden, insbesondere ausländischen Hilfsmittel besser beurtheilen und in der Zukunft wo möglich unnöthig machen zu können, habe ich das Wettrennen und Einüben der Rennpferde besonders abgehandelt, und dabei die Kenntnisse sowohl meines eigenen, als auch der geschicktesten englischen Trainere meiner Bekannten benutzt.

Auch dem Campagne - Reiten habe ich meine Aufmerksamkeit widmen zu müssen geglaubt, da dasselbe das meiste Interesse darbietet und zugleich den Uebergangspunkt zwischen Schul - und Rennreitkunst bildet.

I.

L I T E R A T U R.

Wird auch bereits in den ältesten Schriften des Pferdes erwähnt, so kann die Literatur der Pferdewissenschaften doch erst mit Xenophon, in seinem Buche von der Reitkunst (*Ξενοφώντος περί ἵππικῆς λόγος*) beginnen, welches mit Anmerkungen am besten von **FRIEDRICH JACOBS**, Gotha, 1825, übersezt ist.

LUCIUS JUNIUS MODERATUS COLUMELLA stellt in seinen zwölf Büchern von der Landwirthschaft im sechsten Buche, 27. Abschnitt, die Pferdezucht als einen der nützlichsten Theile der Landwirthschaft dar.

Im siebenten Jahrhundert schrieb **ABSYRTUS v. PRUSA** über Pferdekrankheiten.

Kaiser **CONSTANTIN VII.**, liess eine Sammlung der Schriften der alten Thierärzte, so weit dieselben noch im 10. Jahrhundert vorhanden waren, veranstalten, und diese Schriften dem Werke *Georgicorum seu de re rustica libri XX* einverleiben, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Ohne Interesse sind die Schriften seit **ABSYRTUS** bis auf des Herrn **MARX FUGGER v. KIRCHBERG** und **WEISSENHORN**, Abhandlung von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde. 1578. Aus dem Altdeutschen nach der Original-Ausgabe von **JOHANN GOTTLIEB WOLLSTEIN**, 1786, mit Zufügung eines zweiten Theils Bruchstücke über wilde, halb wilde Militär- und Landgestüte übersetzt.

Diese Abhandlung übertrifft alle vorangegangenen Schriften.

Das erste Werk über die Anatomie des Pferdes ist von dem Senator **CAROLO RUINI** zu Bologna. 1598.

Die ehemals hochgeachteten Schriften, insbesondere für die Schul-Reitkunst, als:

Des **PIRRO ANTONIO FERRARO CAVALLO FRENATO**. 1602.

Des **BAPTISTA GALIBERTI** neu gebahnter Tummelplatz. 1660.

Des Herzogs **WILHELM** von **NEWCASTLE** vollkommener Bereiter.

(a general system of Horsemanship), deutsch nach **SOLLEYSEL**, Nürnberg, 1700, vom Freiherrn v. **PERNAU**.

Des Grafen v. **PEMBROKE** method of breaking horses.

Des Herrn von **SOLLEYSEL's** Werk: le veritable parfait maréchal. 1664.

WEYBOLDS kunstgeübter Bereiter. 1701.

Des Mr. de la **GUERINIÈRE** Ecole de Cavallerie. 1733.

Des **PINTER** von der **AU** vollkommener Pferdeschatz. 1664.

v. **HOCHBERGS** vollkommene Pferdezucht. 1678.

Des **WINTER** v. **ADLERSFLÜGEL** curioser Stallmeister. 1691.

ZEHENTNER, die Kunst Pferde zu kennen. 1757.

v. **REITZENSTEIN** vollkommener Pferdekenner. 1764.

Baron v. SIND's Schriften über Reitkunst, Pferdezucht und einzelne Krankheiten. 1766.

PRIZELIUS, Handbuch der Pferdewissenschaft. 1775.

haben ihren Werth durch bessere neuere Schriften verloren.

Die sorgfältige Pflege und Wartung der englischen Rennpferde und deren Leistungen erregten zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Pferdeliebhaber des Continents, und wissenschaftlich gebildete Männer vom Fach, wie **BÜHLER**, **HARTMANN**, **ERNST**, **Herr v. DÖHMHARDT**, **Graf SCHAFFGOTSCH**, empfahlen die englischen Einrichtungen als unübertreffliche Muster.

Der Freiherr **BOUWINGHAUSEN v. WALLMERODE** begann 1792 seinen Taschenkalender, in welchem Abbildungen und Nachrichten der berühmtesten englischen Vollblutpferde und deren Behandlung erschienen.

Die Pferdeliebhaber gingen nach England, die Schulreiterei gerieth in Verfall, ohne dass die Campagnereiterei grosse Fortschritte machte.

Die wissenschaftliche Ausbildung und die grossen Fortschritte der Medicin drängte die Thierheilkunde vorwärts, die Riesenschritte Englands im Landbau beschäftigten **ALBRECHT THAER**; seine englische Landwirthschaft, erste Auflage, 1798; zweite Auflage, 1801, verdrängte das empirische Verfahren, und **Herrn v. TENNECKER's** Schriften wurden von den Hippologen gelesen, und vielfache Beziehungen auf England, das Musterland der Viehzucht, angeregt.

GERICKE's Anleitung der Wirthschaftsgeschäfte. 1804.

THAER's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. 1809.

THAER's Annalen der Landwirthschaft. 1811.

SCHWERZ, belgische Landwirthschaft. 1811.
erschlossen das Nachdenken.

Des einfachen Landmannes **BAKEWELL's** Erfahrungen und Lehren von der Rein- und Innzucht zertrümmerten

die Glanztheorien Buffons, für welche Frankreich Millionen zur Veredlung seiner Vieharten, insbesondere der Pferdezucht nutzlos verschwendet hat, ohne England erreichen zu können.

Zwei Partheien traten in die Schranken; die dem Nachdenken, den Wissenschaften huldigenden Anhänger Thaer's, gegenüber den stabilen Empirikern.

Das Heer der Stallmeister und Reitkünstler trat, mit Ausnahme weniger gebildeter, vorurtheilfreier Männer, zur Zahl der Letzteren.

Die neuern und neuesten Werke der Pferdewissenschaft sind:

D'ALTON, Naturgeschichte des Pferdes, 1810.

SEBALD, Naturgeschichte des Pferdes, herausgegeben von AMMON, 1815.

Taschenbuch der Pferdekunde von WILL und SCHWAB, 1817.

NAUMANN, über die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft. 3te verbesserte Ausgabe, 1828.

JOHN LAWRENCE, the horse in all his varieties and uses, its breeding, rearing and management, 1829.

Als Schriftsteller vom Fach bleiben zu bezeichnen: BROSCHE, KERSTING, SCHWAB, v. POELLNITZ, PLOEN, RIBBE, STEINHOFF, TELLER, v. HOCHSTETTER, WEIDENKELLER, ALKEN.

Besonderes Interesse erregen:

JUSTINUS, Pferdezucht, 1815.

JOHANN LUDWIG BURKHARDT'S Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai, von 1810 bis 1816.

Graf HOLMER, Hippologische Blätter.

Sir ROBERT KER PORTER, Reisen in Georgien, Persien,

Armenien, dem alten Babylonien u. s. w., in den Jahren 1817 bis 1820.

Graf v. VELTHEIM's englische Pferdezucht. 1820.

CARL v. KNOBELSDORF, über die Pferdezucht in England. 1820.

VON DEN BRINKEN, Bemerkungen über das englische Pferd. 1827.

Dr. HOFACKER, über die Eigenschaften, welche sich von den Eltern auf die Nachkommen vererben. 1828.

Graf SZÉCHENYI, über Pferde, Pferdezucht und Pferderennen. 1830.

Baron G. BIEL, über edle Pferde. 1830.

VERTH's Veterinärkunde. 1831.

Hippodonomia und Podophthora, von BRUCY CLARK. 1832.

HERTWIG's practische Arzneimittellehre. 1833.

AMMON's Gestütskunde. 1833.

Des chevaux de cavalerie, et de la régénération de nos races chevalines, par le Prince de la Moskowa, Capitaine au 5^{me} Husards. Paris, Bossange Père. 1833.

HERING's Vorlesungen für Pferdeliebhaber. 1834.

The Sporting Magazine.

R. DARWILL, A treatise on the care, treatement and treaning of the englisch race-horse. Zwei Bände. 1834.

v. WACHENHUSEN, Zeitung für Pferdeliebhaber, neun Jahrgänge.

WEATHERBY, the general stud-book. Drei Bände.

The pocket racing calendar.

LAMARTINE's Reise in den Orient.

Armenien, dem alten Babylonien u. s. w., in den
Jahren 1817 bis 1820.
Graf v. Vitzthum's englische Pferdezucht. 1820.
Graf v. Koseritz's, über die Pferdezucht in England.
1820.
von den Brücken, Bemerkungen über das englische
Pferd. 1827.
Dr. Horacker, über die Eigenschaften, welche sich von
den Eltern auf die Nachkommen vererben. 1828.
Graf Sacken's, über Pferde, Pferdezucht und Pferde-
zucht.

II.

GESCHICHTLICHE F R A G M E N T E.

Unter den Gewerben dürfte die Viehzucht zu den älteren gehören, und insbesondere älter als der Ackerbau seyn.

Die nomadische Lebensweise der Erzväter ohne feste Wohnplätze war dem Ackerbau ungünstig, und es stand die Viehzucht demselben in der Art gegenüber, als er bei der Jagd und Wildheege fortbesteht.

Die lang bestandene Feindschaft zwischen Viehzucht und Ackerbau, hat sich von dem Mutterlande, der Wiege der Welt, fortvererbt, und aus dem, bis auf die neuesten Zeiten überkommenen empirischen Verfahren in der Landwirtschaft wird erklärlich, wesshalb die natürliche Verschwisterung beider so viele Gegner gefunden und findet.

Im Oriente, wo der Feldbau des Düngers, die Heerden des Feldbaus und der Bedachungen entbehren können, betrachtet der Hirte feste Wohnplätze und Ackerbau als

einen Raub an seinem Eigenthume, wenn er die besten Triften seiner Heerden, wo seiner Väter Väter die ihrigen weideten, bebauet sieht, und der Ansiedler zittert vor den Verheerungen derselben.

Diese ursprünglichen Verhältnisse wurden nach Europa übertragen, und durch die festgewurzelten Vorurtheile unbedachter Nachahmung entarteten die Gattungen.

Zusätze zu den, von Mund zu Munde gehenden Uebertragungen mögen mitgewirkt haben.

Noch ist der Sieg gegen die Meinung, alle Arten von Viehzucht könnten nur unter freiem Himmel nach orientalischer Art behandelt, gedeihen, nicht vollkommen entschieden, daher das Pferchen der Schaaf, die Einrichtung wilder und halbwilder Gestüte zur Pferdezucht, das Hüten aller Vieharten.

Dergleichen Grundsätze können jedoch bei genauerer Kenntniss der klimatischen Beschaffenheit der verschiedenen Himmelsstriche und deren Einwirkung nicht fortbestehen.

Die verschiedene Lebensweise der Bewohner nach Maassgabe der Local- und klimatischen Verhältnisse, gibt naheliegend die beste Anweisung der nothwendigen Einrichtungen, deren wissenschaftliche Behandlung lichtverbreitende Nachforschungen veranlasst.

Das Ergebniss derselben erweist, dass bereits in frühen Zeiten der ältesten Geschichte die Zucht der Hausthiere einer besonderen Sorgfalt gewidmet wurde, und dass namentlich dem Pferde grosser Vorzug zu Theil wurde.

Die Trennung der edlern und gemeinen Pferdearten, scheint auch bereits im hohen Alterthume Statt gefunden zu haben, da uns die Dichter von Götter- und gemeinen Pferden berichten.

Die Schilderung des Rosses nach Hiob, Kapitel 39

Vers 19 — 25 bezeichnet ein edles Pferd, da die Bestie der Wildniss erfahrungsmässig niemals gezähmt werden kann, und nicht dahin zu bringen ist, dem Schlachtenruf kühn und freudig entgegenzugehen.

Berühmte Pferde theilten frühzeitig den Ruhm der Unsterblichkeit mit ihren berühmteren Besitzern. So kam in die Tafeln der Geschichte das Andenken des Phrenicus *), des Bucephalus **) und des Asturcus ***).

Man darf annehmen, dass die Mehrzahl der Männer, welche in der vordersten Reihe der Geschichte stehen und tausendjährige Bewunderung fesseln, dem Pferde, als dem edelsten und nützlichsten Thiere der Schöpfung, besondere Theilnahme widmeten.

Der erste Adel verdankt diesem edlen Thiere seine Entstehung und sollte sich niemals von demselben entfremden.

Das ursprüngliche Geburtsland des edlen Pferdes aufzufinden, hat zu allen Zeiten Meinungszwist veranlasst, wie der Streit darüber, welches Volk die edelsten Pferde besitze noch nicht allgemein für England entschieden ist.

Der Thiederhügel bei Wolfenbüttel, wie die württembergischen und andere Ausgrabungen enthalten eine Menge unstreitig fossiler Pferdeknochen, wonach die antediluvianische Abkunft des Pferdes aus der Ur- oder Vorwelt unzweifelhaft wird.

Die grossen Fortschritte der Naturwissenschaften lehren, dass die Vervollkommnungs- und Veredlungskeime in allem, was lebt, geschaffen sind, und dass der Mensch bestimmt ist, dieselbe auszubilden und zu benutzen

*) Des Königs Hiero.

**) Alexander's des Grossen.

***) Des Julius Cäsar.

In besonders gesegneten Ländern mögen die edelsten Rassen nach Maassgabe der sorgfältigsten Pflege von der Natur und von Menschenhand zuerst entstanden seyn.

HIPPOKRATES *) bemerkt:

„Alle asiatischen Produkte sind schöner und grösser als bei uns, Luft und Sitten sind weicher, die Völker wohlthätig und gastfrei — nirgends (ausser in Egypten vielleicht) ist grössere Fruchtbarkeit der Menschen und Thiere, nirgends gibt es grössere, schönere Leute; die Wollust lieben sie, und sind nichts desto weniger tapfer.“

„Sie haben gewisse nationale Gesichtszüge, wodurch sie einander ähnlicher scheinen als die europäischen Völker, deren Gegenden und Jahreszeiten öfteren und stärkeren Veränderungen ausgesetzt sind.

Sir ROBERT KER PORTER berichtet:

„Wenn man in Persien dem Rosenlande von feurigen Pferden spricht, so hält dieses Wort gar keine Vergleichung mit dem aus, was wir in Europa darunter verstehen.“

„Es sind in der That Sonnenpferde so feurig und flüchtig und schön als das brennende Element.“

LAMARTINE erzählt:

„Das Auge des arabischen Pferdes ist eine vollständige Sprache. Mit seinem schönen Auge, dessen feuriger Augapfel aus dem grossen mit Blut marmorirten Weiss heraustritt, sagt und begreift es alles.“

„Wir haben keinen Begriff von der Höhe des Verstandes und der Anhänglichkeit, zu welcher die Gewohnheit: mit der Familie zu leben, von

*) De situ, aëre et locis.

„den Kindern geliebkoset, von den Frauen
„gefüttert zu werden, von der Stimme des
„Gebietes Lob oder Tadel zu hören, den In-
„stinkt des arabischen Pferdes steigern. Das Thier
„ist schon seiner Rasse nach viel verständiger und
„zahmer als die Rassen unserer Klimate, eben so ist
„es bei allen Thieren in Arabien.“

„Die Natur hat ihnen mehr Instinkt, mehr Zu-
„traulichkeit gegen den Menschen gegeben, als bei uns.“

„Sie erinnern sich noch besser der Tage von Eden,
„wo sie noch freiwillig der Herrschaft des Königs der
„Natur unterworfen waren.“

„Ich habe oft in Syrien gesehen, wie Vögel des
„Morgens gefangen wurden und Abends vollkommen
„gezähmt waren, indem es weder eines Käfigs noch
„eines Fadens um die Füße bedurfte, um sie bei
„der Familie zurückzuhalten, die sie angenommen
„hatte, sondern sie frei auf den Orangen oder Maul-
„beerbäumen des Gartens umherflatterten, und auf
„den Ruf kamen, um sich selbst auf die Finger der
„Kinder oder den Kopf der jungen Mädchen zu setzen.“

Die Ausbrüche der Natur, die Umwälzungen der Men-
schen haben die Möglichkeit bestimmter Nachweise des
Ursprünglichen vernichtet.

Dort, wo die ältesten Sitten sich am reinsten erhal-
ten haben, wie bei den nomadischen Völkerstämmen der
Wüste der Fall ist, fanden wir die edelsten Hausthiere
im Familienleben mit ihren Eigenthümern unter einem
Zelte, mit demselben geboren und erzogen.

Die Geschichte lehrt, dass zu allen Zeiten die edel-
sten Völker, welche den höchsten Gipfel der Kultur und
Civilisation errungen hatten, die edelsten Hausthiere und
vorzugsweise edle Pferde, erzogen haben.

Meistens liess der spätere Verfall der Reiche mit den Erinnerungen ehemaliger Grösse, als Wahrzeichen derselben, nur übrig, was dem Familienleben gehörte und von Einzelnen erhalten werden konnte.

So erhielten und pflegten die Perser, die Aegypter und die Araber unter Mitwirkung der Natur ihre edlen Pferdestämme.

Aus verschiedenen Gegenden Asiens und Afrika's wurden in früherer Zeit bereits edle Pferde eingeführt.

Wir finden dieselben zuerst bei den Griechen, bei den in den olympischen Spielen berühmten Wettkämpfen.

Hiernach bei den Römern, und COLUMELLA berichtet im sechsten Buch im sieben und zwanzigsten Abschnitte seiner zwölf Bücher von der Landwirthschaft:

„Das Pferdegeschlecht theilt sich in drei Arten:
„die edelste Art gibt Pferde zu den Kampfreunen und
„feierlichen Wettlaufen, die zweite Art dient zur
„Mauleselzucht, die dritte Art besteht aus gemeinen
„Stuten und Hengsten.“

Noch lange nach der römischen Zeit erhielt sich die edle Pferdezucht in Italien, und waren vorzugsweise die Neapolitaner berühmt.

Mit Italien rang um den Vorzug Spanien, wahrscheinlich schon zur carthaginiensichen Zeit durch afrikanische Pferde die eigene Pferdezucht verbessernd, da Hannibal's numidische Reiterei der römischen auf Cannä's Schlachtfelde überlegen war.

Als Spanien durch die Mauern beherrscht wurde, erhielt das edle spanische Pferd ein entschiedenes Uebergewicht über das italienische, und behielt dasselbe, bis zum Verfall beider.

Die ältesten Nachrichten über die edle Pferdezucht im nördlichen Europa sind ohne geschichtliche Gewissheit,

die frühen Kämpfe und der Verkehr mit den Römern begründen für dieselbe Vermuthungen.

Die Völkerwanderung, die Einfälle der Hunnen im fünften Jahrhundert dürften asiatische Pferde bis nach Frankreich gebracht haben.

Von dem Siege **CARL MARTELL'S** bei Tours **732** über die Mauren, wird die Einführung der edlen Pferdezucht in Frankreich hergeleitet.

Um das Jahr **800** erhielt **CARL d. GROSSE** unter den Geschenken des Kalifen **HARUN AL RASCHID** einige arabische Pferde.

HUGO CAPET sandte **943** verschiedene Rennpferde zum Geschenk an **ATHELSTAN** nach England, als er sich um die Hand **ETHELSWITHA'S**, der Schwester desselben, bewarb.

Durch die Kreuzzüge gelangte Europa in den Besitz einer Menge morgenländischer Pferde.

RICHARD LÖWENHERZ brachte im Jahre **1190** zwei durch ihre Kraft und Schönheit berühmte Pferde von der Insel Cypern nach England.

Johanniter, Templer und deutsche Herren, als Ritterorden und das Ritterthum in ganz Europa verbreitet, begründeten eine allgemeine Theilnahme für die Pferdezucht.

Bürgerliches Leben, Viehzucht und Feldbau bildeten sich zu blühenden Gesellschaftsverhältnissen aus, und bei rasch vorübergehendem Einfall der Tartaren oder Mongolen im östlichen Europa, gewinnt das Christenthum in Spanien über die Araber die Oberhand.

Die Bürger vereinigen sich zur Vertheidigung ihrer Gewerbe, die grosse Hansa entsteht, und Innungen der Handwerker in den Städten.

Tournire und Volksfeste mit Wettrennen sind der Pferdezucht günstig.

Eine baierische Verordnung von 1447 zur Ermunterung der Rennen gibt als Zweck ihrer Einführung an: gute, geschwinde und dauerhafte Pferde zu erzielen, dann der Reitkunst aufzuhelfen.

Europa's Seeherrschaft befördert den Handel, und wie zuerst durch den Krieg, kommen durch die Gewerbe des Friedens edle Pferde aus Asien und Afrika nach Europa.

Mit der Herrschaft der Geistlichkeit blühen Künste und Wissenschaften.

In Italien entstand die Schulreiterei, sie bildet sich zum Gewerbe, und der Unterricht vom Vater dem Sohne ertheilt, geht an Bereiter und Stallmeister über.

Die Pferdezucht wird ausserhalb England, wo die Wettrennen sich erhalten, von der Schulreiterei abhängig und verfällt mit dieser durch Graf BÜFFONS Glanzworte allgemeiner Theorien, welche Frankreich so viele Millionen gekostet, und die europäischen Viehzuchten, trotz sorgfältiger Pflege durch Kreuzungen und Auffrischungen verderbt haben.

Diese Theorien konnten die britischen Rennproben nicht bestehen, und die Lehren BAKEWELL's, gegründet auf die Ergebnisse von Inn- und Rein-Zucht (System of breeding in and in) der Rennpferde, erheben England, wo man einen Schaafbock auf eine Springzeit für zweitausend vierhundert Thaler vermietet, zum Musterlande der Viehzucht.

Nicht der mangelhafte, sondern der blühende Zustand einer Sache gewährt vorzüglicheres Interesse; indem daher die edle Pferdezucht Englands grössere Theilnahme erheischt, bleibt dieselbe als Muster dastehend für das übrige Europa.

Die Einführung der grossen Menge edler asiatischer und afrikanischer Pferde, welche in verschiedenen Zeiten

in alle europäischen Länder geschah, und von welchen, ohne Reinzucht und dem besten Prüfungsmittel, dem Wettrennen, nach vorhergegangener Ausbildung der nützlichsten Eigenschaften des Pferdes im Training, gezüchtet wurden, ist erfolglos geblieben.

Die grossen Opfer und Anstrengungen, welche JOHANN SOBIESKI und viele polnische Grosse der edlen Pferdezucht zu allen Zeiten gebracht haben, alles was WALLENSTEIN für dieselbe gethan, haben keine Früchte hinterlassen, und selbst die Nachkommen TURKMAIN-ATTI's können sich mit keinem Vollblutpferde zweiter Klasse Englands messen.

Der dem englischen Vollblutpferde zum Vorwurf gereichende Mangel an Gewandtheit und Gehorsam, bedarf lediglich einer bessern Ausbildung, welche von der Lehrart der vielen vorhandenen Stallmeister leicht erlernt werden kann, und nicht verworfen werden darf.

Das Jagdrennen (steeple chase) findet immer mehr Theilnahme und gibt die erste Anleitung hierfür.

Von der englischen Pferdezucht ist bekannt, dass die britischen Pferde schon von den Römern geschätzt wurden.

CICERO warnte einen Freund gegen die britischen Sichelwagen und JULIUS CAESAR fand dieselben sehr gefährlich.

Die eigentliche Vollblutzucht originirt seit CARL's II. Regierungsantritt 1660.

Dieser Fürst liess mehrere Hengste und insbesondere die königlichen Stuten (Royales mares) aus dem Oriente nach England kommen.

Die Nachkommen einer, in England vor Einführung der königlichen Stuten vorhanden gewesenen, arabischen Stute, sollen nemlich so grosses Aufsehen auf der Rennbahn erregt haben, dass dadurch die Einführung derselben veranlasst worden ist.

Diese Veranlassung erscheint um so gewisser, als auch CROMWELLS berühmte Sargstute (*couffin mare*) nicht zu den königlichen Stuten gehört haben kann, und als seit ATHELSTAN 947 orientalische Pferde zu verschiedenen Zeiten in England eingeführt waren.

Deshalb kann man auch nicht von denjenigen Vollblutpferden, welche nicht von den königlichen Stuten abstammen, wie man von Sampson-Blut behauptet hat, eine Mischung mit nördlichem Blute voraussetzen, noch weniger beweisen.

Es lässt sich vielmehr im Gegentheil annehmen, dass von dem grossen Vorurtheil, welches der berühmte Schulreiter, Herzog von NEWCASTLE, gegen arabische Pferde hegte, und welcher als Hofmeister CARL des II. diesen zuerst auf das Pferd gesetzt und in der Reitkunst unterrichtet hat, so viel auf den königlichen Schüler übergegangen seyn dürfte, dass das kostbare Unternehmen, mehrere Stuten aus dem Oriente nach England kommen zu lassen, von den Nachkommen verschiedener und nicht blos einer einzigen orientalischen Stute geleitet und bestimmt worden ist.

Dieses dürfte um so gewisser seyn, da die regelmässigen Pferderennen bereits von JACOB I. 1603, welche bald nach dem Kampfe der rothen und weissen Rose in England 1485 neben dem Studium griechischer Klassiker entstanden waren, eingeführt wurden, und daher langjährige Erfahrungen zum Grunde gelegt werden konnten.

Die englischen Vollblutpferde werden in drei Branchen, die des Herod, des Eclipse und des Matchem väterlicher Seits getheilt, und stammen in der Regel mütterlicher Seits von den königlichen Stuten (*royales mares*) ab.

Die Stammväter des Herod's, des Eclipse und des Matchem gelangten viel später, als die königlichen Stuten

nach England, da der Stammvater des Herod, Byerly Turk, erst 1689, der Stammvater des Eclipse, Darley Arabian, erst 1705, und der Stammvater des Matchem, Godolphin Arabian, erst 1725 nach England gebracht und von allen Dreien nicht sogleich gezüchtet wurde. King Herod wurde 1758, Eclipse 1764 und Matchem 1748 geboren.

Mit CROMWELLS White Turk beginnt das älteste Stammregister (Pedigree).

Die unzweifelhafte Wahrheit der Oeffentlichkeit stand den ältesten Stammregistern (Pedigree's) durch die allgemeine Theilnahme für Wettrennen zur Seite, wird jedoch noch durch die seit 1727 alljährlich erschienenen Racings Calendars und durch Weatherby General Studbook documentirt.

Nachdem seit 1806 in Frankreich durch Napoleon die Wettrennen erneuert, und in Russland, Mecklenburg, Preussen, Oestreich, Ungarn und Belgien eingeführt sind, und in allen diesen Ländern theils öffentliche Stammregister geführt werden, theils eingerichtet werden sollen, so lässt sich ein segensreicher Fortgang der europäischen edlen Pferdezucht erwarten, deren Gedeihen erst vollkommen seyn wird und kann, wenn die Landwirthe, insbesondere die kleineren Grundbesitzer, den höchstmöglichen Bodenertrag durch Züchtung der edelsten Thierarten nach den Local-Verhältnissen gewinnen.

Die Sorge der Staaten, nicht nur für das Gedeihen, sondern bei der drohenden Gefahr für die Erhaltung des kleinern Grundbesitzers mit Spannkraften, ohne weitere Zersplitterung des Grund-Eigenthums zur Bettlerarmuth bei gesegneten Ehen, dürfte ein Mittel ergreifen und fördern, welches wahres Gemeinwohl bezweckt, und durch hohes Alter ehrwürdig, nicht der Verdächtigung der Neuerungen unterworfen scheinen kann.

deutlich grossen Blinddärmen und weiten Grimmdarm-
 säcken; ein in vier Höhlen getheiltes Herz, rothes Blut
 von bestimmtem Varnegrad, einen häufigen Magen und
 Darm-Kanal mit Leber, Milz und Speicheldrüsen, günstig
 entwickelte Sinnesorgane und ein seinen Theilen vorzüg-
 lich ausgebildetes Gehirn.

Von sanfter und edler Gemüthsart, geht es drohenden
 Gefahren kühn entgegen, unterwirft sich gehorsam dem
 Menschen und unterliegt oft grausamer Willkühr im Ueber-
 mass des Flichs. Gesundheit und Leben opfernd.

III.

NATURGESCHICHTE.

den Schöpfungsorte angehören.
 Nach dem Nutzen, welchen es gewährt, wird es ge-
 würdigt und behandelt, und hiernach werden Vorrüge und

Das Pferd, zur ersten Klasse der vollendetsten
 Geschöpfe des Thierreichs gehörig, verbindet das voll-
 kommenste Ebenmaass aller Theile und wird nach den
 Naturbeschreibungen zur achten Ordnung der vierfüssigen
 Säugethiere mit ungespaltenen Hufen, einer Mähne und
 langen Schweifhaaren gezählt.

Der Kopf ist lang und gezogen, das Stirnbein und die
 Vorderkiefer enthalten sehr grosse, weite, gewundene
 Höhlen.

In jeder Kinnlade sind zwanzig Zähne, sechs Vorder-
 zähne, zwei Hackenzähne und zwölf Backenzähne, über-
 haupt also vierzig Zähne.

Vom Kopf bis zum Schweif reicht eine Reihe von
 Wirbelknochen, welche das Rückenmark einschliessen.

Es athmet durch freie Lungen in der Brusthöhle, welche
 durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle getrennt ist,
 hat verhältnissmässig zu seiner Grösse einen kleinen Ma-
 gen, hingegen einen langen Darm-Kanal mit ausseror-

dentlich grossen Blinddärmen und weiten Grimmdarmsäcken; ein in vier Höhlen getheiltes Herz, rothes Blut von bestimmtem Wärmegrad, einen häutigen Magen und Darm-Kanal mit Leber, Milz und Speicheldrüsen, günstig entwickelte Sinnesorgane und ein seinen Theilen vorzüglich ausgebildetes Gehirn.

Von sanfter und edler Gemüthsart, geht es drohenden Gefahren kühn entgegen, unterwirft sich gehorsam dem Menschen und unterliegt oft grausamer Willkühr im Uebermaas des Eifers, Gesundheit und Leben opfernd.

Es lebt unter allen Himmelsstrichen, welche die menschliche Natur erträgt und dürfte mit dieser demselben Schöpfungsorte angehören.

Nach dem Nutzen, welchen es gewährt, wird es gewürdigt und behandelt, und hiernach werden Vorzüge und Fehler beurtheilt.

Schon XENOPHON hat vor 2200 Jahren zur Beurtheilung des Pferdes gewisse Regeln, die Natur treu beobachtend und hiernach schliessend, angegeben, jedoch die äussern Gebrechen nur selten erwähnt.

Seitdem sind in einer Menge von Schriften, nach der Lehre der Anatomie, bald mehr, bald minder sorgfältig alle Vorzüge und Gebrechen aufgezählt worden, deren Nutzen im Speciellen für Thierärzte unbestreitbar, im Allgemeinen und Praktischen aber nur gering ist.

Die Erfahrung lehrt oftmals, dass die fehlerfreiesten Subjecte der Gattung von geringerem Nutzen als mit Fehlern behaftete sind, und dass die grössten Kenner sich häufig in der Beurtheilung irren.

Ein altes Sprichwort lehrt:

„Wer scheuet Ueberbein und Spat und Gall,
Bekömmt niemals ein gutes Pferd in Stall.“

Die praktischen Engländer haben zeitig erkannt, dass

das Auge zur Beurtheilung der nützlichen Eigenschaften sowohl für den Gebrauch als zur Zucht nicht ausreicht, sondern ihr Urtheil allein auf die Prüfung beschränkt.

Sie gehen leicht über Knochen und Sehnenfehler und Ausdehnungen einzelner Gefässe hinweg, sobald diese Gebrechen sich an Theilen befinden, welche den fernern Gebrauch nicht beschränken, und sind der Meinung, dass, wie der mit Wunden bedeckte erprobte Krieger höheres Vertrauen erregt, als der in Schlachten ungeprüfte, durch grosse Leistungen veranlasste Fehler der Pferde, welche die fernere Benutzung nicht stören, mehr rühmens-, als verachtungswerth sind.

Hierdurch ist die grosse Zahl der Regeln zur Beurtheilung der guten und üblen Eigenschaften des Pferdes, zum praktischen Nutzen, mehr zusammengedrängt worden und zu rühmlicher Einfachheit gelangt, welche auch ohne specielle anatomische Kenntnisse anwendbar wird.

Indem ich dieser Ansicht folge, empfehle ich denjenigen, welche eine gründliche Belehrung über alle Vorzüge und Fehler wünschen:

D'ALTON, Naturgeschichte des Pferdes. Weimar 1810.

JOHN LAWREN, the horse in all his varieties and uses, its breeding, rearing and Management, London 1829.

Vorlesungen für Pferdeliebhaber von HERING. Stuttgart.

Die einfachen Regeln lassen sich in wenige Worte drängen:

Freie Bewegung, blühende Gesundheit und kräftige Elastizität aller Theile des Pferdes.

Zur Beurtheilung gewährt ein vorzüglicher Maasstab das geeignetste Hilfsmittel für den minder grossen Kenner.

Ich verstehe unter einem solchen keineswegs D'ALTON's Hyppometer, sondern ein wirklich erprobtes, lebendiges, ausgezeichnetes Pferd.

Ein Blick des Vergleichs genügt dann oft, eine Menge Vorzüge oder Fehler zu entdecken.

Der Kenner trägt sein Ideal des Ganzen und der einzelnen Theile im Gedächtniss, der minder grosse Kenner wird, wie er leichter aus der Menge wählen kann, besser sein Wissen nach seinem Muster beurtheilen.

XENOPHON beginnt die Beschreibung der Vorzüge des Pferdes bei dem Hufe, und es ist dieser für die Nützlichkeit ein allerdings sehr wichtiger Theil, welcher vor der Kenntniss des Beschlagens noch erheblicher war.

Die freie Bewegung auf demselben, Gesundheit, erkennbar durch natürlichen Glanz, ungenährte Glätte, Geruchlosigkeit der unabgelösten Theile und kräftige Elastizität sind auch hierbei entsprechende Eigenschaften.

Der Huf, welcher aus Zellstoff, der allgemeinsten Grundform des thierischen Körpers insbesondere besteht und dem reproductiven Leben angehört, besitzt keine andere Kraft als Contractibilität, in welcher die Dehnbarkeit als leidende, das Zusammenziehungs-Vermögen als thätige, mit dem höhern Leben mehr verbundene Form erscheint.

Der vollkommene Huf hat die Form eines von hinten nach vorne schräg zugespitzten Zylinders, dessen hintere, kürzere und kleinere Hälfte nach inwendig herzförmig eingebogen ist.

Die Sohle muss ausgehöhlt, zum Boden ein Gewölbe bilden, deren zwei Hälften durch den Strahl als Polster in der Berührungslinie gedeckt werden.

Die Dimensionen müssen dem Körperbau angemessene Verhältnisse haben.

Je mehr rund der vordere Theil des Hufes erhalten scheint, und je weniger die Kapsel an der Krone gegen den den Erdboden berührenden Rand verengt sich ergibt,

die Sohle concav gebildet und der Strahl ganz ist, um so vortrefflicher wird derselbe erachtet.

Tägliche Bewegung, allen Theilen des thierischen Körpers zuträglich, ist das beste Mittel zur Erhaltung des gesunden und zur Herstellung des kranken Hufes.

Die unbestreitbare Thatsache, dass in der Regel das schönste und am meisten regelmässig gebaute Pferd das beste ist, ist in dem Mechanismus der erforderlichen Vorrichtungen erfahrungsmässig so fest gegründet, dass das Vertrautseyn mit den schätzenswerthen Eigenschaften und Verhältnissen nicht bei Seite gesetzt werden kann, nichtsdestoweniger gibt es eine so grosse Menge dem Auge verborgene mechanische Vorrichtungen, und der Gebrauch aller Einrichtungen hängt überall so sehr von Muskelkraft, diese von den Nerven und dem Leben überhaupt und von den übereinstimmenden Verhältnissen ab, welche über jeder Beurtheilung stehen, dass die Abzirkelung auf haarbreite Bestimmung der Maase als müssige Bemühung erscheinen muss.

Eine äussere Abnormität entspricht oft einer in der Tiefe des Lebens verborgenen, dass eine Abweichung durch die andere aufgehoben erscheint und dadurch die Leistungsunfähigkeit nicht geschmälert, sondern oftmals gefördert sich bekundet.

Die abgerundeten zusammengedrängten Körperverhältnisse sind für jeden Gebrauch die beliebtesten.

Ein guter Kasten, das heisst, ein geräumiges Rippengewölbe, berechtigt auf vortrefflichen Magen und zuverlässige Verdauung zu schliessen. Hiernächst sollen alle Theile trocken, das heisst, mit Fleisch nicht überladen seyn, dergestalt, dass man alle Muskeln von einander getrennt fühlen kann, Kopf und Füsse müssen so klar er-

scheinen, dass Knochen, Muskeln und Blutgefässe blos mit der Haut überzogen liegen.

Der Rücken in verhältnissmässiger Länge soll mehr in Vor- und Nach- als Mittelhand oder Leib bestehen, das heisst, der hinter den Hüften liegende Theil soll länger seyn, als der Theil von den Hüften bis zur Erhebung des Widerrüstes.

Die Nierenparthie soll etwas gehoben, die Hüften sollen breit seyn.

Der Bauch darf weder herabhängend, noch weniger aber aufgezogen, sogenannter Wespenleib seyn, die nothwendige Weite muss zwischen den Knieen des Reiters sich finden.

Unter blühender Gesundheit versteht der Engländer allgemein verbreitetes Leben, kein todtes Haar soll auf dem Körper des Pferdes sich finden lassen, eben so wenig todtes Fleisch.

Der Unterschied zwischen lebendigem und totem Fleisch besteht darin, dass, wenn man ersteres mit den Fingern, wie zum Klavierspiel die Finger schnell wechselnd, berührt, die betastete Fläche die Fingerspizen elastisch abstösst, und dass, wenn dieselben ruhen, eine Art Beben fühlbar, wie auf dem Bodenfell einer gedämpft tönenden Trommel.

Das todtte Fleisch ist weich, schwammig, lose.

Das lebendige Haar ist im Gefühl wie der Nacken einer jungen Dame, warm, weich und blärend.

Das todtte Haar gleicht verwelkten Blättern, glanzlos, trocken und rauh.

Als einen Spiegel der Seele und der Gesundheit erachtet man das Auge, gewölbt, lebhaft, bezaubernd und geistvoll, oder eingefallen, traurig, öde und nichtssagend.

Erheblich für die Seh- und Muskelkraft ist die Er-

weiterung und Zusammenziehung der Pupille durch den Wechsel von Dunkelheit und Licht.

Für die Muskelkraft und edle Abstammung wird der After bemerkenswerth erachtet, welcher in den feinsten Falten sich sehr schnell zusammenziehen und sehr klein seyn soll.

Der Wartung und Pflege der Pferde, dem Futter und dem Wasser sind besondere Abschnitte gewidmet.

Die Eintheilung und Beschreibung der Pferderassen nach ihrem Geburtslande wird bei den gemachten Fortschritten der Wissenschaften unanwendbar und dürfte überhaupt als unzureichend erscheinen, da jedes Land verschiedene gute und schlechte Arten nachweisen kann.

Ich nehme drei Rassen an, die edle, die gemeine und die von beiden gekreuzte oder gemischte Rasse.

Entschieden gross ist der Einfluss des Klima, jedoch in keinem Lande von der Erheblichkeit, dass dadurch wesentlich der Typus oder die Tragezeit, das heisst: die Dauer des Trächtigseyns, verändert wird.

Die Zeit der Empfängniss bis zur Geburt ist unter allen Himmelsstrichen, unter welchen das Pferd leben kann, gleichmässig eilf bis zwölf Monate.

Die nach dem Klima verschiedene angemessene Behandlung und die Gewohnheit durch Generationen vermag nachtheiligen Einwirkungen zu widerstehen.

Zuverlässig ist der Einfluss der Gewohnheit durch Generationen erheblicher, als der des Klima ausserhalb der Extreme.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass diejenigen edlen Pferde zur Veredlung am geeignetsten sind, welche ihr ursprüngliches Geburtsland gewechselt, und sich durch mehrere Generationen acklimatisirt haben, daher die englischen Vollblutpferde sich vorzugsweise zur Translocirung

eignen, wodurch man bestimmt werden dürfte, zu vermuthen, dass der Typus für Klimatisirung elastischer sich gebildet hat.

Das Lebensalter des edlen Pferdes kann durchschnittlich zwischen zwanzig und dreissig Jahren angenommen werden.

Frische Luft, tägliche nicht übertriebene Bewegung und gehörige Offenerhaltung der ersten Wege neben schwerem Hafer und wenig Heu verlängern das Leben und die Brauchbarkeit des Pferdes.

An dem Wechsel und den Veränderungen der Zähne ist das Alter in der ersten Lebenshälfte kennbar.

Die Geburten der männlichen und weiblichen Individuen sind der Zahl nach durchschnittlich gleichzählig, obgleich das höhere Alter des Vaters in der Regel mehr männliche, das der Mutter mehr weibliche, gleiches Alter von Vater und Mutter abwechselnd männliche und weibliche Geburten veranlasst.

Das hienach unbeachtete Mahnen der Natur zur Paarung, zur Ehe der Thiere, ist bisher unberücksichtigt geblieben, wenn es nicht, wie ich vorauszusetzen geneigt bin, das noch unenthüllte Geheimniss BACKWELLS berühmter Künste ist.

Der Ehe verdankt Europa seine höhere Civilisation, der Nutzen der physisch-materiellen Wirkungen ist, abgesehen von den viel höheren moralischen Zwecken und Beziehungen so gross, dass kein Opfer gescheuet werden sollte, auch die vierfüssigen Hausthiere zu paaren.

Zur Erlangung constanter Rassen dürfte es vorzugsweise beitragen.

Die Herren Doctoren HOFACKER und NOTTER wurden sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn dieselben in ihrer geistreichen Weise einen beachtenswerthen Gegen-

stand erörtern und ihre Erfahrungen hierfür benutzen wollten.

Die Beispiele der Fruchtbarkeit unbefleckter Ehen und der Tüchtigkeit der Nachkommen aus solchen und der Erbärmlichkeit aus liederlichen Ehen, dürften mit den Verschleppungen des Typus einen der wichtigsten Gegenstände mehr aufhellen, als bisher der Fall gewesen.

Die Ansteckungsfähigkeit nach längst geheilter Krankheit, die Aehnlichkeit der Kinder zweiter Ehe mit dem längst verstorbenen Gatten, die Aehnlichkeit der ehelichen Kinder mit einer Beischläferin des Mannes, sind wichtige Thatsachen.

Nicht minder die Maulesel und Maulthierzucht, und dass Hengste, welche Eselstuten gedeckt, zuweilen eselähnliche Fohlen erzeugen, wie feine edle Schafböcke, welche mehrere Jahre in ganz groben Heerden gesprungen haben, oft an edlen Fortpflanzungskeimen verlieren.

Ein neues System der Art würde das Wallachen der Pferd, eine Sitte der Feigheit, abschaffen, und sich mit dem System der Inn- und Reinzucht, welche der französischen Erfindung der Landbeschäler entgegensteht, verbinden.

Man darf hierbei, wie in allen Sachen, nicht lauter glänzende Resultate erwarten und muss berücksichtigen, dass, da in der ersten Generation Eltern mit den Fortpflanzungskeimen aus gekreuzter Zucht ausgestattet, das Zeugungsgeschäft verrichten, nicht in dieser, sondern nur in den folgenden Beweise zu suchen und zu finden sind.

IV.

VOLLBLUTZUCHT.

Das Wort „Vollblut“, dessen Bedeutung die Begeisterung auf der einen, die Verachtung auf der andern Seite erregt, von den meisten aber, die am wenigsten davon verstehen, nur verlacht wird, ist bereits vielfältig erläutert worden.

Die für die Pferdezucht empfehlungswerthen hippologischen Blätter des Herrn Grafen HOLMER beginnen mit einer Definition, welche durch die verehrten Namen „Graf VELTHEIM“ und „APERLEY“ verbürgt wird.

Dieselbe lautet:

„Vollblut ist: die durch rein morgenländisches „edles Blut mit sorgfältiger Vermeidung jeder Beimischung des Nördlichen, nunmehr in England constante „Rasse, welche bei richtiger Kreuzung der rein edlen „Individuen, sorgfältiger Pflege und der fortwährend „angewandten Prüfung des Erzielten durch Wettrennen „sich auf demjenigen hohen Punkt der Vollkommenheit erhält, durch den sie im Musterlande fortblüht“ etc.

Mr. APERLEY auf Beaurepaire hat in seinem Aufsatz: „das Pferd“ in der jetzt vom Professor RAPIER zu Edinburgh redigirten „Encyclopædia Britannia“ des 64sten Theiles 7ter Ausgabe den Gegenstand aufgenommen und citirt OSMER, einen alten, aber sehr angesehenen Schriftsteller in der Rossheilkunst, welcher über den Ausdruck „Blut“ sagt :

„es sey eine durch zusagende Luft, Klima und Nahrungsmittel mit der naturgemässen Ausbildung des Thiers vereinte Eleganz und Einklang aller Theile, wodurch es in den Stand gesetzt wird, ausserordentliche Beweise von Thätigkeit und Bewegungskraft abzulegen, verbunden mit grosser Ausdauer bei ungewöhnlicher körperlicher Anstrengung.“

Hiernach argumentirt Mr. APERLEY:

„dass, wenn wir von einigen der berühmtesten Hengste früherer Zeit sagen: sie haben die ihrem Blut oder hochedeln morgenländischen Abkunft beiwohnenden Eigenthümlichkeiten unseren Rempferden mitgetheilt, wir darunter verstehen: sie haben ihnen diejenige zu einander passende Bildung der Theile, Festigkeit der Knochen und Sehnen nebst vorzüglicher Organisation verliehen, wodurch sie leichte und regelmässige Action und vollkommene Ausbildung der Respirationswege gewonnen, und so nur im Stande sind, die härteste Prüfung ihrer Kräfte zu bestehen.“

„Ihre Leistungen sind in der Hauptsache mechanischer Art.“

„Wäre dem nicht so, überträfen die Pferde einander nicht nach den Graden der Verschiedenheit in Form und Zusammensetzung der ein harmonisch Ganzes bildenden Theile, es würden leibliche Brüder und Schwestern, vorausgesetzt, dass Gesundheits-

„zustand und Condition pari ständen, auf der Renn-
„bahn gleiches leisten, welches doch keineswegs der
„Fall ist.“

„Noch mehr:

„Beruhete der Erfolg allein auf Blut, ein und das-
„selbe Pferd würde auf jedem Terrain auf die nämliche
„Weise laufen, wogegen die Erfahrung streitet.“

„Es scheint daher ausser Zweifel, dass das We-
„sentliche hierbei auf Ausbildung und Stählung der
„Muskelparthien beruht, verbunden mit dem möglichst
„grössten Ebenmaas der Gestalt, welche allein es zu-
„lässt, ein Pferd auf jedem, besonders auf schwieri-
„gem Terrain, wie manche unserer Rennbahnen, trei-
„ben zu können.“

Hiernach dürfte der von dem Herrn Grafen HOLMER
gegebenen Erörterung als ein wesentlicher Theil die in
keiner Generation zu versäumende Ausbildung „Erziehung
im Training“ zur Stählung der Muskelparthien noch zuzu-
fügen bleiben, wie der Ausdruck „Kreuzzug“ zu verwerfen
seyn dürfte, da er den Begriffen Rein- und Innzucht —
in and in — Vollblut — Thor' ough breed — gegenüber-
steht.

Wenn der berühmte OSMER den Ausdruck „Blut“ statt
Vollblut erörtert, so muss berücksichtigt werden, dass
auch noch in des Freiherrn BOUWINGHAUSEN von WALME-
RODE's Taschenkalender (der erste erschien 1792) immer
nur die Rede von den englischen Blutpferden, von der
Blutrasse ist, welcher Ausdruck eine Kreuzung nicht aus-
schliesst.

Das Wort „Vollblut“ schliesst dagegen jede Kreuzung
aus, und ist mit Rein- und Innzucht gleichbedeutend, so,
dass dasselbe wohl auch erst sich mit diesem System
gebildet hat, und die authentische Abstammung väterlicher

und mütterlicher Seits durch Verbindung der bestgebildeten, durch ihre Leistung ausgezeichneten und edelsten Individuen rein morgenländischer Abstammung bezeichnet.

Dem Sachkenner kann über die Bedeutung des Wortes Vollblut kein Zweifel entstehen, wogegen es in Deutschland bei dem herrschenden Meinungsstreit und Vorliebe für das BÜFFON'sche Kreuzungs-System, wesentlich darauf ankommt, jeden möglichen Angriff und Zweifel zu entfernen.

Hätte man in Deutschland stets MARX FUGGERS Wahlspruch:

„Thut nur Gutes zusammen und ihr werdet Gutes erzielen“,

beachtet, statt BÜFFON's französische Grundsätze zu adoptiren, so wären niemals alle Theile der Viehzucht so sehr entartet, als leider dort der Fall war, wo man kreuzte; und was nicht der Fall war, wo man Reinzucht pflegte, wie das Tyroler, Schweizer und Ostfriesische Rindvieh erweist.

Man würde früher zu dem Zutrauen zum reinen Blut gekommen seyn, welches mit dem Siege der Wahrheit jetzt mehr und mehr die Oberhand gewinnt, und insbesondere durch die Unions-Rennen, das heisst, Engagements der Pferde vor ihrer Geburt (und grosser Dank sey dafür dem Herrn Baron v. BIEL gewidmet) den Auctionen der Vollblutfüllen im Mutterleibe, begründet werden.

Welcher Sachkenner möchte es wohl über sich gewinnen, ein Dreiviertel- oder Halbblutfüllen im Mutterleibe zu erstehen?

Ohne daher der Auctorität des Mr. APERLEY zu nahe treten zu wollen, welche überdem meiner Meinung nicht ausdrücklich entgegensteht, erachte ich das reine Blut als das wesentlichste, und das um so mehr, als die Erfahrung lehrt, dass Dreiviertel- oder Vielblutpferde in der

Regel gar nicht vermögend sind, den Unterricht (Training) die erforderliche Stählung der Muskelparthien im frühen Alter auszuhalten.

In der Regel ist nachweislich seit 1720 spätestens, vielleicht schon seit 1670 kein Pferd mehr auf den englischen Rennplätzen erschienen, dessen rein orientalische Abkunft nicht erwiesen werden konnte, weil die Erfahrung gelehrt hatte, dass von einem Pferde mit der geringsten nördlichen Blutmischung kein Sieg zu erwarten sey.

Wäre auch diese Behauptung noch nicht durch die Erfahrung der Engländer ermittelt, wie z. B. erst im Jahre 1824 im ersten Frühlingsrennen zu Neumarket dieser Gegenstand zur Sprache kam, und durch die dreijährige feingebaute und anscheinend schwächste Vollblutstute in England, „Dandizette“ *), gegen Lord HUNTINGFIELD's hochveredeltes und zugleich grosses, starkes und schnelles sechsjähriges Jagdpferd mehrmals, auf kurze und weite Entfernung, zu Gunsten der Vollblutstute entschieden wurde, so ist doch die Wirkung jeder Maschine vorzugsweise von der sie treibenden Kraft abhängig.

Auch der regelrechtste Mechanismus, getrieben von einer Dampfmaschine von acht Pferden Kraft, kann nicht das leisten, was eine weniger regelrechte Maschine, getrieben von zwanzig Pferden Kraft, verrichtet.

Tägliche Erfahrung lehrt uns, dass gleichmässig sorgfältiger Unterricht, vollblütigen Geschwistern ertheilt, verschiedene Resultate ergibt, und der grösste Fleiss nicht vermögend ist, die reicheren Gaben der Natur zu besiegen.

Daher auch leicht zu erklären, warum Pferde von demselben Vater und Mutter, unter denselben Bedingungen

*) vide General-Studbook. Vol. III. pag. 61.

erzogen, gepflegt und gleich gesund, dennoch verschiedene Kräfte bethätigen.

Anders ist jedoch das Verhältniss der verschiedenen Rassen, der gemeinen, gemischten und edlen.

Wie die mineralische Organisation niemals mit der vegetabilischen, diese niemals mit der animalischen, der Neger niemals mit dem Mongolen, dieser niemals mit dem Kaukasen rivalisiren kann, so kann sich auch niemals das gemeine oder gemischte mit dem Vollblutpferde messen, da der Organismus verschieden, bei letzterem vollkommener ausgebildet ist.

Der wesentliche organische Unterschied der gemeinen Pferde gegen edle Pferde besteht nach den gemachten Beobachtungen darin, dass das edle Pferd

- 1) „vorherrschende Productivität durch Fülle von Blut-
- „leben,
- 2) „geschwindere und reichere Blutbereitung,
- 3) „grössere Schwere, Feinheit, Festigkeit und Dichtheit
- „der Knochen;
- 4) „kräftigere Muskeln,
- 5) „festgespanntere Haut,
- 6) „feineres Haar,
- 7) „eine grössere Schnelligkeit und Intensität der Bewe-
- „gungen,
- 8) „eine grössere Masse von Nerven und Gehirn mit
- „höheren Blüthen der Organisation, welche alle Or-
- „gane durchdringen, und der Quell der Veredlung der
- „untergeordneten Organe sind, und mit diesen in einer
- „Wechselwirkung stehen, besitzt.“

„Das längere Erinnerungsvermögen, die grössere

„Gelehrigkeit, der Ehrgeitz und Muth, der verstän-

„dige Blick, längere Lebensdauer und Nervenleiden,

„sind die Eigenschaften höherer Organe, deren höchste

„Potenz unter den Pferden dem englischen Vollblutpferde eigen ist.“

Je näher der Mensch die Thiere an sich schliesst, je mehr nähert sich in ihren Grundformen ihre Organisation der des Menschen *), von der somatischen oder, wenn man will, thierischen Seite betrachtet.

Daher stimme ich auch mit Mr. APERLEY vollkommen überein, dass Erziehung und Einübung des Pferdes, die Stählung der Muskeln und Vervollkommnung der Respirations-Organen wesentlich ist, immer aber zu beachten bleibt, dass nicht in einer und auch noch nicht durch zehn Generationen so erhebliche Veränderungen in dem thierischen Gesammthaushalte bewirkt werden können, als das Vollblutpferd bei unabänderlicher Befolgung des üblichen Erziehungs-, Einübungs- und Prüfungs-Systems, wodurch dasselbe veredelt worden ist und veredelt wird, vor allen übrigen Pferden auszeichnet.

Mit der grössten Vollkommenheit, in welcher das animalische Leben sich ausbildet, veredeln sich in ununterbrochener Wechselwirkung die Stoffe, und je gleichartiger diese in genauem Einklange zu einander zur höhern Ausbildung vorbereitet und ausgestattet, geschaffen sind, um so energischer tritt die Lebensthätigkeit hervor, gewinnt einen Ueberschuss zur Veredlung der ganzen Kette

*) Herr v. HUMBOLDT bemerkt: Spielarten in Gestalt und Farbe kommen nur unter Hausthieren vor. Welch ein Unterschied zeigt sich nicht in der Beweglichkeit der Züge und in der Verschiedenheit des physiognomischen Ausdrucks zwischen den wieder verwilderten Hunden in Amerika und denen, die in einem reichen Hause die sorgfältigste Pflege geniessen.

2ter Theil, 3tes Buch, 9tes Kapitel der Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents.

sich durchdringender Organe und reiht sich dem höhern Leben mehr an.

Dieses zerfällt in seiner Einheit: in freie Selbstthätigkeit und dieser untergeordnete Einwirkung der Aussenwelt durch Luft, Pflege und Nahrung.

Mittelst der niederen Organismen wird dasselbe in seiner zweiten Hälfte, welche mit der ersten ungetrennt besteht, der natürlichen und künstlichen Sorgfalt erschlossen.

Mit der Pflege und Verabreichung der besten, reichlichen Nahrung an die tragende Vollblutstute, beginnt die Sorge für ihre Frucht, welche geboren, durch die geistige Milch der edlen Mutter, von vollkommeneren Organen bereitet, ernährt, gleichartige Stoffe von dem Zeugungsantheil des Vaters, durch vorherrschend belebend-erregendes, und von der Mutter durch vorherrschend ernährend-bildendes Leben in seinen Organismen, wechselwirkend vereint und sich zur selbstständigen Einheit ausbildet.

Mit Mr. APERLEY halte ich in so weit Luft, Nahrung, Wartung, Erziehung, Uebung und Prüfung für das Wesentlichste, als das edelste Pferd in ungezählten Generationen aus dem gemeinen dadurch gebildet und hervorgegangen seyn dürfte, und diese Einwirkungen bei sorgfältiger Reinzucht mit ununterbrochener Auswahl des Vorzüglichsten zur Zucht, und Ausschliessung des weniger Vorzüglichen immer dazu dienen werden, gemeine Vieharten zu veredeln.

Im edlen Pferde selbst sind jedoch nicht die materiellen mechanischen Verhältnisse, sondern die dynamischen, welchen Erstere ihr Entstehen und Bestehen verdanken, die Ersten, da es ohne Kraft keine Bewegung geben kann.

Tägliche Erfahrung lehrt, dass die Natur sehr sparsam mit Erzeugung des Vorzüglichsten und ihren reichsten Ausstattungen zu Werke geht, wie es mehr arme als

reiche Jahre, mehr böse als gute Tage gibt, der herrlichste Blumenflor von gleichem besten Saamen gezogen, auf gleichem, gleich sorgfältig gedüngten, bearbeiteten und gepflegten Grunde gebaut, nur einzelne besonders prächtige Blüthen ergibt, von welchen der sorgsame Gärtner den Saamen sammelt und sichtet, und nur sehr wenige ganz vollkommene und viele unvollkommene Körner findet.

Demungeachtet finden wir jedoch auch die Natur immer bereit, den fleissigen und mühsamen Verfolger ihrer Spuren mit reichem Segen zu belohnen, und dass aus dem sorgfältigst gepflegten Gemeinen oftmals in wunderbarer Pracht das Herrlichste hervorgeht, und dass dieselbe vorzugsweise jede Veredlung in sich selbst und aus sich selbst zu begünstigen scheint.

Das Streben der Natur nach Einheit in ihrer Allgemeinheit und in ihren einzelnen Theilen kann lediglich der Verbindung homogener und niemals heterogener Theile das Wort reden, und keine Kreuzung des edlen mit dem gemeinen oder gemengten, ohne homogene Fort- und Ausbildung durch viele Generationen, dürfte der Mühe, der Sorgen und der Kosten entsprechende Früchte tragen.

Der erfahrene Thierzüchter wird eine gemeine, constante, homogene Rasse einer gekreuzten, veredelten, heterogenen, für die Veredlung nach dem System der Inn- und Rein- oder Vollblutzucht vorziehen, da er bei ersterer von den Fortschritten, bei sorgfältiger Auswahl der vorzüglichsten Individuen mit Ausschliessung der Missrathenen zur Fortpflanzung, bei bester Wartung und reichlichem Futter überzeugt seyn kann, indessen er bei gekreuzten Rassen und fortgesetzten Kreuzungen stets im Dunkeln tappt, und bei der Unmöglichkeit der Beurtheilung der unbegreiflichen dynamischen Verhältnisse, der

homogenen oder heterogenen Lebenskraft der zu paarenden Individuen in Unwissenheit erhalten wird.

Die Auswahl zu Kreuzungen nach dem Maasstabe der dem Leben und der Bildungsthätigkeit untergeordneten materiellen Verhältnisse bleibt ein müssiges Mühen, und kann nur den untergeordneten Einfluss der Aussenwelt überhaupt ohne jede dauerhafte Verbesserung haben.

Die viel gepriesenen Resultate der Kreuzungen sind meistens durch reichliche Nahrung und bessere Pflege gegründet.

Eine nähere Bekanntschaft mit der höchsten Entfaltung der Lebenskräfte in ihrer Vereinigung zur Fortpflanzung, der Verwandtschaftung dadurch, durch blosse Einsaugungen der untergeordneten Organismen oder auch der höchsten Potenzen durch Anflugdunst dürfte bei der thierischen Vollblutzucht ein um so höheres Interesse gewähren, als das thierische Leben insbesondere auf Reproductions - Vermögen gegründet, sich jedem materiellen Einfluss empfänglicher darbietet, wie z. B. die bekannte Erfahrung des Deckenwechsels bei Wagenpferden die genaueste Uebereinstimmung ihrer gleichen Farbe veranlasst.

Die bei der Maulesel- und Maulthierzucht schon in erster Generation neutralisirte Fruchtbarkeit begründet Voraussetzungen einer höhern Wechselwirkung, welche die Natur aus ihren tiefsten Geheimnissen offenbart.

Die durchschnittlich gleichmässigen männlichen und weiblichen Geburten dürften demnach, wie ich nur wiederholen kann, als ein dringendes Mahnen der Natur erachtet werden, ihre Gebilde nicht zu verschneiden, und der ununterbrochenen Paarung derselben bereits einmal gepaarten Individuen, ohne Verschleppung des eingesaugten Typus von einem weiblichen Thiere auf das andere, günstig scheinen.

Diese Idee steht mit der Möglichkeit noch grösserer Vollkommenheit der Inn- und Rein- oder Vollblutzucht in so nahen Berührungen, dass die Wiederholung derselben möglicherweise Veranlassung gibt, durch mehrfache Versuche den Gegenstand klar zu stellen, bis wohin derselbe nur als eine Idee gelten kann.

Die sowohl in dem englischen General-Studbook, als in den Königlich Preussischen Vollblut-Verzeichnissen angenommenen Grundsätze, alle aus dem Morgenlande abstammenden edlen Pferde für Vollblut, ohne besondern Nachweis ihrer Reinzucht, zu erachten, können bei den bestehenden Rennproben, welche eine gleichmässige Behandlung und Ausbildung der vorzüglichsten Eigenschaften des Pferdes unerlässlich erheischen, mehr Vorthelle durch eine Vielfältigung der Erfahrungen als Nachtheile veranlassen, wenn auch nicht bestritten werden kann, dass diese Grundsätze dem Sprachgebrauch, welcher volle reine Geburt mit Ausschliessung aller Bruchtheile, welche ohne gleiche Nenner sich nicht zur Einheit erheben lassen, erfordert, zuwider sind.

Zur Zeit sollte unter den Pferdezuchten allein von den seit Einführung des Racing Calendars 1727 in England authentisch nachgewiesenen drei Familien des King Herod, des Eclipse und des Mathem, deren nachgewiesene Reinzucht bis auf 1689, 1705 und 1725 hinaufreicht, der Ausdruck „Vollblut“ angenommen werden, da wir von keiner andern mit derjenigen Zuverlässigkeit die Vollbürtigkeit beweisen können, als bei diesen drei Familien der Fall ist, da jede mögliche Verfälschung der Stammregister oder Ueberlistung mittelst Probirhengste durch die Rennproben offenbar wird, daher auch hierdurch die Nützlichkeit der Wettrennen für den Unbefangenen unzweifelhaft ist.

Bei weiterer Anerkennung der grossen Vorthelle des

Systems der Inn- und Reinzucht wird auch künftig bei den Schaafen und den bekannten Original-Rindviehrassen der Ausdruck „Vollblut“ anwendbar werden, insbesondere wenn die Zuverlässigkeit der nothwendigen Stammregister durch Publicität neben den hier und da bereits eingeführten wünschenswerthen Thierbeschauungen verbürgt wird.

Mit so nützlichen Einrichtungen dürfte nicht ferner gesäumt werden, und ist auch der Anfang „wie aller Anfang“ mangelhaft und schwer, so wird dadurch die künftige Verbesserung nach dem Zeitbedürfniss nicht ausgeschlossen, es muss im Gegentheil dieselbe gleichgedacht und begründet werden.

Das System der Inn- und Reinzucht verdankt seine Entstehung dem Wettrennen, wie schon angeführt worden, denn wenn BAKEWELL zu Dishley in Leicestershire auch der erste war, welcher für alle Thierarten behauptete:

„alles Kreuzen taue nichts, man müsse bei allen
„Thieren jeder Rasse nur in sich selbst veredeln, die
„vollkommensten Individuen einer Rasse zur Zuzucht
„auswählen, und die Vorzüge eines Stücks mit denen
„eines andern, aber von derselben Rasse, zusammen
„zu setzen suchen“,

so war dieser Gegenstand doch bereits für die Pferdezucht unter CARL dem Zweiten, welcher 1660 zur Regierung gelangte, durch die Wettrennen unzweifelhaft gestellt, und es ist um so unbegreiflicher, dass Graf BÜFFON, der seinen Geschmack für die Wissenschaften einem Engländer verdankte, sich vor dem Jahre 1733 längere Zeit in England aufhielt, und über die Landwirthschaft geschrieben hat, nicht annahm, was dortmals bereits die Pferdezüchter reich machte, und wobei erst um beinahe hundert Jahre später die Anwendung auf die anderen Thierzuchten kam, und wodurch BAKEWELL ein ganz reicher Mann geworden ist.

Die grosse Geheimnisskrämerei der Buffon'schen Zeit konnte nicht zu seiner Unkenntniss dieser Angelegenheit beigetragen haben, da schon 1727 durch den Racing Calendar dieselbe publicirt war.

Bei der Inn- und Rein- oder Vollblutzucht wird es keineswegs erforderlich, in Extreme allzunaher Verwandtschaftszucht zu verfallen, denn wenn auch durch die englischen Vollblutpferde durch hundertjährige Erfahrungen mehrfach nachgewiesen ist, dass die Verbindungen des Vaters mit der Tochter, des Sohnes mit der Mutter oder der Geschwister keine Nachtheile begründen, so kann dadurch der Beweis der Unschädlichkeit niemals die höheren Rücksichten der Auswahl der vorzüglichsten Individuen mit Ausschliessung der Missrathenen überwiegen.

Hauptsächlich kömmt es auf die Voraussetzung der homogenen dynamischen Verhältnisse in Uebereinstimmung mit den homogenen materiellen mechanischen Verhältnissen an, die in Beachtung des thierischen Organismus insbesondere zu suchen und zu finden sind.

Erstere ergeben sich bei der Vollblutzucht bei jedem gesunden Individuum durch Nachschlagung im General-Studbook, und die letzteren sind bei den Vollblutpferden insbesondere in der Training Condition, wo man zu wählen pflegt, so scharf hervortretend einander ähnlich und selbst entscheidend, dass die beiden erheblichsten und schwierigsten Züchtungsbedingungen noch durch Rennproben erleichtert, ausser Zweifel gestellt sind.

Die bei der männlichen Hälfte vorherrschend belebend erregende Thätigkeit darf zur Fortpflanzung nicht bereits verbraucht seyn, sie steht in ihrer höchsten Potenz vollendeter Blüthe mit der Beendung des Zahngeschäfts im fünften Jahre.

Werthvollen alten Hengsten darf man nur junge Stu-

ten zuführen, damit die vorherrschend bildend-ernährende Thätigkeit der weiblichen Hälfte die abnehmende erregend-belebende Kraft ersetze.

Auf die Erstgeburten setzt man in der Regel kein besonderes Vertrauen, es scheint, als wolle die Natur sich erst im Zeugungsgeschäft versuchen und bedürfe hiefür der Einrichtung und Uebung.

Demungeachtet gibt es vollendete Ausnahmen bei dieser, wie bei vielen Regeln.

Es ist ein alter Satz: „dass das gute Maul (der Appetit) der Mutter die Güte des Füllen verbürge,“ und wie früher die Griechen, so setzen die Araber noch gegenwärtig ihr besonderes Vertrauen in die Vortrefflichkeit der Mutter.

Diese Annahme steht mit dem thierischen Organismus im Einklange, welcher vorzugsweise auf Reproduction gegründet, mit der Aufnahme der Nahrung seinen Anfang nimmt.

Das Füllen, eilf bis zwölf Monate im Fruchthälter, sechs bis acht Monate von der Mutter ernährt, dürfte bei dem grössern Einfluss des Materiellen im thierischen Leben mehr seiner Mutter, als dem momentanen Zeugungsakt seines Vaters zu danken haben, da dasselbe so ungleich längere Zeit mit derselben verbunden ist.

Wenn man in England dagegen bei den Vollblutpferden sich überzeugt hält, dass der Einfluss des Vaters länger fortwirkt, als der der Mutter, und die Vortrefflichkeit des Füllen mehr von dem ersteren, als von der letzteren abhängt, so ist diese Erfahrung entweder durch die bis in die neuern Zeiten in den Gestüten stattgefundene kärgliche Nahrung und vernachlässigte Pflege der Mutterstuten bei dem so schädlichen Weidegang veranlasst oder gründet sich auf die sorgfältige Wartung und reichliche

Fütterung der Hengste in der Beschäl-Condition, oder endlich auf die hohe Veredlung der Vollblutpferde und die vorherrschende Ausbildung des höhern Organismus bei denselben.

Vielleicht hat beides mitgewirkt.

Reichlicheres Futter, bessere Pflege und mehr Sorgfalt verdanken die Vollblutstuten erst den neuerlich eingeführten Rennen ihrer zweijährigen Füllen, wodurch auch diese zu reichlichem Futter, der sorgfältigsten Pflege und frühen Unterricht gelangt sind.

Da man in der Thierzucht den baaren Vortheil und Gewinn jeder andern Rücksicht vorzuziehen berechtigt ist, die Kosten des reichlichen Futters und der sorgfältigen Pflege der Mutterstuten und der Füllen mit frühem Unterricht der letztern aber allein durch die Rennen der zweijährigen Füllen gedeckt werden können, so verdienen dieselben um so weniger den grossen Tadel, welcher ihnen von mehreren berühmten Hippologen des Continents zu Theil wird, als reiche Nahrung und sorgfältige Pflege der Mutterstuten wie der Füllen, mit Stählung der Muskelparthien und Ausbildung der Respirations-Organen der letztern durch den Training (Uebung, Unterricht), wie bereits oftmals wiederholt erwähnt worden ist, sehr wesentlich zur höchsten Veredlung mitwirken.

Erfahrungsmässig entscheidet sich das Geschlecht nach dem bei der Befruchtung mehr Antheil nehmenden stärkern Theil und also vorzugsweise nach dem Alter des Vaters oder der Mutter, wobei der Unterschied der frühern weiblichen Reife und der frühern Abnahme der weiblichen Kräfte zu berücksichtigen bleibt.

Oft entscheidet auch hauptsächlich der blühendere Gesundheitszustand des männlichen oder weiblichen Theils.

Man nimmt daher in der Regel an, dass, befindet sich

der Vater in kräftigerem Alter und blühenderer Gesundheit als die Mutter, Hengstfohlen und im Gegentheil Stutenfohlen erzeugt werden.

Von sehr fruchtbaren Mutterstuten werden die Füllen in der Regel höher geschätzt, als von weniger fruchtbaren, und sind Zuchtstuten insbesondere von solchen zu wählen.

Wichtiger, als man gemeinhin annimmt, ist für die fortschreitende Veredlung die Altersbeachtung der Eltern und Gross-Eltern und die Kenntniss der grösseren wechselseitigen Berühmtheit.

Hierbei erweist sich abermals die Unentbehrlichkeit authentischer Stammregister, welche abermals ohne Wettrennen unverfälscht nicht gedacht werden können.

Als zur Paarung wesentlich erachtet man nämlich die Auswahl solcher Hengste, deren Vater und Grossvater berühmter oder in blühenderem Alter waren, als Grossmutter und Mutter, und solcher Mutterstuten, deren Grossmutter und Mutter berühmter oder in blühenderem Alter waren als Grossvater und Vater.

Dadurch werden die vorherrschend vortrefflichst männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorganismen gepaart und eine heterogene Kreuzung wird dergestalt vermieden, dass die ernährend bildende mütterliche Kraft, der belebend erregenden väterlichen Kraft entsprechend, nachhaltige Wechselwirkung darbietet, und nicht wie so häufig bei dem Kreuzungs-System der Fall ist, Geist ohne Körper oder Körper ohne Kraft gebildet wird, und so feingezogene Individuen entstehen, welche gar keinen Werth haben. Die bei jeder Thierzucht zu beachtenden klimatischen Verhältnisse und Localitäten werden durch gänzliche Verbannung des allezeit schädlichen Weideganges, durch Bekleidung, durch unübertriebene starke Bewegung von frühester Jugend, an der Hand des Reiters der Mutter

und zeitige Besteigung und Unterricht, und durch helle, hohe, geräumige, oft zu lüftende, für die einzelnen Individuen abgesonderte Kammern und möglichst viel freie Luft in offenen graslosen Gehegen, insbesondere bei der ersten Frische des Morgens, so oft als das Wetter gut ist, überaus vereinfacht und parallelisirt.

Von Reissigbunden richtet man in England von sieben bis acht Fuss Höhe die offenen Paddocks ein, und diese Befriedigung ist die allerzweckmässigste, nicht nur wegen ihrer grossen Wohlfeilheit oder gänzlichen Kostenlosigkeit, wenn man jeden Winter die Reisebunde, als ein durch die luftige Auflagerung verbessertes Brennmaterial benützt, sondern auch wegen ihrer Undurchsichtig- und Verletzungslosigkeit ohne nothwendige Erdwälle, welche bei Mauern oder Plankengehegen unerlässlich sind.

Zur grösseren Festigkeit und Sicherheit gegen Augenverletzungen macht man das Fundament der Reissigauflagerung einige Fuss breiter als die höchste Schichte und bringt die ganze Abdachung inwendig an, indem man die äussere Wand perpendiculair auflagert.

Diese Paddocks, in welche man die stärksten Hengste unbekümmert wegen ihrer Undurchsichtigkeit bringen kann, lassen sich, in regelmässiger Figur gestellt, auch sehr zweckmässig als offene Reitbahn benützen, und gewähren keine Mittel zu dem so verdriesslichen Abreiben der Schweife der Fohlen und zu dem bei Stutfüllen dadurch so früh erregten schädlichen Rossen.

Auch können die Fohlen weder durch Kinder noch Hunde gejagt oder geneckt werden.

Die Eingangsthüre muss sehr zuverlässig und mit scharfen Dornen durchflochten seyn, damit dieselbe nicht zum Reiben dient und als erster Angriffspunkt bei Durchbruchs-Versuchen Respect gegen die Einfriedigung lehrt.

Zur Ertragsfähigkeit jeder Thierzucht kommt es, wie JUSTINUS geistreich erörtert, insbesondere darauf an:

„die nützlichsten und vollkommensten Subjecte
„mit Gewissheit und Sicherheit und nicht zufällig zu
„erziehen, dergestalt, dass die grösste Anzahl sol-
„cher Thiere, wie sie die Eigenthümer zu bestimm-
„tem Gebrauche nöthig haben, geräth, und die Nicht-
„gerathenen nur Ausnahmen sind.

Solche Resultate lassen sich nur von Reinzuchten, niemals aber von Kreuzungen erwarten.

Ein Vergleich der Pferdezeit in Frankreich mit der in England, die in dem ersteren Lande, der Mutter der Landgestüte und Kreuzungen, alljährlich nach bereits vergeudeten Millionen, neue Millionen kostet, im letzteren alljährlich Millionen Gewinn bringt, und Pferde zu jedem Gebrauch in grösster Vollkommenheit darbietet, giebt jedem Unbefangenen entsprechende Belehrung und Erfahrung, um die beinahe zweihundertjährigen erndte-reichen Ergebnisse von England zu benutzen und nicht vergebliche Kosten und Bemühungen, widernatürlichen Erfindungswünschen zu opfern.

Man findet in England für jeden Gebrauch entsprechende Pferde, und ist der irrigen Meinung, dass dieses Resultat allein den wiederholten Kreuzungen und dadurch erzielter Veredlung zu verdanken, dieses allein das Beachtungswerthe sey und Vernunftgemäss nur gelten könne, mit Vermeidung des Lächerlichen, insbesondere des Rennspiels, das Nützliche nachzuahmen und festzuhalten.

Wer könnte oder möchte dasersprießliche einer einmaligen Kreuzung constanter Rassen nach dem jedesmaligen Bedarf bezweifeln, oder sich nicht überzeugt halten, dass nach Maassgabe der ungemischten Reinheit

des Einen der zu kreuzenden Individuen, wie man es in England allein kennt, der Erfolg zuverlässig ist.

Unsere Kreuzungen wissen dagegen nur wenig von der Reinheit des Bluts, indem man Knochenreinheit für ungleich wichtiger erachtet.

Der Einklang und die genaue Uebereinstimmung, die Einheit des thierischen Haushaltes, bietet allerdings durch die Berücksichtigung der augenfälligen äusseren Formen, des untergeordneten Organismus in der mechanischen Einrichtung, vielfache Anhaltspunkte zu Schlussfolgerungen, welche jedoch durchaus nicht so unbegrenzt sind, als gemeinhin angenommen wird, sondern im Gegentheil sehr beengt und scharf begrenzt erscheinen, und lediglich als ganz untergeordnete Hilfsmittel für den Gebrauch, niemals aber für die Zucht gelten können.

Das Substanzielle lässt sich nach den edlen Formen als edel voraussetzen, niemals aber zu ausschliessender Gewissheit erheben, wie man mit Hintansetzung mindestens eben so einflussreicher und beachtungswerther Einwirkungen geneigt ist, anzunehmen.

Die Veränderungen im Pflanzenreiche durch Klima, Wasser, Luft, Boden, belehren über die Veränderungen des vegetabilischen Organismus, und wie schnell der edelste Saame in schlechtem Boden entartet oder verloren geht.

Die unendliche Menge verschiedener Thierrassen, nach ihrem Geburtslande bezeichnet, geben Zeugniß von den Einwirkungen durch Behandlungsart, Klima und Nahrung.

Die Kreuzung verschieden ernährter, erzogener, behandelter und klimatisirter Individuen kann nur ausnahmsweise in einem Falle der überwiegenden reinen Kraft nachgeben, jedoch nur ohne die Möglichkeit der Beurtheilung, des Umfangs der Einwirkung für die Nachzucht zu

begründen, weshalb der Engländer gekreuzte Individuen niemals paart.

Daher bei unserem doppelten Kreuzungssystem erst in zweiter, dritter, vierter oder späterer Generation, bei Ausgleichung der Einwirkung der Aussenwelt (Nahrung, Klima, Wartung) mit Ausschliessung fernerer Kreuzungen, günstigere Resultate, jedoch immer nur, nicht der Regel nach, sondern nur ausnahmsweise.

Entsprechende einfache Kreuzungen erheischen so grosse Kenntnisse, Erfahrungen und sorgfältige Beobachtung geringfügig scheinender Nebenumstände mit vorzugsweiser Prüfung der Stammregister, da jedes zu kreuzende Individuum bereits mit den Fortpflanzungskeimen ausgestattet, geschaffen ist, dass blos die Kreuzung constanter Rassen mit Berücksichtigung aller Einwirkungen und deren möglicher Ausgleichung zulässig wird.

Ein durchaus empirisches Verfahren, der allgemeinen Befolgung rücksichtslos übergeben, kann überall nur mehr Nachtheile als Vortheile begründen, dergestalt, dass die gerathenen Individuen nur ausnahmsweise, die Nichtgerathenen in der Regel erfolgen.

Eine weitere Ausführung der Sache gehört nicht hierher, wo von der Vollblutzucht die Rede ist; und entfernt, kostbare vaterländische Institutionen, wie die der Landgestüte und damit eine bereits angeführte Auctorität, die des Herrn Grafen von VELTHEIM, angreifen zu wollen, will ich nur bemerken, dass keine Sache geradezu verworfen werden darf, welche der Verbesserungen zu grösserer Vollkommenheit, fähig ist.

Der Erfolg der Landgestüte würde doppelt gross seyn, wollte man auch nur die allgemeinsten und einflussvollsten Einwirkungen beachten, und nur die einzige Rücksicht auf Rein- und Innzucht nehmen, dass man nur mit

ganz reingezogenen Individuen kreuzen darf, welche gegenwärtig als gänzlich ausgeschlossen gelten muss.

Die Verschiedenheit des Ober- und Niederschlesischen Klimas ist z. B. durch die Verdämmung der Karpathen, des mährischen Gebirges und der Sudeten so erheblich, dass man von einem nicht rein gezogenen Hengst, der drei viertel Jahr in Niederschlesien, bei verschiedener Pflege, Nahrung und grosser Ruhe lebt, und auf ein viertel Jahr alljährlich nach Oberschlesien verwiesen, um angestrengt arbeitende, verschieden ernährte und gepflegte Stuten zu decken, nichts Erhebliches zu erwarten berechtigt ist.

Jedem erfahrenen Schaafzüchter ist es bekannt, dass oft heterogene übelgewählte Kreuzungen durch nichts leichter als dieselbe Luft, Nahrung und Behandlung neutralisirt und in Uebereinstimmung gebracht werden, und wie charakteristisch oft bei mehreren Schäfereien, allein verschiedenes Wasser zum Tränken, oder mehr oder minder reichliche, oder mehr oder weniger gute Futtergaben oder Weideschläge, einwirken.

Die grössten Gegner der Vollblutzucht sind meistens die wärmsten Vertheidiger ehemaliger Landeszüchten der alten meckelnburgschen, ungarischen oder polnischen etc. Rassen, und damit unbewusst, die strengsten Inn- oder Rein- oder Vollblutfreunde.

Denn gerade durch die vermiedenen Kreuzungen erhielten diese Rassen die constanten Eigenschaften, welche dieselben auszeichneten, für den materiellen Nutzen, insbesondere die grössere Ausdauer, unentbehrlich sind, und so einfache Regeln und Kenntnisse begehren, als allein zur Vollblutzucht nöthig werden, und dieselbe dadurch zu einer allgemeinen Verbreitung und Ueberliefe-

rung in die Hände der Mehrzahl vorzugsweise geeignet machen.

Dass es neben den langjährigen Erfahrungen bei der Pferdezucht weniger darauf ankommt, irgend etwas zu erfinden, als das Vorhandene von Vorurtheilen zu befreien, ist von Anfang herein gesagt worden, und diese Beziehung dürfte insbesondere gegen doppelte Kreuzungen und gegen ausschliessliche Beurtheilung nach äusseren Formen in Anwendung kommen, deren letztere unbestreitbare, aber dennoch zu beschränkende Nützlichkeit, bei den oftmals selbst zur Erschaffung heterogenen Verhältnissen in Anwendung gebracht wird.

Die ausschliessende Beurtheilung nach äusseren Formen, findet die beste Widerlegung durch gleich gut gebildete und richtig gebaute Pferde, welche dennoch nach Maassgabe ihrer innern Organisation ganz verschieden sind, und hiernach als mehr oder weniger edel oder gemein bezeichnet werden.

Man hat widerstrebt und widerstrebt zum Theil noch fortwährend, einen bestimmten Maassstab für die innern und äussern Verhältnisse und deren Uebereinstimmung zu erhalten, und glaubt, in Behauptungen und Vermuthungen sich erschöpfend, da die Wettrennen, welche kein vernünftiger Mensch für durchaus vollkommen und ganz tadellos wird halten wollen, nicht vollständig entsprechend sind, und auch ihre Ausnahmen von der Regel erdulden müssen, dass es zweckmässiger sey, gar keinen, als einen zuweilen abweichenden Maassstab zu haben.

Theorien huldigend, welche mit den thierischen Organismen im grellen Widerspruch stehen, ist man darauf gefallen, nach den Erinnerungen begrabener Lehren von

der Schulbank, ununterbrochen zu kreuzen, und zwar, nicht nur verschiedene Rassen, sondern auch ganz verschiedene Körperformen.

Nach diesen urtheilend, wird es als eine grosse Verbesserung erachtet, eine feingebaute Stute von einem starkgebaueten Hengste decken zu lassen, das Gegentheil wird getadelt, da nur von den heterogenen Kreuzungen alles Heil zu erwarten ist.

Der Name „Bastard“ verlor durch solche Vorurtheile seine altherkömmliche, verachtete Bedeutung, und vertilgte in Europa ausserhalb England wie ein Besen der Verheerung, insbesondere in allen Gestüten MARX FUGGER's, WOLLSTEINS und JUSTINUS Stimme verachtend, alle Rein- und Selbstzucht.

Männer vom Fach kann man dreist behaupten hören, das englische Halbblutpferd sey eine constante Rasse, das Resultat der Paarung des Gekreuzten mit dem Gekreuzten, und für diese hat JUSTINUS den §. 68. allgemeiner Grundsätze zur Vervollkommnung der Pferdezucht, umsonst geschrieben und §. 69. vergeblich erörtert.

Es heisst dort:

„die Natur hat sich den Gesetzen und Bedingungen der Reinzucht selbst untergeordnet und unterworfen. Sie selbst erhält durch sie unverändert alle Gattungen, Arten, und Geschlechter der frei lebenden und sich selbst überlassenen Thiere u. s. w. Einheit und überall Einheit ist das ganze Wesen der Natur in ihrer Allgemeinheit und in allen ihren einzelnen Theilen in Verbindung mit dieser Allgemeinheit durch diese Einheit.

Nur diese Einheit in ihrer Allgemeinheit und in ihren

V.

GENERELLE BEDINGUNGEN

der

ERTRAGSFÄHIGKEIT.

Die verfeinerten Bedürfnisse des Lebens und der Zeit, aller Stände, selbst des Schneiders, der in seiner Equipage bei seinen Kunden vorfährt, haben in ihrer ununterbrochenen Steigerung, einen alten Grundsatz:

„Schuster, bleib' bei deinem Leisten,“
ausser Anwendung gebracht, und was bei den früheren viel einfacheren und sicheren Lebensverhältnissen, allzustrenge und sorgfältig getrennt bestanden, hat in der Gegenwart eine übergrosse Mischung erlitten.

Gänzlich abgesonderte Gewerbe gibt es kaum mehr, da fast ein Jedes, selbst die untersten Handwerke, zu ihrem gedeihlichen Bestehen und Fortschreiten nach einer Ausbreitung ringen, welche in ihrer vollkommeneren Ausbildung betrachtet, es zweifelhaft lassen, ob der

Handwerker durch den Handel oder durch seine Fandarbeit seine Nahrung findet.

Der Zimmermann ist gleichzeitig Holz- der Schneider Tuchhändler, — Rechnungs- und Buchführung ist mit dem Geschäft und dem Waarenlager in Verbindung, und der Schneider speculirt nebenbei in Staatspapieren auf der Börse, oder ist sogar nebenbei Rittergutsbesitzer.

Findet man diese Verzweigungen oftmals in den ehemals untersten Gewerben, so ist dieses noch weit mehr der Fall bei den höher gestellten, und wird sogar bei vielen zum Fortkommen unentbehrlich.

Unvorbereitete rasche Umwälzungen, zertrümmernd das Bestehende, ohne Fortgang und ohne Mittel für das Begehrte, stürmende Eile neben gehemmtem Stillstand, erschöpfende Anstrengung von der einen, starre Beharrlichkeit von der andern Seite, haben die einfachsten Angelegenheiten verwickelt, und die sichersten Hülfquellen verdächtigt.

Das ehemals am höchsten gestellte und zu allen Zeiten am höchsten geachtete Gewerbe des Ackerbaues, scheint am meisten herabgewürdigt, und da die grösseren Grundbesitzer sich zuerst demselben durch das Verpachtungssystem entzogen, und keine Ehre mehr darin weder suchten noch fanden, da die vornehmste Mehrzahl diesen ersten und richtigsten Erwerbszweig verschmähete, so fiel derselbe so tief herab, dass er zertrümmerte, und diese grossen Trümmer auch die kleinern und kleinsten Grundbesitzer zu begraben droheten.

Als man endlich fand und findet, dass ohne den blühenden Zustand des Ackerbaues, dem Fundamente aller übrigen Gewerbe — der sogenannten Muttermilch der Staaten, kein nachhaltiges Gedeihen aller andern zu erwarten und zu begründen sei, war die allgemeine

Verflechtung bereits so gross, dass eine enge Abgrenzung auf ursprünglich einfachen Betrieb nicht mehr statthaft erschien.

Die wissenschaftliche Ausbildung konnte und kann allein die Wiederherstellung begründen, da die Gleichheit aller in einandergreifenden Glieder der grossen Kette der Allgemeinheit, bei den eminenten Fortschritten des einen, die ursprüngliche Rohheit des andern Gliedes, nicht gestattet.

So erblühte in wissenschaftlicher Vervollkommenung das landwirthschaftliche Gewerbe von neuem, und während viele Theile desselben andere Gewerbe unterstützten und von diesen benützt wurden, war die Landwirthschaft selbst durch den gesteigerten Aufwand genöthigt, sich mit andern zu verschwistern, oder wohl gar auf solche allein ihre Ertragsfähigkeit zu gründen.

Dadurch wurde die Hauptsache oft zur Nebensache und mit der Wohlfeilheit und Leichtigkeit des Boden-Erwerbs bei häufigem Wechsel unbemittelter Besitzer, der verschiedenen Ansichten derselben, rasch auftauchender und noch schneller versinkender Speculationen, wurde eine Uebereinstimmung der Wechselverhältnisse versäumt.

Es geschah oder geschieht nach Maassgabe der Bodenkraft entweder zu viel oder zu wenig, da die Epoche der Extreme noch nicht überall vorüber, und man noch nicht mit besonnener Eintheilung auf die goldene Mittelstrasse gelangt ist.

Unter den Thierzuchten erscheint die Pferdezucht aus grauem Alterthume die erste, welche in Gestüten von landwirthschaftlicher Betriebstheilnahme abgeschlossen, nach einer unerreichbaren Selbstständigkeit rang.

Der Ertragsfähigkeit wurde ursprünglich gar nicht

gedacht, und da sich Anforderungen der Art erhoben, erwiesen alle Einrichtungen ganz unumstösslich, dass ohne Zuschüsse nicht die Selbsterhaltung gehofft werden dürfe, und dass auch bei der allerbilligsten Veranschlagung der überwiesenen Nutzungsfläche, von einer Ausbeute reiner Ueberschüsse, niemals die Rede seyn könne.

Es waren insbesondere, die kostbaren Aufsichts-Einrichtungs- und Unterhaltungskosten, welche neben wenig gerathenen und vielen missrathenen Produkten, die Aussichten auf baaren Gewinn unterdrückten, und den Untergang vieler Gestüte veranlassten.

Bei der Unentbehrlichkeit der edelsten und nützlichsten Hausthiere, sann man lange vergeblich nach entsprechenden Auskunftsmitteln, bis endlich die grossen Fortschritte der Pferdezucht in England so allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erweckten, dass die Mehrzahl der Unbefangenen, England für das Musterland aller Thier- und insbesondere der Pferdezucht ansah, die Adoption aller beinahe zweihundertjährigen Erfahrungen der Engländer beehrte, und im Kampf für die Wahrheit, dieser den Sieg verschaffte.

MARX FUGGER'S von Kirchberg und Weissenhorn's vortreffliche Schrift vom Jahre 1578, trug insbesondere ihres ehrwürdigen Alters und unübertroffener Herrlichkeit wegen, viel zur Bekämpfung festgewurzelter Vorurtheile bei, deren Publicität allein Herrn WOLLSTEIN zu danken ist.

Herr JUSTINUS gehört zur Zahl der ersten und gediegensten Kämpfer, und seine bereits angeführten:

„Allgemeinen Grundsätze zur Vervollkommnung der Pferdezucht“

haben zur Widerlegung vieler eingewurzelten Vorurtheile

wesentlich beigetragen, und bleiben ein schätzenswerthes Handbuch für jeden Thierzüchter.

Die Schriften der letzten beiden Decennien über den wichtigen Gegenstand der Ertragsfähigkeit der Pferdezucht, bieten neben Erfahrungen, von frühester Kindheit an gesammelt, und der treuesten vom Grossvater und Vater ererbten Anhänglichkeit an den Gegenstand, zahlreiche Hülfsmittel dar, die Erfordernisse für ein allgemeineres Interesse zusammenzutragen.

Diese generellen Bedingungen dürften bezeichnet werden:

1) Die Pferdezucht niemals nach dem Muster der Gestüte als etwas Abgesondertes, als ein für sich bestehendes abgeschlossenes Ganze, sondern stets nur als einen untergeordneten Theil des eigentlichen Nahrungszweiges, mit diesem in mögliche Verbindung gebracht, zu betreiben, damit niemals die Eigenschaft des Thieres, den Hausthieren angehörend, in das Familien-Leben des Züchters eingeschlossen, verloren gehe.

2) Mehr auf eine beschränkte Zahl der zu erziehenden Individuen als auf eine grosse Anzahl zu achten, da der Ertrag nicht aus der Menge, sondern lediglich durch die grössere Vollkommenheit der einzelnen gerathenen Individuen veranlasst wird, welche von ungetheilter Aufmerksamkeit der sorgfältigsten Wartung und ausgewählter Nahrung vorzugsweise abhängig sind.

Man erlaube mir den Vergleich aus dem Familienleben, in welchem in der Regel nicht die vielen Kinder aus einer Ehe als die sorgfältigst erzogenen und gepflegten, sondern die auf geringere Zahl beschränkten angesehen werden können.

3) Verlasse sich der Züchter niemals auf die Kenntnisse und Sorgfalt seiner Miethsleute, sondern

erwerbe sich selbst das fehlende Wissen, und übe täglich eigene Pflege und Aufsicht nach der alten Regel des Herrn Auge. *)

Er erwecke auch vorzugsweise die unerlässliche Theilnahme seiner Angehörigen, berücksichtige deren Einfluss auf die Frömmigkeit und den Gehorsam des arabischen Pferdes, welche Eigenschaften in dem Füllen durch Frauen und Kinderhände vorzugsweise erzogen werden.

Er übertrage einen Theil seiner Sorgfalt seiner Hausfrau und rechtfertige sich durch die ansprechende Stelle der Iliade, nach welcher Hektor zu seinen Rossen redet: (Homers Werke, v. Voss Bd. I, S. 195. der 5. Aufl.)

„Jetzt die reichliche Pflege vergeltet mir, welche mit Sorgfalt,
„Euch Andromache gab, des hohen Ention Tochter,
„Da sie zuerst vor euch den lieblichen Waitzen geschüttet,
„Auch des Weines gemischt, nach Herzens Wunsche zu trinken,
„Eher denn mir, der doch ihr blühender Gatte sich rühmte.“

4) Müssen die edlen Eigenschaften nicht nur des Hengstes sondern auch vorzugsweise der Stute und ihre beiderseitige edle Abstammung, zuverlässigen Muth zur Zucht und jedem Opfer geben, dergestalt, dass das nicht gerathene Produkt nicht die Regel, nur die Ausnahme seyn kann, wie Abschnitt IV, näher erörtert worden ist.

5) Ist von einer Rasse zu züchten, bei der, wie von dem englischen Vollblutstamme nachgewiesen werden kann, die früheste Benutzung möglich ist.

Das Vorurtheil der Schädlichkeit wird nicht nur erfahrungsmässig durch die längste Lebensdauer und Brauch-

*) MARX FUGGER sagt: „Weit seltsamer als die guten Beschäler (so seltsam sie auch sind) sind die guten Züchter in der Welt.“

barkeit im dritten Jahre bereits benützter Rennpferde und der frühen Besteigung der edelsten arabischen Pferde durch die Söhne des Züchters widerlegt, sondern auch durch die Auctorität des Herrn von HUMBOLDT beseitigt, welcher in seinen Reisen in die Aequinoctial - Gegenden des neuen Continents von den Chagmas anführt:

„Die Sitte eines sehr frühen Heirathens ist, dem „Zeugnisse der Mönche zu Folge der Bevölkerung „keineswegs nachtheilig. Es rührt dies frühe Mann- „barwerden von der Rasse und nicht von dem Ein- „fluss eines heissen Klima her, man findet sie hinwie- „der auch an der Nordwestküste von Amerika bei den „Eskimoern und in Asien unter den Kamtschadalen „und Koröken, bei denen zehnjährige Mädchen nicht „selten Mütter sind.“

Als bekannt darf vorausgesetzt werden, dass man die Fruchtbarkeit in der Regel als ein Zeichen der Kraft ansieht und der Meinung ist, dass frühe Fortpflanzung die Ausbildung hindert und die Lebenskraft angreift.

Darf man aber annehmen, dass beides durch die Gewohnheit in vielen Generationen wiederholt, durch die Rasse unschädlich erscheint, so kann man auch die Benutzungsfähigkeit in früherem Alter — einer Rasse, wie bei den Vollblutpferden der Fall ist, eigenthümlich nennen.

6) Sollen die Hengste und Stuten nicht unbe- nutzt blos zur Zucht, oder bloss um das Futter zu erwerben, sondern auch, als zum Unterhalt der Familie dienend, gehalten werden.

Die Beschäftigung hängt von den Lebensverhältnissen des Züchters ab, und wird bei jedem Stande, welcher die Pferdezucht neben seinem Broderwerb auf eine oder die andere Art bei den mannigfachen Dienstleistungen der Pferde unter des Herrn Auge, ohne durch Verwahrlosung

oder übermässige Anstrengungen den Zuchtthieren Schaden zuzufügen, gefunden werden können.

Unter allen Arbeiten aber ist der Landbau mit den verschiedenen Vorbereitungen zur Zeit, in welcher keine Bodenarbeit zulässig ist, allen andern Geschäften vorzuziehen, und bietet bei einer intelligenten Wirthschaft, welche allein lohnend ist, diese oder jene Anwendung dar.

Bei Befolgung vorstehender generellen Bedingungen der Ertragsfähigkeit der Pferdezucht wird mehr als in Gestüten möglich ist, an Aufsichts-, Einrichtungs- und Unterhaltungs-Kosten gespart werden können, ohne mit unfruchtbarem Geiz zu versäumen, was zur edlen Pferdezucht erforderlich ist.

Es kann die Ertragsfähigkeit der edlen Pferdezucht nicht erörtert werden, ohne dass man dieselbe mit dem Wettrennen, als Stütze derselben, verbunden betrachtet.

Der Züchter findet in dem Wettrennen nicht nur ein sicheres Mittel zur Beurtheilung seiner Zucht bei so leicht möglicher und schwer zu widerlegender Voreingenommenheit für die eigene Waare, sondern auch den besten Schutz gegen willkührliche Preisbestimmungen von zuweilen kenntnisslosen Käufern.

Die öffentlichen Preise erhöhen den Werth der gerathenen Individuen und bestimmen den Züchter, sich unverweilt von den Missrathenen zu trennen und nicht von solchen zu züchten.

Wenn ein dreijähriges Pferd bereits gegenwärtig in Breslau in zwei Rennen zwölfhundert und fünfzig Thaler, September-Rennen 1835, und in Berlin in einem Rennen zwei Tausend fünf hundert Thaler, welches der Betrag des Unions-Rennen 1834 gewesen, gewinnen kann, so ist nicht anzunehmen, dass ein Verlust ohne besondere Unglücksfälle die Züchter der Concurrenten treffen kann.

Die Productions - Kosten eines edlen Pferdes hängen von der Intelligenz des Züchters ab, der Eine weiss die Sache vorzüglich gut und dennoch wohlfeil einzurichten, welche einem Andern bei schlechterer Einrichtung doppelt theuer zu stehen kommt.

Der Einfluss besonderer Nebenumstände und der Local-Verhältnisse trägt für ersteres oder letzteres wesentlich bei.

Die Höhe der Ertragsfähigkeit in Zahlen auszudrücken, kann billig nicht verlangt werden, da tägliche Erfahrung lehrt, dass Veranschlagungen, die selbst von Kollegien mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit zusammengestellt sind, oftmals am meisten von der Wirklichkeit des zu erzielenden Resultats abweichen, und zu hoch oder zu niedrig gegriffen sind.

Eine Angelegenheit, welche von grösseren und geringeren Kenntnissen, von der Obhut, von der Beachtung auch geringfügiger Nebenumstände, von in jedem Dorfe verschiedenen Localitäten und den verschiedenen Verhältnissen der Züchter abhängt und in der Ausbildung begriffen ist, darf nicht durch Zahlen verletzt werden, welche für die gesuchte Vollkommenheit niemals als entsprechend gelten können.

Der Ausbeute einer, die Endlichkeit früher oder später erreichenden, Goldgrube oder todter Werke von Menschenhand können Veranschlagungen und Ziffern mit grösserer oder geringerer Zuverlässigkeit angehören, niemals aber dem unendlichen Reichthum der lebendigen Natur mit genauer Gewissheit zur Richtschnur dienen.

Wer darf sich vermessen, eine ewige Kraft in unbegrenzter Vervollkommnung, bei stündlicher Veränderung und Einwirkung einer höheren unsichtbaren Hand berechnen zu können oder zu wollen, da die Erfahrung gelehrt hat, dass nichts so verderblich die Fortschritte zur Vervoll-

kommnung hemmt, als die ängstlichste Sorge nach unumstösslicher Sicherheit.

Immer nur den geringen gewissen Nutzen einem möglich grösseren vorzuziehen, hemmt alle Fortschritte und ertödtet die bessere Ausbildung jeder Sache.

Es ist dieses der Weg, die Erschlaffung in den Anstrengungen ganzer Völker herbeizuführen, sogar ihren Untergang durch Vertilgung einer in ihren Folgen nicht zu berechnenden Begeisterung zu bewirken.

Wie es ohne Raum keine Kraft geben kann, kann eng eingeschlossen nur Weniges gedeihen, daher sind in der ausgedehnteren Möglichkeit des Gewinns die Einrichtungen für die Pferdezucht im Musterlande vorzugsweise gegründet.

Eine Sache, deren Nützlichkeit so gross ist, dass dadurch eine Nation in ihrer Kraft, Wehrhaftigkeit und dem schnellsten Betrieb aller Angelegenheiten und Nutzungen erhoben werden kann, darf nicht den Alltagssorgen und dem Krämergeiste unterworfen werden und bedarf eines edleren Maasstabes.

Die begründete Möglichkeit einer allgemeineren Theilnahme und des Gewinns dürfte daher genügen.

Will man ein Beispiel für die Höhe des Ertrages, so kann dieses zur Zeit noch nicht bei der in der Ausbildung begriffenen Pferdezucht des Continents gesucht werden.

Die Beispiele Englands können für uns nur die Anwendung finden, dass auch dort sehr klein mit blossen Ehrenpreise angefangen wurde, und man gegenwärtig, ungerechnet des zu verwerfenden Wettspiels, den Gewinn so hoch gefördert hat, dass eine dreijährige Stute in drei Rennen

„Elf Tausend ein hundert Guineen“ gewinnen kann.

VI.
BESONDERE BEDINGUNGEN
der
ERTRAGSFÄHIGKEIT
der
Pferdezucht für die Landwirthe.

Der möglich hohe nachhaltige Reinertrag wird als Wirthschaftszweck betrachtet.

Diesen zu erreichen, müssen grosse Wirthschaften, Güter oder Herrschaften anders als kleine bewirthschaftet werden.

Die allgemeinen Wirthschaftsgrundsätze sind gemeinsam, die besondern sind verschieden.

Diejenigen kleineren Wirthschaften, welche der Spannkkräfte nicht bedürfen, werden hier als ausgeschlossen angenommen.

Ferner kann nicht in Beziehung treten, was nicht mit der Pferdezucht zu verbinden ist, oder nicht als Beispiel dient.

Als gemeinsame Wirthschaftsgrundsätze dieser Art sind zu betrachten:

1) die vollständige Anwendung der bei den generellen Bedingungen der Ertragsfähigkeit der Pferdezucht vorstehend erörterten Erfordernisse;

2) Zeitgewinn, für die Landwirthschaft besonders erheblich, weil häufig von wenig Stunden Gewinn oder Schaden abhängt, indem der Landmann genöthigt ist, seine täglichen Geschäfte nicht nur nach der oft veränderlichen und in manchen Jahren von jeder Regel abweichenden Witterung einzurichten, sondern ein plötzlich den Himmel schwärzendes Unwetter, Schlossen, Ueberschwemmung, Feuersgefahr, zuweilen Heil oder Wehe ganzer Lebensmühen an Augenblicke hängen.

Reichlich bezahlt machen sich in solchem Jammerdrang kräftige Gespanne, welche die erhöhte Ladung eilig retten und oft wiederkehren, und dass nicht blos die nothdürftige Gespannkraft, sondern eine überzählige Zahl gehalten wird, welche gegen die Launen stürmischer Wetterwenden Schutz gewährt.

Eine magere Wirthschaft, welche ihre Gespanne, ihre eigentliche Lebenskraft in Schweisstropfen berechnend abmisst, erbleicht vor jedem Windstosse, sie hat nichts zuzusetzen; erst einmal mit Arbeiten im Rückstande, ist es schwer, wieder in Ordnung zu kommen.

In der Landwirthschaft hält man überdem dafür, dass nicht zu gehöriger Zeit fertig geworden zu seyn, oder die Arbeit übereilt und schlauderhaft verrichtet zu haben, viel schlimmer ist, als wäre gar nicht gearbeitet worden.

Man würde im letzteren Fall, an die Stelle einer schlechten Wintersaat, Sommer-, Hacke- oder Brachfrüchte, oder einen Weideschlag erhalten haben, statt dessen der Boden verwildert, ausgesogen wird, und das

Einfallkorn ohne entsprechende Rechnungs - Balance verloren geht.

Erfahrungsmässig bringen hungrige Wirthschaften weder Dünger noch Geld, und wohlgenährten Wirthen begegnet man nicht, ohne wohlgenährte Hausthiere in ihren Einrichtungen zu finden.

Diese pflegen eher ein paar Pferde zu viel, als ein Huhn zu wenig zu halten, und mit Abdeckermühe sind sie nicht bekannt.

Der schnelle Ablauf der vierteljährigen Fristen erheischt, die Zeit zu benützen, und zu bedenken, dass mit jedem Augenblick

die zu zahlende Schuld an Steuern, Lohn, Zinsen u. s. w. wächst, Kleider und Sohlen zerreißen, Alter und Arbeitsunfähigkeit herannaht.

Derjenige, welcher in derselben Zeit dreimal so viel als ein Anderer leistet oder arbeiten lassen kann, ist der dreimal reichere.

In der Landwirthschaft sind vortreffliche, nicht blos nothdürftige, sondern überzählige Gespanne das kräftigste Mittel zu dreifachen Leistungen.

Bei einer ausgedehnten, insbesondere noch nicht in vollendetem Kulturzustande befindlichen Fläche, deren Bearbeitung von der Witterung abhängt, lässt es sich nicht mit der Goldwage berechnen, welche Stückzahl ausreicht, und wird nur ein unverantwortliches Uebermaass vermieden, so lassen sich leichter bei intelligenter Wirthschaft, bei besonders günstigen Jahren, in welchen in der Regel kein Futtermangel Statt findet, überzählige Gespanne vortheilhaft beschäftigen, als es bei schlechten Jahren möglich ist, fehlende zu ersetzen.

Der Fuhrmann kann leicht berechnen, dass, will er eine Last für vier Pferdekraft nur mit zweien wegschaffen,

er diese zu Grunde richtet, ohne zum Ziel zu gelangen, und wie thöricht er handelt, wenn er eigensinnig bei zwei Pferden beharrt, nach und nach 8 oder 10 Pferde, ohne Zusammenwirken von vier Pferden, vernichtet, und dabei nicht von der Stelle kommt.

Bei mageren Wirthschaften wird oftmals die nothwendige Zusammenwirkung versäumt, der Maasstab ist weniger augenfällig, und da es bei guten Jahren zuweilen gelungen, auch noch morgen zu verrichten, was in andern nur heute möglich war, so werden nicht entsprechende Arbeitskräfte häufig nutzlos vergeudet.

Die reichen Fuhrleute, wie die reichen Landwirthe wissen erfahrungsmässig, dass sie zuverlässiger ihr Ziel bei überzähliger Kraft, als bei mangelnder erreichen, daher findet man bei diesen wohlgenährte Pferde und eher zwei zu viel als eins zu wenig gehalten.

Die Anwendung aller Arten von Maschinen zum Säen, zum Mähen, zum Dreschen, zum Siedeschneiden etc., der verschiedene Fabrikenbetrieb lässt Spannkkräfte überall benutzen, und bringt neben intelligenter Wirthschaft zwei oder dreimalige Erndten von demselben Grundstück, die ängstlichen Berechnungen der Gespannkkräfte aber in der Stückzahl nach dem Umfange der Fläche, ausser Anwendung.

Bei diesen unzureichenden Berechnungen der alten Wirthschaften werden häufig der niedere oder höhere Kulturzustand der abgemessenen Fläche, die Bodenart, Klima und so verschiedenartige frühere oder spätere, gute oder schlechtere Jahreszeiten, ausser Beachtung gelassen.

Daher ist es dem Landwirth vortheilbringend, ein überzähliges Gespann zu halten, um keinen Augenblick Zeit zu versäumen, und will er mehrfach nützen, was der Nachbar nur einfach benützt, so darf er die Pferdezucht nicht versäumen.

Während die Feldarbeiten ruhen, der Schnee die schlummernden Saaten bedeckt, die Gespanne bei mässiger Anstrengung die Maschinen bewegen, die Vorarbeiten für nahende Mühe verrichten, reift in dem Schoosse der Mutter ihre Frucht zu einer durch keine Jahreszeit aufhaltsamen Erndte.

3) Umwandlung der Ausgaben in Einnahme-Rubriken zur Vermeidung einer einseitigen Wirthschaft.

Für intelligente Wirthschaft gibt es kein besseres und näheres Hülfsmittel zur Eröffnung aller Arten von Ertrags- und Austausch-Quellen, als möglichst dahin zu streben, alle Wirthschaftsausgaben in Wirthschaftseinnahmen zu verwandeln.

Kann man auch vieles wohlfeiler erhalten, als selbst bereiten, so wird man es doch selten eben so gut bekommen, und die Wirthschaft wird niemals zu dem nothwendigen Einklang aller Theile, zu der abgeschlossenen patriarchalischen Einheit gelangen, welche nicht nur die grösste Zierde, sondern auch den höchsten Gewinn bringt.

So viele ältere und neuere Wirthschaften gingen durch ihre Einseitigkeit verloren.

Der eine stellte seine ganze Wirthschaft nur auf Klee-, oder Kartoffel-, oder Flachs-, oder Raps-, oder Getreidebau, der andere wollte bloß Schaaf-, oder Rindviehzucht, oder Gestüte.

Unbedacht blieb, dass wenn alle Wirthschaften bloß Klee, oder bloß Kartoffeln, oder bloß Flachs, oder bloß Raps, oder bloß Getreide bauen, oder bloß Schaafe und Schaafe, oder bloß Rindvieh und Rindvieh, oder bloß Pferde und Pferde züchten, ein unermesslicher Ueberfluss des einen und Mangel des andern entstehen muss, welcher vorzugsweise die Landwirthe den Geldleuten und Spekulantent zinsbar macht.

Dergleichen verkehrte Wirthschaften haben neben übertriebenem Luxus und Verbrauch aller Arten fremder Erzeugnisse dazu beigetragen, die Geldleute über die Landwirthe zu erheben, anstatt nach natürlicher Einfachheit der Nährstand jeden andern von sich abhängig machen sollte, da wohl der Landwirth bei ursprünglicher Mässigkeit und Selbsterzeugung seiner Lebensbedürfnisse ohne Geld, der Kapitalist aber niemals ohne ländliche Producte sein Daseyn fristen kann.

Je mehr demnach eine Wirthschaft ihre Einseitigkeit ablegt, nach einer in Einklang stehenden Wechselwirkung aller Theile zu einem abgeschlossenen Ganzen in allgemeiner Einheit strebt, wird dieselbe das Ideal der Natur eines lebendigen Organismus erreichen, und weniger abhängig von dem Treiben der Zeit bestehen.

Dort, wo die Landwirthschaft zu ihrem Betriebe die Pferdekraft nicht entbehren kann, wird zu dem abgeschlossenen Ganzen auch die Pferdezucht zur Ergänzung der Gespanne und möglicher Verwandlung der Ausgabe in eine Einnahme-Rubrik gehören.

Wird von den besten Individuen des Bestandes und von einer reinen Rasse gezüchtet, welcher die früheste Benützung eigen ist, so kann keine Berechnung des wohlfeileren Ankaufs als die Höhe des Selbstkosten-Betrages, den Grundsatz der eigenen Zucht aufheben.

Dem Unbefangenen wird es leicht begreiflich seyn, dass Individuen, welche zum Gewerbe der Eltern, in derselben Temperatur geboren und erzogen, an gleichmässige Nahrung und Behandlung gewöhnt sind, einen höhern Werth haben müssen, als aus verschiedenen Gegenden und Ländern zusammengekaufte.

Bei den Rechnungsbilanzen, welche gemeinhin zwischen wohlfeilen Ankautspreisen und theurerer Selbstzucht aufge-

stellt worden, wird so häufig übersehen, wie schwierig es ist, ein geeignetes Pferd zu bekommen. Die meisten Landwirthe kaufen die ihnen nothwendigen Arbeitspferde, wie ein Zimmermann ein Bund Nägel kauft — möglichst wohlfeil. Dieselben individualisiren zu wenig und berücksichtigen nicht, dass es tüchtige und schlechte Arbeiter auch unter den Pferden gibt, dass die ersteren einen hohen Werth, die letzteren gar keinen haben.

Die wirklichen Sachkenner werden mir beistimmen, dass man sich vieles Glück's zu rühmen hat, wenn man bei zwei Ankäufen nur einmal betrogen ist, und dass bei einem Zweigespann so häufig das vortreffliche Pferd das Opfer der Bestie wird, die es in der Leistung übertragen muss.

Diese Verhältnisse beliebt man bei den Rechnungsbilanzen nicht in Ansatz zu bringen und eben so wenig die schnellere Consumption der erkauften Pferde gegen die sorgfältig selbstgezogenen.

Auch werden niemals die Versäumnisse der Gewöhnung an Futter und Arbeit, die Kurkosten der mit Fehlern behafteten erkauften Pferde berechnet, da man wohl als Regel annehmen darf, dass jeder Züchter bei gerühmten wohlfeilen Preisen nicht das Beste, sondern das weniger Gute losschlägt.

Der gute Cours, welchen ein vortreffliches Pferd aller Orten findet, da es eine gangbare Waare bei den meisten Völkern des Erdballes ist, muss den Landwirth insbesondere zur Pferdezucht reizen, ebenso dass es ein freudiges Geschäft ist, für einen hohen Preis ein herrliches Pferd zu verkaufen, bei welchem meistens der Käufer trotz der verwendeten grossen Summe nicht weniger erfreut ist, als der Züchter über die Belohnung seiner Mühe.

Das Vergnügen, welches muntere Füllen gewähren,

erhöhet das Interesse an der Wirthschaft, welches bei alten abgemergelten Arbeitsthieren einschläft, und es scheint in der Seele des Menschen gegründet, eine freudigere Bewegung des Herzens bei dem Anblick der Knospe der Jugend zu empfinden, als bei dem Stillstand der Vollen- dung oder dem Verfall des Alters.

Das bewegte frischere Leben der grünenden Saaten, wie der Lämmer, der Kälber und der Fohlen ermuntert zu neuen Anstrengungen und ununterbrochener Thätigkeit, erregt die zur Zufriedenheit nothwendigen Hoffnungen und Erwartungen von der Zukunft, welche der Mensch niemals aufgeben soll noch darf, und kräftigt zur Ertragung der Widerwärtigkeiten des Augenblicks, zu nothwendigem Gleichmuth und unerlässlicher Ausdauer.

Die verschiedenen Wirthschafts-Grundsätze

a) der grössern Güter oder Herrschaften:

1) Bei der Benutzung grosser Güter oder Herrschaften müssen die Ertragsquellen der kleinen Wirthschaften vermieden oder so grossartig betrieben werden, dass die Menge der Erzeugnisse den mit grossen Wirthschaften in Verbindung stehenden Aufwand der Leitung, Aufsicht und Controle durch Erhebung des Dividendus und Verminderung des Divisors deckt.

Nach dem Beispiele des Bauern wirthschaften zu wollen, hiesse in Verhältnisse ursprünglicher Rohheit zurückkehren, welche den Anfang begründeten, nicht aber geeignet sind, eine Concurrenz zu ertragen, da der grosse Grundbesitzer nicht nur selbst ohne zu schwitzen, Fasanen zu essen und Champagner zu trinken begehrt, sondern oft noch ein Heer von Beamten und deren Familien mit ähnlichen Bedürfnissen erhalten muss, indessen der Bauer im Schweiss gebadet bei Kartoffeln und Wasser lebt.

2) Grössere ungetheilte Einnahmebeträge, welche sich

weniger leicht in der Wirthschaft zersplittern lassen und ohne Aufwand zu controliren sind, erscheinen empfehlungswerth.

3) Gewisse Praerogative kann der grössere Grundbesitzer, als der natürliche Vertreter einer Menge kleiner und von seinem Wohl oder Wehe abhängenden Familien, nicht entbehren.

Werden daher vom Zeitgeiste viele verjährten Rechte zertreten und der Grundsatz aufgestellt, dass auch der Besitz durch Jahrhunderte keine unablössbaren Rechte begründen kann, so muss der grosse Grundbesitzer in den Verhältnissen der Natur die ihm nothwendigen Praerogative suchen, und wird in denselben die grösste Sicherheit für deren Nachhaltigkeit finden.

4) Alle Anlagen, welche eine höhere Anschaffungssumme erfordern, sind der Concurrenz weniger ausgesetzt, als diejenigen, welche mit geringen Mitteln anzuschaffen sind, und wenn dieselben hierzu noch ungetheilte Aufmerksamkeit, leidenschaftliche Hingebung und Ausdauer erheischen, sich für keinen Preis sofort begründen lassen, sondern die Zeit der Reife bedürfen, so lassen sie sich oft nicht nur zu Prärogativ Verhältnissen, sondern sogar in ihrer höchsten Vollendung zu einem Monopol gestalten.

5) Als ein fernerer Grundsatz bei der Bewirthschaftung grosser Güter oder Herrschaften dürfte das Bestreben gelten, die höchste Qualität aller Verkaufsprodukte zu erzielen, da die vorzüglichste Waare jederzeit ihren Käufer findet.

6) Weil auch Einnahme - Rubriken mit der Zeit altern und ersterben, so müssen stete Verbesserungen der Wirthschaft gesucht und neue Einnahmequellen eröffnet

werden, wobei die geringfügigst scheinenden zur Deckung der täglichen Ausgaben nicht versäumt werden dürfen.

7) Die Möglichkeit des Absatzes grosser Quantitäten desselben Erzeugnisses.

8) Dergleichen Geschäfte vorzugsweise zu treiben, welche zusammenwirkende Arbeitskräfte erfordern, dergestalt, dass das aus der Zusammenwirkung sich ergebende Resultat der Kraftvermehrung der Einzelnen, nach Abzug des Arbeitslohnes einen Ertragsüberschuss bildet.

Diese Wirthschaftsgrundsätze treten zur Pferdezucht als integrierender Theil der Landwirthschaft, in keine so durchaus anwendbare Beziehung, als wie z. B. bei der Schaafzucht der Fall ist, bei welcher die vermehrte Menge nicht nur den Ertrag erhöht, sondern auch die höchste Veredlung ungemein erleichtert und bei welcher der kleinere Grundbesitzer mit dem Grösseren zu concurriren nicht im Stande ist.

Dagegen finden sie eine grössere Anwendung auf die Pferdezucht als auf die Rindviehzucht, welche, wenn nicht besonders günstige Local-Verhältnisse einwirken, dem kleinen Grundbesitzer einen höhern Ertrag, als den Grösseren verschafft.

Die Pferdezucht zwischen Schaaf- und Rindviehzucht in der Mitte liegend, erscheint demnach insbesondere geeignet, dem grösseren Grundbesitzer höheren Ertrag als die Rindviehzucht, und dem Kleinen grösseren als die Schaafzucht abzuwerfen, und dürfte dem gewöhnlichen Grundbesitz des Ritterstandes ganz vorzugsweise angehören.

Ich halte nemlich die Schaafzucht für den grossen und grössten Grundbesitzer besonders geeignet, weil:

1) die Schaafzucht eine derjenigen Nutzungen ist, welche nach Maassgabe der steigenden Kopfzahl bis zu gewisser Höhe den Rein-Ertrag vermehrt.

Ein einzelnes Stück deckt nicht die Unterhaltungskosten, die Menge bildet den Ertrag.

2) Gewährt dieselbe eine leicht zu controlirende ungetheilte Einnahmesumme, welche der Besitzer in der Regel selbst der geringen Mühe halber am Wollemarkt bestimmt und vereinnahmt.

3) Bedarf nicht jedes einzelne Stück besonders zugeheilte Wartung und Aufsicht.

4) Eignen sich nur grosse Heerden zur höchsten Veredlung und Aufzucht, der sorgfältigen Wahl der Stammeltern und der entsprechenden Eigenschaften zur Paarung.

5) Geht der Besitz grosser Güter oder Herrschaften weniger aus Hand in Hand, daher dieselbe Behandlung und die nemlichen Zuchtungsgrundsätze als Erfordernisse der höchsten Veredlung mit grösserer Ausdauer befolgt werden.

6) Befindet sich die Totalität der Schaafte auf mehreren Vorwerken oder Gütern vertheilt, daher ein Unfall oder Unglück oder Unaufmerksamkeit nicht so leicht die Mühe vieler Jahre in kurzer Frist zerstören kann.

7) Ist die Paarung der kräftigsten gesunden Individuen zur vollständigen Ausgleichung der ganzen Heerde, von welcher der höhere Ertrag abhängig, eher möglich.

8) Wird die Wolle weniger leicht einer oft dem Begehr entgegenstehenden Eigenthümlichkeit unterworfen, und kann man mehr und schneller den oft wechselnden Anforderungen des Charakters der Wolle folgen und entsprechen.

9) Finden grosse Parthieen Wolle besseren und mehr gesuchten Absatz.

10) Stellt sich der Selbstkostenpreis der Aufzucht von selbstgezüchteten Eltern, und in grösserer Menge, wohlfeiler, der gute Ruf der Heerde verbreitet sich

rascher, und es bildet sich der Verkauf von Stammvieh dadurch aus.

Dagegen kann der grosse Grundbesitzer bei der Rindviehzucht mit dem Kleinen nicht concurriren, indem:

- 1) Aufsichtskosten und Gesindelohn einen grossen Theil der Einnahme wegnehmen.
- 2) Keine Art der Controlle bei der Milchnutzung, insbesondere dem vollständigen Ausmelken, von welchem der nachhaltige Milchreichthum vorzugsweise abhängt, entsprechend erscheint.
- 3) Gewähren dem kleinen Grundbesitzer das Jäten der Saaten, die Schaalen, Blätter und Ueberreste der eigenen Nahrung, die Ernährung der einzelnen Kuh.
- 4) Wird das Kalb von der Hausfrau sorgfältigst gepflegt und erzogen.
- 5) Wird die Hutung auf Grenz- und Wegestreifen und auf dem Stoppel ohne besondere Hutungsschläge gefunden.
- 6) Begründet der tägliche Milchabsatz die höchste Rindviehnutzung durch den Verkauf im Einzelnen, und dient zur Ernährung der Familie.

Grosse Melkereien gewähren nur bei besonders günstigem Localverhältnisse, Ueberschuss-Erträge.

Die grössere Ertragsfähigkeit der Pferdezucht vor derjenigen der Rindviehzucht für den grösseren und grossen Grundbesitzer dürfte von nachstehenden Bedingungen abhängen:

- 1) Dass die ganze Wirthschaftsart sich in vorgeschrittenem und fortschreitendem Kulturzustande mit entsprechenden gesunden Gebäuderäumen befindet, welche keine neue Einrichtungen und kein besonderes Anlagekapital erheischen.
- 2) Dass das Aufsichts-, Wirthschafts-Personal und

Gesinde zuverlässig und an gute Ordnung bereits durch sorgfältige Pflege weniger kostbaren Hausthiere gewöhnt ist.

3) Dass die Einrichtung einer ausgebreiteteren Pferdezucht nach und nach mit sorgfältiger Prüfung und Beachtung der allgemeinen Wirthschaftsverhältnisse in entsprechender Anzahl von Zuchtstuten erfolgt, und dass eher ein paar Zuchtstuten zu wenig als eine zu viel gehalten werden.

4) Dass bei Anschaffung eines vorzüglichen Beschälers von frommer zur Wirthschafts-Inspection lenk- und fügbarer Gemüthsart, vom reinsten Blute, nicht gespart wird.

5) Dass auf verschiedenen Vorwerken oder Gütern, einzeln als Dienstpferde der zuverlässigsten Beamten neben ihren Kleppern vertheilt, einige Mutterstuten vom reinsten Blute zur Erhaltung der Reinzucht gehalten werden, um nach und nach den ganzen Stamm, durch immer fortschreitende Veredlung, Auswahl der Vortrefflichsten und Ausschliessung der Missrathenen zur Zucht, in eine In- und Reinzucht zu verwandeln.

Die Hauptbeschäler und Mutterstuten des Stammes müssen durch Wettrennen erprobt seyn, damit der Stamm nicht entarte.

6) Dass überzählige und nicht fehlende Gespannkraft gehalten wird, damit die tragenden Stuten in der letzten Zeit der Trächtigkeit und in der ersten Zeit nach dem Fohlen, mehr geschont oder zu leichter Arbeit verwendet werden können, als es in der übrigen Zeit erforderlich ist, da die Arbeit den tragenden Thieren und ihrer Frucht eher nützlich als nachtheilig ist, wie das tägliche Beispiel der schwangeren Bauernweiber lehrt, welche neben den leichteren Geburten die kräftigeren Kinder zur Welt bringen.

7) Dass kräftige reiche Futtergaben ohne Weideplätze,

freie Luft und Bewegung, so viel als nur irgend gute Witterung es gestattet, insbesondere bei früher Morgensfrische, neben gesunden hohen Stallräumen, den Fohlen gewährt werden.

8) Dass die früheste Benutzung der Aufzucht statt findet.

9) Dass die bestgerathenen Individuen nicht veräußert, sondern zur Zucht erzogen und behalten werden.

10) Dass keine Gelegenheit zu angemessenen Verkäufen des disponiblen Bestandes nach Abrechnung des eigenen Bedarfs, versäumt wird.

11) Dass keine Voreingenommenheit gegen Vorzüge anderer Reinzuchten der Concurrenten, möglicherweise erforderliche Ankäufe ausschliesst, sondern dass vielmehr nach Maassgabe der Rennprobe jede Gelegenheit zur Verbesserung und Vervollkommnung des eigenen Stammes wahrgenommen wird.

12) Dass der intelligente Betrieb aller übrigen Wirthschafts- und Ertragsverhältnisse nicht durch eine allzu leidenschaftliche Theilnahme für die Pferdezucht benachtheiligt wird.

Unter vorstehenden Bedingungen dürfte die Ertragsfähigkeit der edlen Pferdezucht, werden insbesondere auch noch die Beschäler gegen Deckgeld verwendet, auch für den grösseren und grossen Grundbesitzer begründet seyn.

b) Der kleinen Grundbesitzer:

Die ursprünglichen Verhältnisse derselben haben in neuerer Zeit mannigfache Veränderungen erfahren.

Für die ihnen zu Theil gewordene grössere Selbstständigkeit und erheblicheren Nutzen gewährenden Austauschungen und Abrundungen des Areals, belastete die Zeit ihr Eigenthum mit erhöhten Geldauflagen dergestalt,

dass der vormalige leichtere Producten - Austausch oder die Naturalleistungen durch Zehnten, Frohndienste, Vorspann u. s. w. nicht mit hohem Mäklerlohn abgekauft oder abgelöset gelten kann, sondern nur in Geldbeiträge umgewandelt erscheinen muss. Wallfahrten, Ablässe und eine Menge von Festtagen der Kirche hat man als Zeitvergeudungen vertilgt, dagegen aber die Zahl der Markttage der Städte vermehrt und regelmässige Wochenmärkte in den Städten und Dörfern gegründet, dergestalt, dass eigentlich gegenwärtig jede Woche zwei Ruhetage, den Sonntag und den Wochenmarkttag hat, da der letztere in der Regel nicht nur vertrödelt wird, sondern auch seinen blauen Nachfolger findet.

Hochzeiten und Kindtaufen ehemals an Sonntagen gehalten, durch den Frohnvogt auf diesen Tag beschränkt, suchen gegenwärtig Werkstage zu ihrer Feier und nehmen für den Jubel mehrere Tage in Anspruch.

Da immer vieles Alte vergeblich Unterdrückte sich neben neuer Einrichtung erhält, so bildet diese oftmals grade den Gegensatz des eigentlichen Zwecks, und so findet man häufig in der Gegenwart mehr Zeitvergeudungen als jemals stattgefunden haben.

Das Missverhältniss des unerlässlichen und vermehrten Geldbedarfs zu den umgewandelten und erhöhten Lasten und Leistungen wird um so grösser, als in manchen von den Residenzen entfernten Gegenden, grosser Geldmangel herrscht und der Landmann zum Absatz seiner tiefgefallenen ländlichen Erzeugnisse, ehemaliger Hülfsanwehr entbehrt.

Die segensreichen Aufkäufe für die Magazine normirten selbst die niedrigsten Fruchtpreise und beschränkten den Wucher.

Ehemals arbeitete der Bauer für einen Herrn, er

wurde von demselben befreiet, um unzähligen Herren und Federhelden, aus eigenem Stamme entsprossen, zur Nahrung zu dienen.

Da die meisten Sachen und Angelegenheiten, wirken dieselben auch nachtheilig und erscheinen verwerflich, verbesserungsfähig sind, so sollten Verbesserungen immer den Veränderungen vorgezogen werden.

Alle Veränderungen veranlassen Stockungen, vertilgen mit dem Uebel, welches dieselben veranlasste, oft das unersetzliche Gute, was damit verbunden war, begründen die Unzufriedenheit einer gewissen Zahl der Betheiligten und erfordern einen Einrichtungsaufenthalt, welches bei Verbesserungen nicht der Fall seyn kann.

Rücknahmen unausführbarer Anordnungen, nachtheilig dem Vertrauen und oft gefährlich, werden dabei vermieden und kein Saame zu Umwälzungen gestreuet, der zur Erndte oft furchtbar reift.

Diese Verhältnisse der Gegenwart haben mit fortwährenden Theilungen und Zersplitterungen des Landbesitzes die sehr nahe liegende Sorge erregt, es müsse endlich der, die gedeihlichen Verhältnisse der Staaten sichernde, in Noth und Gefahr die besten Hülfquellen gewährende wohlhabende Bauernstand gänzlich erlöschen, und gezeigt, dass hiergegen Maasregeln zu ergreifen, ein dringendes Erforderniss sey.

Ein den Zeitverhältnissen vollständig entsprechendes Auskunftsmittel, dürfte bei den vagen Grundsätzen derselben, welche von so vielen Meinungen und Stimmen, bewegt, geschaffen, verändert und vernichtet werden, schwer gefunden werden können.

Nicht nur in constitutionellen Staaten ermüden oder besiegen die Schreier durch ihren Lärm besser Unterrichtete, aber weniger Redselige, sondern auch in andern Län-

dern werden bei den ebenso verdriesslichen und häufig ebenso nachtheilig wirkenden säumigen, collegialischen Verwaltungen oft die ersprieslichsten Vorschläge bekämpft von Männern, die zwar den redlichsten Willen haben, aber nur theoretisch gebildet, wenig vom praktischen Leben verstehen und von dem, was dem grossen oder kleinen Landmanne schädlich oder nützlich seyn möchte.

Und die besten Garantien gewähren nicht Verfassungs-Urkunden, nicht geschriebene Verträge, sondern lebendiges Vertrauen täglich bewährter Förderung gegenseitiger Interessen und Kräfte.

Dort, wo dieselben bestehen, da können wohl verleitete Meinungen bei der Willfährigkeit der Erfüllung der Wünsche der Mehrzahl eine Zeitlang die Oberhand behalten, doch können niemals Irrthümer bestehen, und der Wahrheit ist der Sieg früher oder später gesichert, da sie das Wesen und tägliche Bedürfniss des Glücks ist.

Man wird daher auch früher oder später wieder darauf zurückkommen, den Bauern statt der vielen Befehlshaber, welche aus den verschiedenen Verwaltungsbranchen, der Geistlichkeit, des Schul- und Bauwesens, der höhern und niedern Polizei, der Militair-, Medicinal- und Rechtsverwaltung über sie schalten, und statt der Executoren und Winkel-Consulenten, welchen ihre Habe in die Tasche fällt, nur einem Herrn und Vermittler ihrer Interessen wieder zu geben, der mit derjenigen Auctorität ausgestattet ist, welche Schaden verhüten und Nutzen befördern kann, ohne durch ängstliche Selbstsicherung vieler Kollegen zu blos halben Maasregeln genöthigt zu seyn.

Man wird das viele Gute, das durch Zusammenlegung des Eigenthums, durch Urbarmachung der Wälder und Sümpfe, durch grossartige Entwässerungen, durch Eindeichungen, durch Bewässerungen u. s. w. zulässig geworden

ist, bewahren und die Mündigkeit der Thätigkeit der Völker ausbilden lernen, ohne aus einem Extrem in ein anderes zu verfallen,

Wird auf solche Weise dem Bauer die Aussicht auf höheren Gewinn eröffnet, nicht nur Verbrechen, sondern auch ihre Ursachen, Faulheit und Liederlichkeit, durch Strafarbeiten beschränkt, die Arbeitshäuser nach dem Münchener Muster verbessert, und werden Arbeits-Kolonien gegründet, so wird man eine Auflösung des Bauernstandes um so weniger zu fürchten haben, da ja Amerika mit den Auswanderungen nach dort erweist, dass auch Bauern für die bloße Hoffnung günstigerer Verhältnisse zu haben sind.

Das Bedürfniss regsamer Vereine zu Musterwirthschaften für kleine Grundbesitzer, zu Belohnungen langjähriger treuer Dienste der Dienstboten, zu Versorgungs-Anstalten für Verunglückte oder Altersschwache ist längst gefühlt worden und wichtiger, als Armenanstalten und Armentaxen.

Diese Vereine werden zum Vortheil der grösseren und grossen Grundbesitzer und der Staaten in's Leben treten, sobald man noch mehr wird die Ueberzeugung gewonnen haben, dass von dem Wohlstande der Kleineren auch der der Grössern einer jeden Volksklasse und umgekehrt, zufolge einer festbegründeten Wechselwirkung, abhängt; dass die Uebereinstimmung der beiderseitigen Interessen zur allgemeinen Einheit gehöre, und erst auf solche Weise ein lebendiger Organismus des Gesammthaushaltes gebildet werden kann.

Diese allgemeinen Erörterungen zur Erhebung und Befestigung der Verhältnisse der kleineren Grundbesitzer dürften, hier angeführt, umsomehr an ihrem Platze stehen, als das Fortbestehen derselben mit einem Landbesitz, welcher Spannkraft erheischt, vorausgesetzt werden muss,

da für blosse Handarbeiter die Ertragsfähigkeit der Pferdezucht kein Interesse haben kann.

Der kleine Grundbesitzer, welcher zur Bearbeitung seines Eigenthums der Spannkkräfte bedarf, wird unter nachstehenden Bedingungen Vortheile aus der Pferdezucht gewinnen:

1) Nachdem die grössere Boden-Kultur in ganz Europa mehr und mehr verbreitet worden ist und wird, der Kartoffelbau seiner grossen Nützlichkeit wegen allgemeine Theilnahme erhalten, die Vorzüge der Stallfütterung mit sorgfältiger Düngerbearbeitung mehr Eingang gefunden, die Brachen verworfen sind, ergibt sich durchschnittlich ein so grosser Ueberschuss der europäischen Körner-Erträge im Verhältniss zu dem europäischen Bedarf, dass kein Mittel zur Steigerung der Fruchtpreise nachhaltig entsprechen kann.

Es muss deshalb auch der kleinere Grundbesitzer auf den Rohverkauf seiner Erzeugnisse zur Bestreitung der grösseren Lasten und Aufbringung des Geldbedarfs verzichten, und auf die Umwandlung derselben zur bessern Verwerthung Bedacht nehmen.

2) Die Viehzucht ist die natürlichste Fabrik zur Steigerung der Bodenerzeugnisse durch Verfütterung derselben.

Je edler das Thier ist, welches erzogen wird, um so höher verwerthet man die Producte und macht sich Arbeit und Sorgfalt bezahlt.

Die Aufkäufe der Remonten im Lande sichern den Absatz, ohne in Wuchererhände zu gerathen, und ermuntern den Landwirth zur Pferdezucht.

Dieselbe hat den Vorzug vor der Schaafzucht für die kleineren Grundbesitzer, dass auch gut gerathene Fohlen von erweislicher Abstammung täglich verkäuflich sind,

daher der kleinere Züchter, der von seinen Arbeitspferden nebenbei Fohlen zieht, nicht genöthigt ist, die sich alljährlich nur einmal wiederholende Einnahme der Wolleschur, wie es seine Verhältnisse in der Regel nicht gestatten, abzuwarten, sondern er kann, wenn er von vier Arbeitsstuten züchtet, immer das älteste Fohlen alle Vierteljahre verkaufen. Gestatten es jedoch seine Verhältnisse, die Aufzucht bis zur vollständigen Ausbildung zu ertragen, so wird er einen grösseren Nutzen finden und zu einer Sparsamkeit veranlasst, welche sein Vermögen nach und nach vermehrt.

3) Wenn der grössere und grosse Grundbesitzer, wie bereits angeführt worden ist, zum Betriebe solcher Angelegenheiten vorzugsweise aufgefordert erscheint, welche zusammenwirkende Arbeitskräfte erheischen, so hat im Gegentheil der Kleine diejenigen zu suchen, welche seine einzelne Arbeitsleistung am besten belohnen.

Der kleine Züchter wird daher selbst bei eigener Pflege der Mutter und Aufzucht seiner Fohlen nach Maassgabe seiner Sorgfalt und Zeitverwendung den besten Lohn gewinnen, und hierbei die vielfältig angeführten allgemeinen Grundsätze zu befolgen haben.

4) Hat der kleine Züchter bei der bereits ausbedungenen Stallfütterung und Aufzucht ohne Weideplätze die gewöhnliche Deckzeit seiner Arbeitsstuten nicht zu beachten, sondern im Gegentheil zu berücksichtigen, dass ihm nicht alle Arbeitsstuten zugleich hochtragend sind und abfohlen, in welcher Zeit sie der Schonung am meisten bedürfen, und er in dem Betriebe seiner Wirthschaft gestört werden möchte.

Er muss genau berechnen, zu welcher Zeit er die schwerste Arbeit zu verrichten und seine Gespanne vollzählig bedarf und hiernach die Deckzeit reguliren.

Da überall bei der Pferdezucht der Grundsatz festgehalten werden muss, dass nicht die Menge der zu erziehenden Individuen, sondern die Qualität der Einzelnen den höchsten Ertrag veranlasst, so ist das Züchten nur von den besten Arbeitsstuten und nicht von allen zu empfehlen, und dass auch von diesen nicht alljährlich, sondern stets nur nach einem Ruhejahr Fohlen gezogen werden, wodurch die kräftigsten Individuen bei längerer Muttermilch erzeugt werden und wobei die Mutterstute neben der täglichen Arbeitsleistung am längsten zur Arbeit und Zucht brauchbar erhalten wird. Dass das Zeugungsgeschäft auch neben der Arbeit den Stuten mehr zuträglich als schädlich ist, steht so innig und natürlich in ihrem Organismus gegründet und ist eine so alte Erfahrung, auch bei Bauerfrauen bewährt, dass es einer weitem Erörterung nicht bedarf.

5) Hat der kleine Züchter die gewöhnlichen Fuhrverdienste möglichst zu vermeiden und zu berechnen, dass er an Verschleppung des Düngers, Abnutzung des Geschirres und seines Gespannes meistens mehr Nach- als Vortheil hat.

6) Soll der Pferdedünger, welcher bei den meisten Landwirthen weniger nützlich, als Rindvieh- und Schaafdünger gilt, vollständig benützt werden und seinen wirklichen Werth finden, so bedarf er der sorgfältigsten Bearbeitung, welche sich reichlich bezahlt macht.

Ohne diese Bearbeitung verbrennt er oft zu einem aschig-artigen Pulver und hat keinen höhern Werth als verbranntes Stroh, da alle düngenden Stoffe verdunstet sind.

Je kräftiger und besser die Pferde mit Körnern ernährt werden, um so flüchtiger verdunstet der Dünger, wogegen der Mist von mehr mit Heu und Stroh, Kartoffeln und insbesondere Klee gefütterten Pferden weniger hitzig ist und langsamer gährt.

In erwärmender Kraft übertrifft keine Düngerart den Pferdemist, und auf thonigen, kalten, tiefliegenden, nassen Boden ist derselbe unersetzlich, da seine zersetzende Kraft des unauflöslichen Humus vortrefflich ist, indem das bei der Gährung reichlich entwickelte Ammonium als Ferment auf die Auflösung wirkt.

Auf hochgelegenen, sandigen, trockenen Aeckern kann einer mehr nachtheiligen, als vortheilhaften Wirkung allein durch die Behandlung vorgebeugt werden.

Hierfür wird eine sorgfältig verlettete Düngergrube als eigentliche Werkstatt der Wirthschaft mit den erforderlichen Jauchenlöchern vorausgesetzt, und dass dieselbe gegen Ueberschwemmungen und Auslaugung der Regenfluthen von den Dächern, und der Abzüge von den Nebengebäuden geschützt ist.

Solche Düngergruben sollten in allen civilisirten Ländern von Polizeiwegen befohlen seyn, und zur Sicherheit für die Aufbringung der Staatslasten, Steuern, Zinsen für die Kreditanstalten und Hypothekengläubiger u. s. w. erforderlich erachtet werden, damit die National-Verschwendung, dem Extrakt der Wirthschaft, der Düngerjauche, auf viertelmeilenweiten Entfernungen von den Wirthschaften, in den Wagengleisen zu begegnen, endlich aufhören möchte.

Die Erzeugung der Düngerjauche in zu grosser, zur Düngernahrung überflüssigen Menge kann man als erstes Zeichen schlechter Düngewirthschaft ansehen, da bei regelmässiger Bearbeitung des Düngers und entsprechender Einrichtung der Düngergrube, eher ein Mangel als Ueberfluss der Wirthschaftssäfte gedacht werden kann.

Die Jauche auf Felder und Wiesen zu verfahren, mag nützlicher seyn, als die Jauche ungenützt in die Wagengleise fliessen zu lassen, sich auch mit den erheblichen Arbeitskosten balançiren, kann aber niemals die gute

Wirkung leisten, welchen der die Jauche verdauende Dünger nachhaltig gewährt.

Das betrübende Vorurtheil, nur Stroh und höchstens Waldstreue wären die einzigen Düngeraufsaugungsmittel, ist die nächste Veranlassung zu Düngerverschwendungen.

Selbst das Einstreuen von Kiessand ist den Düngerjauchenteichen von geringer Tiefe und weiter Oberfläche, durch welche die Verdunstungen der Düngungsstoffe systematisch cultivirt werden, und neben welchen bereits viele Landwirthe Bettler geworden sind, vorzuziehen.

Wie der heisse Stein in Krankheiten die thierische Wärme vermehrt, so wirkt mindestens der mit Düngerjauche genährte Kiessand erwärmend im Acker, indessen die verdunsteten Düngungsstoffe die reine Atmosphäre, von welcher die Pflanzen eine von der Düngung entgegengesetzte Wechselwirkung begehren, verpesten, und Pflanzen und Thieren nachtheilig werden.

Eine zweckmässige Behandlung des Pferdedüngers, wie alles Düngers überhaupt, erheischt nachstehende Bearbeitung:

1) Die Einrichtung der Stallungen muss von der Art seyn, dass in dem Stalle keine Mischung des Düngers und des Urins Statt finden kann, da durch dieselbe die beiderseitige in der Regel gleichzeitige Gährung befördert wird, wodurch der faulige Gestank entsteht, welcher der Gesundheit der Thiere so sehr nachtheilig ist.

2) Muss der Mist immer sogleich, ehe er verwittert oder gar zertreten wird, in die Düngergrube kommen, in welche die Urinabzüge münden.

3) Darf der Mist in der Düngergrube nicht schwimmen, noch weniger brennen.

Durch Beimischung aller Arten von Unkraut, ehe dasselbe zum Saamentragenerreift, insbesondere der ölreichen Art, durch Beimischung von Lehm, Torf, Holzspäne und

Rasen, wird die Gährung mit Verminderung der Verdunstung geregelt.

4) Müssen die Jauchenlöcher mindestens täglich einmal geleert und der Dünger mit der Jauche übergossen werden; ist bei ganz trockener Zeit kein Vorrath von Jauche vorhanden, so muss dieselbe durch auf den Dünger gegossenes, Schlammtheile enthaltendes Wasser erzeugt werden.

5) Wird durch die Vermischung aller Arten von Mist, welche eine Wirthschaft erzeugt, eine gegenseitige Verbesserung veranlasst, wozu auch aller auf den Höfen und den Strassen verlorener Mist aufzusammeln ist.

6) Ist das Seifenwasser der Wäsche, die Laugen, der Russ der Schornsteine, die Asche und das Kehrig der Zimmer in der Düngerwerkstätte zu sammeln.

Auf diese Weise wird ein Dünger erzeugt, der die Mühe der Arbeit und die Einbringung in den Acker lohnt, und bei welchem man langes Stroh, der guten Ackerbearbeitung oft nachtheilig, niemals erblicken wird.

Bei den sparsamsten Wirthen findet man so häufig Düngerverschwendung, ohne dass dieselben bedenken, sie würden durch Verstreuerung des Geldes sich zuweilen geringeren Schaden zufügen, als ihnen ihre liederliche Düngewirtschaft bereitet.

Beamte können häufig ihrer Herrschaft keinen so grossen Nachtheil durch Diebstahl zufügen, als ihre Unachtsamkeit auf den Dünger oder ihre Unkenntniss, denselben zu bearbeiten, veranlasst.

lassen wird die Gahrung mit Vortheil der Verdauung
 geregelt. Müssen die Janchenblätter mindestens täglich ein-
 mal gekaut und der Dünge mit der Janche übergeben
 werden; ist bei ganz trockener Zeit kein Vortheil von
 Janche vorhanden, so muss dieselbe durch auf den Dünger
 gegossenes Schlammhaltendes Wasser ersetzt

VII.

BESONDERE BEDINGUNGEN

der

ERTRAGSFÄHIGKEIT

der

Pferde für alle übrigen Stände, welche Pferde
 halten.

Die allgemeinere Verbreitung der Pferdezucht, als
 Zweck vorliegender Schrift, dürfte eine kurze Entwicklung
 der Bedingungen der Ertragsfähigkeit der Pferdezucht für
 alle übrigen Stände, welche Pferde lieben und zu halten
 mehr oder weniger geneigt oder genöthigt sind, um so
 mehr rechtfertigen, als eine grössere Theilnahme, und
 wenn auch vorläufig nur für einzelne Liebhaber, dadurch
 gegründet werden könnte.

Sollte es aber auch zur Zeit nicht dankenswerth er-
 scheinen, andern Ständen als den Landwirthen die Pferde-
 zucht zu empfehlen, so lässt sich demungeachtet nicht
 verbürgen, dass nicht möglicherweise die Zukunft anders
 urtheilt, und auch diese zu berücksichtigen ist ein Autor
 verpflichtet.

Wer die Publicität betritt, ist jeder beliebigen Meinung unterworfen, und da das Gedeihen des ausgestreuten Saamen von dem Acker, auf welchen er fällt, abhängt, so vertraue ich meinen Zeitgenossen und ihrer vorurtheilsfreien höhern Bildung, dass für den guten Willen mindestens nachsichtsvolle Beurtheilung gespendet wird, und dass meine Gabe nicht blos auf Steine und Dornen fallen kann.

In verschiedenen Haushaltungen, in welchen Kühe und Schmalvieh, Hunde und Katzen, Gänse und Enten, Hühner und Tauben zur Nutzung dienen, wird von diesen gezüchtet, ohne dass man daran denkt, von Pferden, welche auch gehalten werden, eine Nachzucht zu erhalten.

Man darf annehmen, dass in den meisten Fällen, wenn auch von Fohlenzucht gesprochen, nicht daran gedacht wird, ein Verbrechen der Art gegen gute Wirthschaft zu unternehmen, und findet sich zuweilen zufällig eine Stute tragend, so wird es als ein grosser Unfall betrachtet, und die Stute wohl gar deshalb sogleich verbannt und mindestens aber das Fohlen entfernt.

Dieses Vorurtheil gegen Pferdezucht wird vorzugsweise durch die Meinung begründet, dass Fohlen lediglich mit Hülfe von Weideplätzen erzogen werden könnten, und dass die Pferdezucht nur nach Erlernung ganz besonderer, schwer zu erreichender Kenntnisse und unter seltenen Local-Verhältnissen, in grossen Gestüten betrieben, zulässig, ein Nutzen davon aber durchaus nicht zu erwarten sey.

Der unbefangene Leser, welcher meinen Mittheilungen bis hieher gefolgt ist, wird einen Vorrath von Gründen, welche diese Meinungen bekämpfen, bereits gesammelt haben, er wird nach Maassgabe seiner Theilnahme für die Sache dieselbe aus eigenen Mitteln vermehrt, oder viele, oder alle verworfen haben, wird aber dennoch, wie ich

überzeugt bin, eine geneigtere Ansicht für die Pferdezucht, sollte er dieselbe nicht bereits vorher gehabt, erhalten haben.

Mit dieser wird er überzeugt seyn, dass grösserer Nutzen und mehr Vergnügen, als Affen und Hunde gewähren können, bei der Pferdezucht möglich und dieselbe geeignet ist, manche andere Vergnügungen zu ersetzen.

Vielleicht bleiben allein die Weideschläge, als das älteste Vorurtheil, bei der Mehrzahl der Leser ein fernerer Grund zur Verwerfung der Pferdezucht, als Luxus, Mode und Vergnügungszweig.

Deshalb komme ich nochmals auf Hutungen zurück, und bemerke wiederholt, dass dieselben nicht nur entbehrlich, sondern der Pferdezucht schädlich sind, weil:

1) Unsere klimatischen Verhältnisse durchaus nicht geeignet sind, Fohlen auf Hutungen zu erziehen; das Erblinden derselben, die vielen schweren Drüsen- und Würmerkrankheiten, der Rotz und Wurm werden von den Weiden und dem so veränderlichen verschiedenen Temperaturwechsel gebildet.

So wenig wie die Menschen ein schützendes Obdach entbehren können, eben so wenig können es die Pferde, und nur in den Gegenden, wo unter freiem Himmel der herrlichste Aufenthalt, in welchen der blinkende Stahl selbst des Nachts nicht anläuft, wo die Bekleidung eine Last ist, können Hutungen nützlich seyn, unerlässlich nothwendig sind sie niemals.

2) Der jüngsten Brut Auerhühner, den zartesten Lämmern sind plötzlich kalte Regengüsse nicht gefährlicher, als den Fohlen, vor welchen dieselben auf der Hutung nicht geschützt werden können.

Das Nasswerden der Nierenparthie insbesondere veranlasst Koliken, Urinverhaltung und Drüsenkrankheiten,

daher die langen Chabracken vormaliger Zeit als ein Schutzmittel gehalten worden sind, jedoch das Uebel vergrössern, wenn sie nicht mit trockenen Decken bald gewechselt werden können, so oft sie nass geworden sind.

3) Im Oriente dauert das frische Gras nur ganz kurze Zeit, es wird auf der Wurzel, ungemäht, in kürzester Frist zum herrlichsten Heu, und die Menge bei uns nicht einheimischer Kräuter würzen die Mahlzeit, an welchen niemals Mangel eintreten kann, da vor demselben die Weideplätze verlassen und gewechselt werden.

Die geistreichen Erörterungen des Mster. APERLEY auf Beaurepaire haben die Schädlichkeit der Weideplätze, selbst für ältere Gebrauchspferde so klar gestellt, dass zur Wegräumung fernerer Bedenken auf seine, unter dem Namen „Nimrod“ herausgegebene Abhandlung über Behandlung der Jagdpferde, in des Herrn Grafen v. HOLMER's hippologischen Blättern aus dem Sportings Magazin übertragen, verwiesen werden darf.

Dagegen bleibt für die Fohlen unentbehrlich: frische Luft und freie Bewegung, welche nach Abschnitt IV. durch Reisiggehege ohne Kostenaufwand auch in kleinen Räumen leicht beschafft werden kann.

Bei der grossen und sich mehr vermehrenden Menge von Pferdeliebhabern, welche unter allen Ständen, Soldaten, Geistlichen, Aerzten, Kapitalisten, Professoren, Buchhändlern, Kaufleuten, Juristen, Regierungs-, Bau-, Berg-, Hütten- und Fabriken-Beamten, Juwelieren, Gold- und Silberarbeitern, vornehmen Künstlern und Handwerkern, sich finden, von welchen Viele, oftmals in grösserer Menge, Reit und Wagenpferde halten, als der Gebrauch und die Nothdurft erheischt, erhoffe ich den besten Anklang meiner Empfehlungen der Pferdezucht.

Die Herren Landwirthe sind öfters sehr eigensinnig, aus dem alten Gleise nur schwer herauszubringen, und über den Starrsinn der Bauern hat schon FRIEDERICH der Grosse 1771 bei seiner Empfehlung der Stallfütterung und Zusammenlegung der Felder geklagt und den Kartoffelbau erzwingen müssen.

Der mittelbare Nutzen einer Sache ist häufig grösser, als der unmittelbare, welcher sogleich in die Tasche fällt; erfordert auch ersterer genauere Bekanntschaft und einen längeren Kampf, so ist dennoch die Wirkung um so zuverlässiger und nachhaltiger.

Nach einer alten Regel entspringt bei häufigem Pferde-wechsel, Verkauf, Kauf und Tausch mehr Nachtheil als Gewinn, weil Jedermann nur die weniger guten Pferde recht bald wieder an den Mann zu bringen sucht, die guten behält, und man häufig gegen ein nicht vollständig entsprechendes Pferd noch ein schlechteres einhandelt oder kauft.

Der Züchter steht weniger in dem Falle, den nothwendigen Ersatz seiner Gebrauchspferde kaufen zu müssen, er trennt sich auch weniger leicht von den Selbstgezogenen, und vermeidet demnach einen, der Regel nach, Statt findenden Verlust.

Unter allen Ständen werden insbesondere die Herren Offiziere als die natürlichen und oft leidenschaftlichen Beschützer und Verbündete der Pferdeangelegenheiten sich am häufigsten in dem Falle befinden, Leben, Glück und Ehre der Vortrefflichkeit ihres Pferdes zu danken zu haben, und auf diese Weise den höchsten Ertrag zu gewinnen.

Dem erfahrenen Reiter ist es bekannt, wie sehr es auf gegenseitige genaue Bekanntschaft ankömmt, nämlich nicht nur, dass der Reiter alle Eigenschaften seines Pferdes, sondern dass auch das Pferd seinen Reiter kennt, da

es nicht nur sprichwörtlich, sondern thatsächlich der Fall ist, dass das Pferd in der äussersten Gefahr gewissermassen die Gedanken seines Führers zu errathen versteht.

Der mit dem Gedanken unwillkürlich verbundenen leisesten Zuckung der Hand, Wendung der Schultern, dem Drucke der Kniekehlen gehorcht es, wenn die Zeit die ausführlichen Hülfen zur Verständigung nicht gestattet.

Ist es daher auch dem geschickten Reiter vergönnt, in kurzer Zeit mit den Eigenschaften seines Pferdes bekannt zu seyn, so bedarf doch das Pferd selbst einer längeren Gewohnheit, und folgt erfahrungsmässig am willigsten dem Worte, Winke oder Drucke seines Züchters.

Die Herren Geistlichen bedürfen frommer Pferde, sie werden bei Kauf oder Tausch am meisten hintergangen, ihr Beruf und ihre Verhältnisse ohne stürmische Eile sind der Pferdezucht günstig, und sie können leicht nach eigener Milde die ihnen erforderlichen Eigenschaften des Charakters der selbstgezogenen Fohlen ausbilden, wodurch sie manchen Verlegenheiten, in welche sie, nicht bekannt mit Sicherheitsmaassregeln in der Gefahr, bei neu erworbenen Pferden gerathen, entgehen.

Die Herren Aerzte brauchen ausdauernde, zuverlässige Pferde, welche bei Nacht und dem übelsten Wetter und Wege den mühevollen Pflichterfüllungen förderlich sind, auch ihnen erwächst mittelbarer Vorthail bei der selbsterzogenen Rekrutirung ihrer Gespanne, ein überzählig gehaltenes, oft nothwendig werdendes Pferd als Zuchtstute benützt, macht sich besser bezahlt, und der grosse Vorrath der Kenntnisse ihrer Erwerbswissenschaft gewährt Aus- hülfe zur Züchtung der Fohlen.

Die Pferde nach ihrem Bedarf sind leichter und wohlfeiler selbst zu erziehen als zu kaufen.

Die Herren Kapitalisten, von den Zinsenzahlungen ihrer Schuldner abhängig, kommen oft in den Fall, mehr beunruhigt, als diese zu schlafen, und erhalten durch die Anlegung eines nach ihren Mitteln verhältnissmässig kleinen Betrages für die Pferdezucht eine uneingeschränkte Macht und ganz willkührliche Disposition über diesen ihren Debiten; es ist die geachtetste Weise, ihr Darlehen zu verdoppeln, und sie können täglich die Zinsen des Kapitals ihrer Zuchtstuten abreiten und abfahren.

Zur Beförderung ihrer Gesundheit und zur Zerstreuung pflegen die Herren Professoren Reit- und Wagenpferde oder eine Art von beiden sich anzuschaffen.

Der tägliche Besuch der Zuchtsute, ihr Gebrauch und die Unterhaltung mit dem Fohlen bieten vermehrte Bewegung und Unterhaltung dar.

Die Herren Buchhändler, Kaufleute, Juristen, Regierungs-, Bau-, Berg-, Hütten- und Fabriken-Beamten, Juweliere, Gold- und Silberarbeiter, vornehme Künstler und Handwerker besitzen Pferde zu dem rascheren Betriebe ihrer Geschäfte und zu ihrem Vergnügen.

Bei diesen wie bei allen übrigen Ständen finden diejenigen Bedingungen Anwendung, welche insbesondere die Ertragsfähigkeit der Pferdezucht begründen:

1) Ersparniss der Anschaffung der Zuchtstuten und deren alleinigen Unterhalt zur Zucht.

2) Ersparniss besonderer Aufsichtskosten, und

3) Ersparniss des besondern Dienstpersonals und Gebäuderaums für die Zucht allein.

Die Voraussetzung, dass die Zuchtstuten zum Gebrauch dienen, dass die Hengste vom reinsten Blute, bei den grösseren und grossen Grundbesitzern gegen Deckgeld, oder bei den Landgestüten gebraucht werden können,

wenn einzelne Züchter nicht selbstgezogene Hengste mit Stuten zu fahren, nach der Idee zur Paarung, vorziehen sollten, da selbst ein Hengst mit drei Stuten leichter als mit einem Wallach zu fahren ist, und nur selten mit einem andern Hengste sich verträgt, wird überall als Grundbedingung, mit Anwendung der generellen Bedingungen Abschnitt V., festzuhalten seyn.

DAS WETTRENNEN.

Das Wettrennen ist eine der ältesten und beliebtesten Spiele der Menschheit. Es ist eine Art von Kampf, bei dem zwei oder mehrere Pferde oder Menschen gegen einander antreten, um zu sehen, wer der Schnellste ist. Das Wettrennen ist eine der ältesten und beliebtesten Spiele der Menschheit. Es ist eine Art von Kampf, bei dem zwei oder mehrere Pferde oder Menschen gegen einander antreten, um zu sehen, wer der Schnellste ist. Das Wettrennen ist eine der ältesten und beliebtesten Spiele der Menschheit. Es ist eine Art von Kampf, bei dem zwei oder mehrere Pferde oder Menschen gegen einander antreten, um zu sehen, wer der Schnellste ist.

wenn einzelne Krieger nicht selbstgezogene Hengste mit Stuten zu fahren, nach der Idee zur Paarung, vorziehen sollten, das selbst ein Hengst mit drei Stuten leichter als mit einem Weibchen zu fahren ist, und nur selten mit einem andern Hengste sich verpaart, wird überall als Grundbedingung, mit Anwendung der generellen Bedingungen Abschnitt V, festgehalten sein, ist so

VIII.

DAS WETTRENNEN.

Aus ehrwürdigem Alterthume entsprungen, wird das Wettrennen nichts destoweniger als eine neue englische Erfindung von Vielen begrüsst, von der Mehrzahl verhöhnt oder verdammt.

Dass alle Völker, welche die edle Pferdezucht vollkommener ausbildeten, in allen Zeitabschnitten der Geschichte als das geeignetste Mittel zur Verbesserung derselben das Wettrennen angesehen haben, dass von einer höhern Kulturstufe herabgefallene Nationen, wie die Perser und Araber, mit Vernachlässigung aller übrigen Industriezweige in Rohheit gerathen, demungeachtet den Nutzen der Rennproben anerkennen und als Probirstein der Reinzucht ihrer edlen Stämme mit den Einübungsregeln von Vater auf Sohn vererben, wird nicht erwogen.

Man nimmt gemeinhin an, dass das, was von den Pferdewettkämpfern der olympischen Spiele bekannt geworden, nicht bemerkenswerther ist, als das Ringen und die Thiergefechte der Alten, blosse Grausamkeit übermässiger Anstrengungen und der Ruin der Pferde vorwalte,

und es lediglich Geld- und Zeitvergeudende prächtige Schauspiele, zur Belustigung des Volks, gewesen sind.

Das Wettrennen der Engländer wird mit ihrem verderblichen Wettspiel verwechselt, das Gute mit dem Schlechten verworfen, und unbekannt mit dem eigentlichen Zweck, werden die vielen Stimmen, welche sich in England zu allen Zeiten gegen Privatwetten, gegen alle Arten von Betrügereien, und wegen Ausschliessung der Hefe des Volks von der Rennbahn, erhoben haben, unbeachtet gelassen.

Bei neuen Einrichtungen lassen sich eine Menge Uebel vermeiden, welche nach hundertjähriger Gewohnheit nur mit grosser Mühe oder niemals, ganz auszurotten sind.

In Deutschland, wo in den meisten Ländern die Hazardspiele verboten, nur Gesellschaftsspiele zulässig sind, werden die vielfältig beklagten Nachtheile der englischen Einrichtungen leicht vermieden werden können und vermieden werden müssen, will man nicht Ausnahmegeetze begründen, wenn man mit aller Strenge vom Anfang an darauf achtet, dass dem Betrüge Thor und Riegel verschlossen bleibt.

Soll in Deutschland das Nützliche der Wettrennen mit Vermeidung des zu Verabscheuenden, nachhaltig gegründet werden und bestehen, so muss die eigenthümliche summarische Besonnenheit und Redlichkeit der deutschen Volksstämme, der Stolz und die Zier aller Jahrhunderte der Geschichte derselben, geehrt und genährt, und alles vermieden werden, was das Gegentheil bezweckt, oder herbeiführen könnte.

Auf den bereits bestehenden Rennbahnen, hat man durch Erwählung hoher Kampf- und Schiedsrichter und geeigneter ansehnlicher Assistenten, statt der englischen Söldlinge, dankenswerth gegen Zwist und Lärm und

denkbar mögliche Partheilichkeit gesorgt, und man darf annehmen, dass man künftig nur Pferdezüchter zur Rennbahn zulassen, und dadurch am Besten alle Betrügereien ausschliessen wird, da das höhere Interesse derselben immer die Prüfung der eigenen Zucht, wollen sie nachhaltigen Gewinn erzielen, bleiben muss.

Ein grosser nicht zu vermeidender Uebelstand, welcher auch bereits die Unzufriedenheit und Beschwerden von vielen Seiten mehrfach erregt hat, und erst künftig nach Erlernung unerlässlicher Bedingungen vermieden werden kann, sind die englischen Trainer und Jokeys, und zwar nur desshalb, weil uns nicht durchschnittlich die Elite derselben, sondern nur wenige Ausgezeichnete, von charakteristischer Redlichkeit und Enthaltbarkeit, neben vielen Unbrauchbaren, zu Theil geworden sind.

Leute, die in England die Peitsche bekommen würden, so oft sie in die Ställe oder in die Nähe der BUCKLE'S, CHIFNEY'S, ROBINSON'S, CLIFT'S, OKELLY'S, DAY'S, DOKERY'S, NATT'S, CHAPPLE'S, MANN'S, GOODISON'S, EDWARD'S, BENNERD'S, FORTH'S, PIERSE'S, JOHNSON'S, STOPHARD'S, u. s. w., mit der Rennpeitsche in der Hand oder Sporen an den Füßen, treten würden, welche bei Pferdehändlern oder Kunstreitern als Stalljungen, gegen Kost- und Stallanzug, oder als Kundschafter bei den Proberennen gedient, erscheinen als Trainermeister und Jokey's in Deutschland, und werden von ihren Dienstherrn in ihrer Unverschämtheit gehegt und bestärkt.

Wie ehemals das Vorurtheil gegen englische Pferde dadurch begründet wurde, dass nur die Bracke derselben zu uns gelangte, erst Pferde, wie der Condé FRIEDRICH des Grossen war, erweisen mussten, dass es auch ausgezeichnete Vollblutpferde gebe, welche für jeden Gebrauch, für die feinste Schulreiterei, Gehorsam und

Lenksamkeit sich eignen, und nur eine andere individuelle Behandlung erheischen, so hat sich auch die Meinung gegen die englischen Trainer und Jokey's gebildet, welche erst mit einer genaueren Kenntniss deren Lebensweise und Achtbarkeit in England, einer andern Ueberzeugung, neben Ersparniss unnöthiger Geldopfer, Raum geben wird.

Mehrere sehr achtbare englische Trainer und Jokeys, welche sich gegenwärtig in Deutschland befinden und denen jede Art von Betrügerei fremd ist, werden dazu beitragen, dass mit einer allgemeineren Kenntniss und Verbreitung der Trainirkunst, demnächst auch deutsche Trainer und Jokeys auf unsern Rennbahnen ihre Pferde an den Gewinnpfosten tragen werden, und es auf diese Weise den Pferdezüchtern mit mehr Bequemlichkeit, grösserer Sicherheit und geringeren Kosten, möglich werden wird, an den Wettrennen Theil zu nehmen.

Bis dahin werden insbesondere die Herren Züchter, welche geschickte englische Trainer und Jokeys in ihren Diensten haben — darauf sorgfältig achten müssen, dass ihr eigener guter Ruf nicht durch die Gewinnsucht und Geldgier ihrer Leute zweifelhaft werde, nicht verabredete Rennen, falsche Altersangaben und Gewichte stattfinden und die deutschen Rennbahnen nicht zur Banqueroute-Veranlassung wohlhabender Familienhäupter herabsinken.

Die Vereins-Präsidenten, Directoren, Vorsteher und Assistenten können ein allseitiges Vertrauen, welches in Deutschland alle Vereine unzweifelhaft zu begründen bemüht sind, nur durch die allerstrengste Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, des Standes und Vermögens erreichen und eine allgemeinere Theilnahme, und den, den deutschen Wettrennen, in Verbindung mit der Thierschau, gespendeten Volkscharakter erhalten.

Es ist zur Erhaltung des Instituts besser, dass sein
v. Bally. Pferdezucht.

Theilnehmer mit zehn Rempferden zurück trete, als dass ein Einzelner seiner Erhaltung wegen mit einem Rempferde in seinen Rechten verletzt werde, und der gute Kredit des Instituts dadurch geschmälert und unwieder-
rufflich verloren geht.

Dem, soll die Einrichtung den beabsichtigten entsprechenden Nutzen gewähren, keine blosse Komödie gegen Entreegeld sein, sondern als Volkssache bestehen, so kann die Angelegenheit nicht durch wenige Einzelne mit zehn Rempferden, sondern nur durch die Menge mit einem Rempferde, gedeihlich gefördert und erhalten werden.

Gegen die auf verschiedenen Rennbahnen eingerichteten Rennen der Bauernpferde hat sich neuerlich manche einflussreiche und werthvolle Stimme erhoben.

Ich gebe nach, dass dieselben nicht für alle Länder geeignet sind, dass ein gewisser Bildungsgrad und eine grössere Wohlhabenheit des Bauernstandes vorausgesetzt werden muss, vermag jedoch nicht mir das Wettrennen als eine die Pferdezucht im Allgemeinen mittelbar und unmittelbar befördernde wohlthätige Landes-Einrichtung zu denken, wenn man einen ganzen sehr ehrbaren Stand davon ausschliessen will.

Von selbst versteht es sich wohl, dass, da die Bauern zu andern durchaus weit nützlicheren Zwecken als zu Wettrennen Pferde züchten, keine hohen Einsätze und zeitraubende Einübungskosten erschwingen können, andere Bedingungen, kürzere Distanzen und leichtere Gewichte für die Vereins und öffentlichen Preise für dieselben festgesetzt werden müssen, als für die eigentlichen Rempferde zu Erhaltung der Reinzucht.

Unberücksichtigt dürfen jedoch dieselben um so weniger bleiben, als in verschiedenen Ländern die vaterländi-

schen Interessen ganz vorzugsweise die sorgfältige Beachtung und Aufmunterung zu einer für den Militäirdienst geeigneten Landeszucht erheischen.

So lange als in irgend einem Lande National-Bewaffnungen statt finden, oder bei dem Typus der Bewegung, welcher sich seit dem Anfange der Geschichte gebildet hat, gedacht werden können, sind allein von gleichartigen Mitteln in der Erhebung des ganzen Volks, Schutz und Sicherheit zu suchen und zu finden.

Man möge daher Pferdehändler und Spekulanten, Buschklepper und Wegelagerer von der Rennbahn ausschliessen, dem ehrbaren Bauernstande aber die möglichste Ehre und Interessenförderung erweisen.

Die Verbindung der Thierschau mit dem Wettrennen auf einigen Rennbahnen, das Einwirken abwechselnder Musikchöre, hat dasselbe zu einem eigentlichen Volksfeste gebildet.

Man sollte es nicht versäumen und die Druckkosten nicht scheuen, alljährlich bei den Jahresberichten das Namensverzeichniss der Mitglieder des Vereins mit der Jahreszahl der Theilnahme zu redigiren, und nicht nur die Remontemärkte mit der Thierschau vereinen, sondern jeder Züchter sollte auch zur Erhebung seines eigenen künftigen Interesses seinen Bedarf an Zuchtthieren bei der Thierschau stets auswählen und kaufen.

Ein allseitiger Verein der gegenseitigen Interessen in ihrer Wechselwirkung würde das längste Fortbestehen sichern, wie sich in Persien und China die Frühjahrsfeste seit Jahrtausenden erhalten haben.

Um die Nützlichkeit der Wettrennen speciell zu erörtern, ist folgendes zu bemerken:

1) Gibt es kein anderes bekanntes Prüfungsmittel die

Gewissheit der Reinheit des Stammes zu erhalten und zu erweisen.

Eben so wenig ist ein Anderes vorhanden den Züchter zu vergewissern, dass er die rechte Wahl der bestgerathenen Individuen der Gattung mit Ausschliessung der Missrathenen zur Fortpflanzung, getroffen hat.

Die äusseren Kennzeichen sind nicht ausreichend, da der innere Werth (die dynamische Eigenschaft) ein unterschiedenes Uebergewicht, wenn auch nicht immer zum Gebrauch, so doch zuverlässig bei der Nachzucht davon trägt.

Wesentlicher als die Reinheit der Knochen ist zur Fortpflanzung die Reinheit des Bluts erforderlich, denn bei der Begattung findet wohl eine Blut- aber keine Knochenmischung und Uebertragung Statt.

Für die ungemischte Reinheit des Bluts giebt es keine äusseren Merkmale, Atteste, Pedigree's (Stammregister). Zeugenaussagen lassen von einem Pferde sich auf ein anderes übertragen, Irrungen sind möglich, durch Vernachlässigung einer Vollblutstute, welche einen Tag, oder eine Woche, oder einen Monat später, nachdem sie von einem ebenbürtigen Hengste gedeckt worden ist, zufällig oder um hohes Deckgeld zu sparen, absichtlich von einem unreinen Hengste tragend bleibt, kann mittelst dieses ihres Nachkommens der ganze Stamm befleckt werden.

2) Die Natur erheischt die sorgfältigste Pflege und fortgesetzte Ausbildung ihrer vorzüglichsten Eigenschaft.

Die Vervollkommnung der Respirations-Organen, die Stählung der Muskeln kann nur durch die Einübungen der Rennpferde, Training genannt, erreicht werden, und diese Ausbildungen sind Eigenschaften, welche sich auf die Nachkommen vererben.

Sie beginnen mit dem frühen Alter des Fohlen, sind die Schule, der Unterricht für künftige Leistungen, das Wettrennen ist nur das öffentliche Examen.

Da dieser Unterricht ausser der Mühe mancherlei Kosten erfordert, so würde derselbe ohne Aussicht auf höheren Gewinn durch das Wettrennen, vernachlässigt oder versäumt werden.

3) Wie die Vorzüge eines von der Natur mit reichlichen Geistesgaben ausgestatteten Knaben zu seinem künftigen Beruf durch sorgfältigen Schulunterricht mit Berücksichtigung seiner physischen Kräfte (*mens sana in corpore sano*) gesteigert werden und nur durch fehlerhafte Lehrmethode, allzugrosse Anstrengungen und Ueberreizung verdorben werden können, so wird auch im Training unter geschickter Hand, ohne Ueberarbeitung nach der Individualität des Fohlen, der Werth desselben erhöht.

Nur ganz unangemessene, ungeschickte Behandlung im Training und Uebertreibung im Wettrennen, durch welche ein Sieg niemals erzielt werden kann, da nicht das völlig erschöpfte Pferd, sondern dasjenige, welches die meisten Kräfte übrig hat, gewinnt, können nachtheilig wirken, daher nur ausnahmsweise, durch besondere Unglücksfälle oder Ungeschicklichkeit einzelne Pferde Schaden nehmen; der Regel nach werden dagegen alle Eigenschaften nicht verschlechtert sondern verbessert, wie die zweihundert drei und dreissigjährigen Erfahrungen der Engländer erwiesen haben.

4) Wird durch den Wetteifer der Trainer, ihren Pferden die beste Condition zu geben, und durch die Thatsache, dass die in bester Condition befindlichen, die Sieger sind, die Stallpflege zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und dafür die Stallleute ausgebildet.

Da wegen des leichteren Gewichtes vorzugsweise kleine Jungen in der Wartung unterrichtet und gewechselt werden, sobald ihr Gewicht für junge Pferde nicht mehr geeignet ist, so werden nicht nur für den Cavallerie-Dienst des Landes, sondern auch für das grössere Publicum eine Menge Stallleute ausgebildet und erzogen, und dadurch eine allgemein verbesserte Pferdepflege begründet.

5) Eben so verhält es sich mit der Reitkunst. —

Die bereits angeführte bairische Landes-Verordnung vom Jahre 1447 zur Einführung der Wettrennen, gibt als Zweck an „der Reitkunst aufzuhelfen.“

Es gehört auch in der That ein hoher Grad geschickter Reiterei dazu, um mit Besonnenheit und Ruhe, auf oft vom Regen spiegelglatter Rennbahn, welche häufig von tiefen Wagenleisen und Fusswegen durchschnitten ist, ein kräftiges Vollblutpferd anzuhalten oder zu treiben, und in Gedankeneile um die Ecke herumzubringen, da gerade die Ecken die für die Geschicklichkeit des Reiters entscheidenden Stempel sind.

Die Regeln der Schulreiterei reichen nicht aus, um mit Sicherheit auf der Rennbahn zu reiten, Reiter und Pferde müssen auf das innigste verbunden, eine Einheit bilden, demungeachtet muss der Reiter sein Gewicht oft von einem Theil auf den andern wenden, und vom Leiten des Pferdes ist nicht die Rede, sondern das Pferd wird von dem Reiter zwischen den Knien getragen, um die Ecke und an den Siegespfahl geworfen, wie in dem besondern Abschnitt „über das Reiten auf der Rennbahn“ näher erörtert werden wird.

6) Wird durch Wettrennen die Theilnahme einer grössern Menge aller Stände für die Pferdezucht erregt, von welchem ein Theil zu den Vereinspreisen beiträgt.

7) Für die Städte, wo Wettrennen gehalten werden, bildet sich ein Mittelpunkt des Verkehrs, und die Handwerker, Gastwirthe, Handlungen u. s. w. in denselben erhalten dadurch vielerlei Beschäftigung und Nahrung.

8) Vervollkommen eine Menge Regeln und Erfahrungen der Rennreit- und Trainirkunst das Campagne-Reiten.

Die Abhaltung der Wettrennen geschieht auf verschiedenen geformten Plätzen, oder auf geraden Linien.

In Deutschland hat man sachgemäss das längliche Viereck allen andern Formen vorgezogen, da namentlich die blossen Längen-Bahnen auf gerader Linie den Zuschauern nur ein momentanes, sehr geringes Interesse gewähren, und auf die so wichtige Lenksamkeit des Pferdes für den praktischen Gebrauch ohne allen Einfluss sind.

Das höchste Interesse und den grössten Nutzen gewähren die kleineren Bahnen, welche zum erforderlichen Maasse mehreremale umritten werden müssen.

Die Pferde und Reiter bleiben ununterbrochen unter den Augen der Zuschauer, deren Masse, mehr zusammengedrängt, ein lebendigeres heiteres Bild darbietet, die Erwartungen werden immer gespannter, die Theilnahme fester begründet, und die unabänderlichen Pausen lassen sich in der Hoffnung des erhöhten längeren Genusses der nächsten Rennen leichter ertragen.

Da Reiter und Pferd eine verdoppelte oder verdreifachte Menge von Ecken zu umreiten haben, so erfordert die Lenksamkeit und der Gehorsam des Pferdes und die Geschiklichkeit des Reiters bessere Ausbildung.

Von den Remnbahnen der Alten, insbesondere denen der olympischen Spiele, ist bekannt:

dass Kampfrichter ernannt waren, welche wahrscheinlich die Gewichte, welche die Pferde zu tragen hatten, bestimmten.

Die Preisbewerber aber mussten dreissig Tage vor Anfang des Rennens ihre Pferde nach Elis schicken, ihre Namen aufzeichnen lassen, und Reiter und Pferde sich gewissen Uebungen unterwerfen.

Die Griechen hatten eine Bahn für volljährige, eine andere für junge Pferde und einen Preis, um welchen blos Stuten laufen durften.

Auf den griechischen Rennbahnen existirte der lobenswerthe Gebrauch, dass Reiter und Pferde gewissen Prüfungen unterworfen waren, ehe sie zum Rennen zugelassen wurden, dadurch vermied man vom Rennen abschreckende Unglücksfälle.

Die Wettrennen erregen einen erfreulichen Eindruck, ist ihnen der Himmel günstig.

Das Gedränge der Volksmassen, die langen ununterbrochenen Reihen glänzender Equipagen und Livreien, die hin- und hersprengenden Reiter, der an den Leinen der Rennbahn harrende Gürtel der Zuschauer, die geschmückten Tribünen mit ihrem Damenflor, der angebetete Hof, die wehenden Fahnen und Flaggen, die rauschende Musik, die mit ihrem Sattel und Gewichten träge dahin schleichenden, bunten und blendend gekleideten Jokey's, die mühselig hin und hergezogenen verhüllten Rennpferde steigern nebst den die Hunde verjagenden Gensdarmen und Polizei-Beamten und den Gruppen der Vereinsmitglieder innerhalb der Bahn, die Erwartungen.

Endlich sind die Gewichte regulirt, die Glocke des Zeltes der Wage ertönt zum erstenmal, die Flaggen am Distance- und Siegespfahl werden versuchend bewegt, die Gruppen der Vereinsmitglieder lösen sich plötzlich, jeder Einzelne eilt nach seinem Platze, die Musikchöre verstummen, die prächtigen edlen Formen der Rennpferde werden der Bewunderung enthüllt, die bunten Jokey's

emporgehoben, und unbeholfen scheinend, noch immer träge und verdriesslich, lassen sie sich auf den Sattel nieder, die Füße in den Bügel schieben, und ordnen ruhig die Zügel.

Die Glocke ertönt zum zweitenmal, die Ungeduld der harrenden Menge vermehrt sich, die Jokey's setzen ihre Pferde auf die Füße, galoppiren die Can'ter *), werden mühevoll von den nach allen Seiten stürmenden Vereinsvorstehern zusammengebracht und lösen um ihre Nummern.

Es herrscht die Ruhe vor dem Sturme, der Parade-marsch beginnt, bei den Tribünen vorüber schreiten die Rennpferde mit ihren Jokey's, von Livreidienern geführt, nach dem Abgangsposten.

Das „Ab!“ erschallt vom Abgangsposten, die Glocke ertönt zum drittenmale und in gezügeltem Fluge geht der Knäul der Renner mit dem bunten Farbungemisch der Jokey's bei der Tribüne vorüber, mässigt seine Eile, und in der Allure nach der weiteren Entfernung dieselbe anscheinend noch mehr vermindern, entwickelt der Knäul die einzelnen Farben.

Bald wechselt der Erste mit dem Zweiten, der Dritte mit dem Letzten das Feld, der Wettkampf beginnt die innere Seite der dritten Ecke zu gewinnen, Peitschen durchblitzen die Luft, die Renner verschiedener Farben laufen Kopf an Kopf, die letzte Ecke wird umritten, der Distanzpfosten naht, das Rennen wird zum Fluge, der Sieger kommt um eine Kopflänge gewinnend ein, Jubel und Musick begrüsst ihn, Hüte fliegen in die Höhe, Tücher wehen von den Tribünen, die Siegesflagge salutirt, die des Distanzpfosten fällt, die Mehrzahl der Renner ist distancirt und biegt in die Bahn.

*) Can'ter, or Can'terbury, Galopp, der leichte oder kurze Galopp.

Wie das erste, beginnt und endet das zweite und die andern Rennen, die Springbahn erhöht das Interesse, da oder dort wird ein Pferd seines Reiters Herr, Kauf und Handel, neue Bekanntschaften, Erneuerung alter, gefesselte Blicke füllen die Pausen, endlich löst sich das Ganze, um den folgenden Tag sich wieder zu vereinen.

Umgewandelt ist jedoch die Scene, statt mit Leinen, mit Dianens Netzen an grünen Pfeilen umgarnt; statt dem weiten Raum überall Gedränge, in langen Strassen reihen sich Laubbauden an einander mit allen Arten von Haushieren zur Schau und zum Kauf gefüllt.

Die Tribünen stehen allein leer, unter der Menge wogen alle Stände, auf den offenen Plätzen werden die Zuchtthiere gemustert, auf der Wage das Mastvieh gewogen.

Alle Arten von Ackergeräthe sind gereiht, neue Erfindungen werden gepriesen und geprüft.

Festmusick versammelt die Menge, die Glocke von gestern tönt wieder, die Preisvertheilung erfolgt, die mit Blumen bekränzten Prunkthiere, welche die Preise erhalten, schreiten, den Vercins-Präsidenten und den Vorstand an ihrer Spitze, vorüber, und nur finstere Blicke schwarzer Herzen schleichen davon, belächeln die Feier, die frohe Menge verweilt jubelnd, wünscht solche Feste der Eintracht, des Glücks und des Friedens noch oft zu begehen, preist Gott und erfleht seinen Segen für den Vater des Vaterlandes und das Gedeihen der ländlichen Produkte.

IX.

VON DEM

EINÜBEN DER RENNPFERDE.

Zu den erforderlichen Einübungen der Rennpferde gibt es öffentliche Trainir-Anstalten, oder es werden von Einzelnen Privattrainer gehalten.

Die öffentlichen Trainir-Anstalten haben bei guten Einrichtungen, und wenn ihnen ein geschikter Trainirmeister vorsteht, den Vorzug, dass:

1) denselben geschickte Thierärzte und Beschlagschmide zur Seite stehen.

2) Dass die Rennbahn in der nächsten Nähe und die Jokey's und Pferde jede Hand breit Terrain kennen lernen.

3) Dass geprüfte Rennpferde sich in dem Etablissement befinden, welche die täglichen Uebungen und die Ausbildung der erforderlichen Eigenschaften der jungen Pferde erleichtern.

4) Dass dadurch Jeder, insbesondere der weniger reiche Züchter in den Stand gesetzt wird, an dem Wettrennen Theil zu nehmen.

5) Dass für den Theilnehmer grosse Kosten erspart werden.

6) Dass mit der Trainiranstalt die Beaufsichtigung, Pflege und der Unterhalt eines Hauptbeschälers der Provinz, durch einen besondern Aktien-Verein erworben, sich leicht verbinden lässt.

Jeder Verein ist verpflichtet, will er nicht die Mehrzahl der Züchter vom Wettrennen ausschliessen und diese blos den Reichen der Provinz tributär machen, ohne Scheu der grossen Opfer, welche die ersten Jahre erfordern, eine öffentliche Trainir-Anstalt zu gründen, und dafür zu sorgen, dass ein, allen Ansprüchen genügender Hauptbeschäler durch einen besondern Actien-Verein der Züchter erkauft und unterhalten wird.

Privattrainer dagegen gewähren den Vortheil, dass sie:

1) ein höheres Interesse für die einzelnen Individuen und deren sorgfältige Erziehung, selbst der weniger Gerathenen, welche in öffentlichen Trainir-Anstalten, wie die unfähigen Schüler in den Schulen am meisten vernachlässigt werden, verbindet.

2) Dass die Zuchtstuten sich einer sorgfältigeren Pflege erfreuen, und

3) dass den Fohlen der früheste Unterricht zu Theil wird.

Es gibt verschieden von einander abweichende Methoden der Trainirkunst, welche in neuerer Zeit eine Menge Vorurtheile und damit verbunden gewesene Nachtheile abgelegt hat.

Der wesentliche Unterschied der verschiedenen Methoden besteht nach der Kunstsprache in den zu fein oder zu frisch gezogenen Rempferden.

Zu fein gezogene werden die magern genannt, welchen alles Fleisch genommen ist, zu frisch gezogene heissen die fetten, welche Methode in neuester Zeit bei den schweren Gewichten in besondern Ruf gekommen ist.

Die alte Schule kannte weder den frühen Training der Fohlen noch den jahrelangen Unterricht, und schor alle Individuen über denselben Kamm.

Ohne alle Berücksichtigung der Nothwendigkeit wurden Purgirtränke und Pillen, bloss nach gewisser Reihenfolge, abwechselnd mit stärkenden Mitteln und Aderlass, der letztre ohne Anweisung der Pulse angewendet, und der ganze Unterricht auf zwei, höchstens drei Monate beschränkt.

Nach der Rennzeit wurden die Eisen abgerissen und die Rennpferde bisher in Decken und durch das beste Futter und sorgfältigste Pflege verzärtelt, auf die Weide getrieben, der Qual und dem Herumjagen der Fliegen überlassen, und weder gepuzt noch geritten, bis die Trainirzeit wieder heran kam.

Die neue Schule hat die Purgirmittel allein beibehalten und den Aderlass ganz verworfen, welcher der Heilkunde aufbewahrt bleibt.

Sie hat ferner ein geregeltes System der Vervollkommnung mit treuer Beobachtung der Natur nach den Regeln der Elasticität gegründet, nemlich nicht ununterbrochen vorschreitend, sondern mit der nothwendigen Ruhe verbunden, wieder nachgebend, wodurch sich der Satz bei der Trainirkunst in allen Theilen derselben, beim Schweiss, beim Athem, bei dem zunehmenden Treiben zur vermehrten Schnelligkeit, gebildet hat, bei zwei Schritt vorwärts, einen Schritt rückwärts nicht zu versäumen.

Die individuelle Behandlung der verschiedenen Subjecte nach Maassgabe des Alters, der Kräfte, der Verdauung, des Temperaments und Nervensystems derselben hat die Trainirkunst aus ihrer ursprünglichen Rohheit emporgehoben, erheischt jedoch auch grössere Kenntnisse und Beobachtungsgaben der Trainirmeister.

Was ehemals in einem Monat über das Knie gebrochen, eingeübt worden ist, dazu braucht man jetzt ein Jahr.

Die frühere Trainirkunst liess den Pferden noch während der Uebungszeit zwei auch drei Ruhetage, welches die neuere Methode als nachtheilig erachtet, und nur bei Anwendung der Purgirmittel Ruhe gönnt, die Pferde jedoch auch bei diesen aus dem Stalle nimmt.

Drei wichtige Verbesserungsmittel der Trainirkunst kannte die vorige Zeit nicht, sie sind mehr werth als sämtliche frühere Pillen, Tränke und Latwergen, sie heissen:

- 1) Warmes Futter und warmer Haferschleimtrank,
- 2) Die Flanellbinden für die Füsse,
- 3) Die warmen Fussbäder von heissem Wasser oder von heissem Sand.

Eben so wenig kannte man die langen und sorgfältigen Uebungen im Schritt, welcher für die Rennpferde von dem wesentlichsten Nutzen ist.

Der Trabtraining war ganz unbekannt, und die Lenksamkeit der Rennpferde wurde gänzlich vernachlässigt.

Da die Pferde erst in einem gewissen Alter in den Training genommen und nach der Kunstsprache an die Hand gewöhnt wurden, oft eine sehr rüde und harte Behandlung erleiden mussten, so wurde die Mehrzahl systematisch zur Bosheit gereizt und gezwungen, die von der Natur dem edlen Pferde eigene Vertraulichkeit und Milde abzulegen und zu verläugnen.

Die brutale Behandlung ist geeignet um so grössere Nachtheile hervorzubringen, als sich insbesondere die Charakterfehler der Mutter vererben, indem dieselben sich fortzupflanzen pflegen, wenn sie auch erst durch Miss-handlungen erzeugt worden sind.

Bei der gegenwärtig allgemein beobachteten guten Behandlung und dem frühen Unterricht der Fohlen, darf man erwarten, dass die natürliche Frömmigkeit der edlen Pferde wieder allgemeiner, als ein besonderer Vorzug des Vollblutpferdes, verbreitet gefunden werden wird.

Der bereits erwähnte Fehler der ehemaligen Trainirkunst, alle Pferde über denselben Kamm zu scheeren, brachte dieselben bei den Uebungen zusammen in eine Klasse, ohne Berücksichtigung der Verschiedenheit des Alters und ihrer körperlichen Beschaffenheit, wodurch häufig zarte Pferde bei den vortrefflichsten Eigenschaften überarbeitet wurden, das Futter versagten und untauglich wurden, ehe sie die Rennbahn beschritten.

Starke und träge Pferde wurden, statt durch lange Schritzübungen der Arbeit gewohnt, und der langsamen Bewegung überdrüssig zu werden, zu rasch trainirt, ihnen durch übertriebene Anstrengungen alles Fleisch genommen, stumpf und schlecht auf den Beinen gemacht.

Die Natur behauptet ihre Rechte und allein die sorgfältige Beachtung derselben kann sie veranlassen, allen Anforderungen welche für natürliche Zwecke auf naturgemässe Weise gemacht worden, zu entsprechen.

Wie der erfahrene Landwirth nur auf dem besten Boden die kostspieligsten Verwendungen macht, der Künstler für seine Meisterwerke und grösste Zeitverwendungen die bewährtesten Metalle oder Steine wählt, so kann auch der verständige Züchter, allein für, von reiner edler Abkunft stammende, Pferde — will er Zeit und Kosten nicht nutzlos verschwenden, den Training veranlassen.

Vor allen, müssen diese fehlerfrei, am wenigsten mit chronischen Leiden, Lungen und Fussübel behaftet

sein, eine kräftige Natur und gute Verdauungswerkzeuge haben.

Reconvalescenten in den Unterricht zu nehmen, kann wohl zuweilen bei sehr schonender Behandlung für dieselben von grossem Nutzen, niemals aber für die Börse des Eigenthümers vortheilhaft seyn, der auf wohlfeilere Weise ihnen ferner hülfreich werden kann, und die Hoffnung aufgeben muss, einen Gewinn einzuseckeln.

Zur Beurtheilung, ob ein Pferd sich für ein Rennpferd eignet, gewährt der erste Schwitz einen sichern Maassstab, bemerkt man einen sichtbar günstigen Erfolg nach demselben, ist das Pferd eben so gierig zur Krippe als wie zur Arbeit, lebhafter, lustiger als vorher, hat es in der Arbeit selbst sich durch Ausdauer und hräftigen Widerstand gegen Ermattung bewährt und das Herz des Reiters gewonnen, dann kann man mit Vertrauen Verwendungen für zu erwartenden Gewinn auf der Rennbahn, oder für zur Zucht erforderliche Eigenschaften willig opfern.

Im Gegentheil kann das Pferd nicht schnell genug aus dem Training entfernt, und nicht nur vom Wettrennen, sondern was noch richtiger ist, von der Zucht ausgeschlossen werden.

Denn, indem die Zucht noch vielmehr Zeit und Geldopfer kostet, als Wettrennen, muss man auch noch viel sorgfältiger in der Auswahl der Zuchthiere zu Werke gehen, indem Niemand berechtigt ist, gerathene Nachzucht, von missrathenen oder unreinen Zuchtthieren zu fordern.

Man findet so häufig die irrthümliche Ansicht verbreitet, dass Thiere, die zu sonst nichts taugen, für die Zucht geeignet seyen, und dass durch die recht

wohlfeile Anschaffung ausgemusterter alter Stuten, großes Glück in der Pferdezucht gemacht werden könne.

Würde man dabei mehr bedenken, welche Vorlagen die Pferdezucht und die Erziehung der Aufzucht insbesondere erheischt, man würde zuverlässig immer nur das beste Material für das Züchtungsgeschäft wählen, und sich leichter überzeugen, dass es mehr Vortheil bringt, das Kostbarste, aber Vorzügliche, als das wohlfeile Schlechte zu wählen.

Wer nicht die Mittel dazu hat, sich eine Stute bester Art anzuschaffen, der muss das Renn und noch mehr das Züchtungsgeschäft und Vergnügen den Bemittelteren überlassen, und sich mit demjenigen geringeren Ertrag seiner Mittel begnügen, auf welchen er von seinen Verhältnissen verwiesen ist.

Dass man nicht die zweifelhaften Pferde gleich nach dem ersten oder zweiten Schwitz ausschliessen darf, sondern nur die zuverlässig unbrauchbaren, dürfte sich wohl von selbst verstehen, da sonst das Wettrennen selbst, ganz überflüssig für die Landeszucht seyn möchte, und jeder erfahrene Züchter und Trainirmeister wohl wissen dürfte, dass eben so wenig, wie niemals, offenbar dumme Schüler, berühmt geistreich werden, jedoch oft wunderbare Fortschritte machen und sich gänzlich verändern, auch niemals schlechte Pferde besonders gute werden, jedoch aber anfänglich nicht zu beurtheilende Pferde im Training, sich öfters zu ausgezeichneten Leistungen erheben.

Die Gestalt des Rennpferdes wird nach der Liebhaberei sehr verschieden gewünscht, einige ziehen die hoch Aufgeschossenen, andere die Gedrängten vor.

Man hat sich viele Mühe gegeben, auf mechanische Weise durch Messung der Länge der Sprünge, die Schnelligkeit der hochaufgeschossenen Pferde erweisen zu wol-

len, wogegen die Erfahrung gelehrt hat, dass die Schnelligkeit im Organismus und nicht im Mechanismus begründet ist, wie das bereits angeführte Beispiel der Vollblutstute **DANDIZETTE** ebenfalls nachweist, und noch mehr durch andere kleine schnelle Thiere, als Hasen, Windspiele u. s. w. erwiesen wird.

Die mechanischen Verhältnisse sind niemals die treibende Kraft, sobald daher dieselben nur nicht so fehlerhaft, dass sie hemmend sind, so kann es auf die verschiedene Länge der Sprünge oder der abweichenden Verhältnisse einzelner Körpertheile nicht so wesentlich ankommen, dass nicht die überwiegende Kraft der höheren undurchdringlichen und unsichtbaren Organe, den Sieg davon tragen sollte.

Steht der höhere Organismus zwischen zwei verschieden gebauten Individuen gleich, sind beide gleich gut für ihre ihnen auferlegte Leistungen eingearbeitet, dann kommt es hauptsächlich auf die zum erforderlichen Tragen der Gewichte, und auf die, die Schnelligkeit mehr oder weniger fördernden, äusseren Verhältnisse an, für welche **Mstr. DARVILL** im zweiten Theile seiner Abhandlung über Pflege, Behandlung und Einübung der Rennpferde, welche noch keine deutsche Uebersetzung gefunden, folgende Beschreibung als ein Muster entworfen hat.:

„der Kopf soll klein und mager, die Ohren klein und spitzig, die Augen glänzend und gross, die Stirne breit und flach seyn, dadurch wollen wir sagen, dass das ganze Gesicht Aehnlichkeit mit einem Rehe haben soll; von dem untern Theile der Stirne abwärts bis zu einer gewissen Entfernung von den Nasenlöchern, soll eine sanft zunehmende Einbiegung oder Höhlung seyn, von da soll die Nase etwas erhaben und die Nasenlöcher so breit seyn, dass wenn das

Athemholen des Pferdes durch irgend eine Uebung gesteigert wird, das zarte rothe Häutchen inwendig sichtbar wird und so lange sichtbar bleibt, als das Pferd heftiger athmet als gewöhnlich.“

„Der Mund soll verhältnissmässig klein und die Lippen dünn seyn, so dass es scheint, dass sie an das Zahnfleisch und die Zähne, welche sie durch Zusammenziehung der Muskeln bedecken, fest angeschlossen sind.“

„Der Hals soll schön geformt und rein seyn, von den Ohren an bis da, wo er an den Leib schliesst, mit einem bedeutenden Raume zwischen den Kinnbacken, welche ebenfalls dünn seyn müssen.“

Der Hals und der hohle Raum zwischen den Kinnbacken sollen, wenn sie wohl gebildet sind, ihrer Form nach, eine entschiedene Aehnlichkeit mit jenen Theilen eines Kampfhahnes haben, so dass irgend Jemand, der ein Pferd besieht, dessen Hals er wohl gebildet findet, und ein erfahrener Beurtheiler ist, sich der gewöhnlichen und bekannten Redensart „das Pferd gefällt mir, es hat den Hals eines Kampfhahnes“ bedienen könne.“

„Der Nacken soll von mässiger Länge seyn; ich liebe sehr, wenn er breit ist; diese Breite soll, nach meiner Meinung, durch die Muskeln, welche zu beiden Seiten desselben bis zu dem obern Theile hinauf laufen, gebildet werden; von den Gelenken des Schulterbeins bis zum Kopfe mag der Nacken in seiner Mitte sich etwas erheben, doch darf diese Erhebung durchaus nicht bedeutend seyn, denn ich habe eine wohlgegründete Abneigung gegen ein Pferd mit hoch gekrümmtem Nacken.“

„Der Nacken soll nach meinem Geschmacke, so

wie ich das Gesicht des Pferdes beschrieben habe, einige Aehnlichkeit mit dem Nacken eines Rehes oder einer Schafmutter haben, wie ich in der Folge näher erklären werde.“

„Was den untern Theil des Nackens betrifft, so habe ich keine besondere Bemerkung zu machen, als nur dass die Luftröhre geräumig und auf ihrem Wege zu der Lunge locker an den Nacken angeschlossen sey.“

„Die Schultern sollen mässig erhoben, und, wenn es dem Leser beliebt, auch ziemlich dünn seyn; was aber diesen letztern Punkt betrifft, so pflege ich grade nicht viel drauf zu halten, wenn nur die Schulterbeine gut rückwärts liegen.“

„Von den Schultern fängt der Rücken an.“

„Ich bekenne, dass es Scheingründe giebt, welche einen niederen oder hohlen Pferderücken wünschenswerth erscheinen lassen.“

Für ein Reitpferd mag es allenfalls angenommen werden, aber der Rücken eines Renners, der Kraft und Freiheit des Schrittes haben soll, muss gerade und von mässiger Länge seyn, und die Schultern und Lenden sollen an jedem Ende wohl zusammenlaufen.“

„Die Lenden müssen breit und muskulös seyn, so dass es beinahe scheint, als wären sie etwas erhaben, und die hinter den Lenden gelegenen Muskeln, sollen den obern Theil jenes Viertels, wo der Schweif sitzt, gleich ausfüllen.“

„Der Schweif soll hoch oben angesetzt seyn und grade an den Schenkeln niederfallen.“

„Beiläufig gesagt, befindet sich unter dem Schweife ein gewisser Theil, und da ich demselben jetzt so nahe bin, und da auch er von der höchsten Wich-

tigkeit ist, so dürfte es nicht unzweckmässig seyn, eine kurze Beschreibung von ihm zu geben.“

Der After soll in einen kleinen Punkt zusammengezogen erscheinen, kaum sichtbar und ohne Ränder.“

„Die Muskeln, welche diesen Theil umgeben, sollen in enge Falten zusammengezogen erscheinen, und die Wirkung der Haupt-Sphincten-Muskel in Zusammenziehung des Afters soll nicht nur nach dem Momente, wo die Bedürfnisse der Natur erfüllt worden sind, schell und kräftig seyn, sondern der After soll zu jeder Zeit, klein, geschlossen und rein seyn, auch mehr hervorragend als eingelegen sich befinden.“

„Zwischen des Pferdes Hüften und dem After muss ein hinlänglicher Raum, und die Lungenparthie und Brust breit, was man „Wohl über dem Herzen bestellt“ nennt, seyn.“

„Der Theil, welcher nun vorzüglich besprochen werden muss, ist das Abdomen oder Bauch, oder was gewöhnlich der Unterleib genannt wird.“

„Es mag vielleicht etwas seltsam erscheinen, allein, was mich betrifft, so habe ich eine gänzliche Abneigung gegen alle Pferde, welche man gewöhnlich wohlbeleibt nennt, auch bin ich für die starkbedeckten, mit dicker Haut bekleideten nicht günstig gestimmt.“

„Alle Theile eines Pferdes sollen nach meinem Geschmacke in einem mässigen Verhältnisse stehen; so ist auch mein Geschmack in Rücksicht der hochaufgerippten Pferde.“

„Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, dass ein Pferd, dessen Rippen wohl gewölbt sind, Kraft verräth, ein trefflicher Renner im Laufen, gewandt

und schnell in seinen Wendungen, und, wie ich schon bemerkt habe, auch tüchtig ist auf einem runden Hahnenplatze mit schweren Lasten zu laufen; aber diese Gattung Renner ist jetzt nicht mehr so im Gange als in früherer Zeit, und passt auch nicht wohl für weit ausschreitende Pferde, wie es die wenigstens sind, welche zu Neumarket laufen.“

„Ein anderer Uebelstand ist, dass Pferde mit starken Körpern meistens grosse Fresser sind, sie setzen sehr leicht Fleisch an und ihre Dressur ist sehr hart und beschwerlich, indem ihre Leibesbeschaffenheit zu derb ist, und mit ihren Beinen und Füßen nicht im richtigen Verhältnisse steht.“

„Solche Pferde bleiben nicht nur lange in der Dressur, sondern können auch nicht lange gebraucht werden, indem sie matt in sich selbst und auf ihren Beinen werden, — das sind meine Gründe, welche die Abneigung gegen stark beleibte Pferde veranlassen — ja ich liebe Pferde, welche an ihrem Leibe zu empfindlich, zu reizbar sind eben so wenig.“

„Eines Pferdes Leib soll ein richtiges Mittelverhältniss halten, das heisst, es soll vom Sattelgurte an schön gebaut und gestreckt seyn, und was es noch vollkommener und seine Beschaffenheit recht kräftig macht, ist die gute Bildung der früher angezeigten Theile, nemlich der Brust, der Lunge und des Athems.“

„Um wieder auf die vier Extremitäten zu kommen:“

„Die Schultern fangen eigentlich etwas unter dem Buge des Schulterbeines an, sie sollen besonders wohl rückwärts gestellt, lang, breit und muskulös seyn; aber die Muskeln müssen nicht beson-

ders in's Auge fallen, man muss sie eher für mässig als für unverhältnissmässig stark halten können, doch zu sehen müssen diese Muskeln ganz deutlich seyn, sie dürfen nicht fett oder wie der technische Ausdruck lautet, mit einem Hauptzusatz bedeckt seyn.“

„Die Schultern können in ihrer Neigung abwärts, gegen das Ende der Brust nie zu schief stehen; hier ist auf jeder Seite durch den untern Theil der Scapula oder des Schulterblattes ein Gelenke gebildet, in dem es mit dem obern Theil des Humerus oder Armbeines zusammengefügt ist. Diese so gebildeten Gelenke werden gewöhnlich die Spitzen der Schultern genannt, welche Spitzen sich gerade und gleich darstellen sollen.“

„Es soll sich an diesen Spitzen der Schultern nichts Rauhes, Borstiges, nichts Hervorragendes, oder anderes im Missverhältniss stehendes zeigen, wenn das Pferd zum Rennen bestimmt werden soll, auch geschieht das wirklich nicht oft, gewöhnlich nur in dem Falle, wo die Brust, oder der Theil zwischen Hals und Bug des Pferdes unverhältnissmässig weit ist. Wenn man die Brust von vorne besieht, soll die Breite nur mässig erscheinen, und wenn sie ja doch bedeutend hervorragt, so soll es nur eine Folge der Fülle und der Kraft der die Brust bedeckenden Muskeln seyn, welche Muskeln übrigens länglich seyn müssen, auch sollen ihre verschiedenen Abtheilungen genau unterschieden werden können.“

„Das vordere Gelenke soll breit und lang und besonders an seinem obern Theile, sowohl von innen als von aussen mit Muskeln wohl durchzogen seyn, dadurch will ich sagen, dass die Muskeln an dem

oberen und inwendigen Theile des Armes so breit seyn sollen, dass sie zwischen den Vorderfüssen, unmittelbar unter der Brust, nur einen sehr beschränkten Raum lassen, und diese Muskeln sollen so, wie jene in der Brust, wohl getrennt und abgetheilt erscheinen.“

„Der hintere Theil der Spitze des Armes wird Ellbogen genannt, dieser soll sich, wenn das Pferd in Bewegung ist, beinahe in gleicher Richtung mit dem Leibe darstellen, wenn er gänzlich von dieser Stellung abweicht, so ist vorzuziehen, dass er eher etwas einwärts, als unverhältnissmässig auswärts gerichtet stehe. Das Kniegelenk soll gross, breit und vorne flach seyn. Im allgemeinen zu sprechen, je breiter und grösser alle Gelenke überhaupt sind, um so besser und kräftiger sind sie, und je länger, derber und rauher die hervorragenden Punkte oder Auswüchse sind, um so schöner und kräftiger wird der Hebel für die Muskeln und Sehnen seyn, um auf dieselben zu wirken, vorausgesetzt, dass solche hervorragende Theile, Punkte oder Gelenke — als die Kniekehlen und Fesseln — nicht bis zum Missverhältniss gesteigert werden, so dass endlich Ueberbein oder der Spath daraus entstehen. Der Fuss bis zum Hufhaar kann kaum kurz genug, und auch kaum zu breit oder zu flach, und die Biegemuskeln eben so wenig zu gross seyn, oder zu scharf von dem Fusse getrennt erscheinen.“

„Die Kniekehle muss auch gross und die Fesseln verhältnissmässig stark seyn; die Länge und schiefe Richtung derselben aber sollen das Mittel halten.“

„Die Hufwand (the wall or crust of the feet) soll auch mässig schief stehen, mit offenen Hufen und

mit gesunder vollkommener Gabel; in diesem Zustande finden sich gewöhnlich die Füllen der Rennpferde in dem Augenblicke, wo sie zuerst ihre Zwinger (paddock) verlassen, wenn während ihres Aufenthaltes daselbst auf ihre Füße die erforderliche Sorgfalt gewendet worden ist. Doch die Füße solcher Füllen, die einige Zeit bearbeitet, dressirt worden sind, verunstalten sich auch zuweilen, sie wachsen gerade (upright) und werden stark (strong), das Horn des Hufes wird hart und zerbrechlich, und die Hufe ziehen sich mehr oder weniger zusammen, welche Missverhältnisse und Uebel grösstentheils daher entspringen, dass man bei dem Beschlagen nicht die gehörige Sorgfalt anwandte, und auch im Stalle nicht die gehörigen Mittel, welche die Umstände erforderten, gebrauchte.“

„Rücksichtlich der Gestalt und des Baues der Füße solcher Pferde, wie auch über die Krankheiten derselben, die Art, sie zu beschlagen und den Pferdefuss zu bekleiden und zu panzern (plating) finden sich in den verschiedenen Kapiteln des ersten Bandes, welche von diesem Gegenstande handeln, die nöthigen Beschreibungen und Nachweisungen.“

„Um meine Bemerkungen über die hervorragenden Theile des Pferdes (fore extremities) zu schliessen, dürfte es nicht überflüssig seyn, dem Leser anzudeuten, dass wenn er diesen Theilen gerade gegenüber steht, und diese Theile des Pferdes so gebildet und gestaltet sind, wie ich sie hier beschrieben habe, der Mittelpunkt des Kopftheiles des Oberarms (the centre of the top part of the fore arm), wenn er wohl gestellt ist, beinahe oder gänzlich in einer Parallel-Linie mit dem Kopftheile des Schultergelenkes (the top or front

part of the horses withers) stehen müsse, und so auch wieder von dem Kopftheile des Oberarms hinab zu dem Fusse, denn das Pferd, welches fest und sicher steht, und seine Vorderfüsse gut gebrauchen will, muss vollkommen gerade und straff (struight) auf den Füßen stehen, dadurch will ich sagen, dass die Füße so gestellt seyn sollen, dass sie nicht zu sehr unter ihm, doch auch nicht zu weit ausser ihm oder von ihm entfernt erscheinen sollen. Wenn ein Mann dem Pferde gegenübersteht, und auf dessen Füße hinsieht, so soll der Mittelpunkt der Hornwand (the wall or crust) mit dem untern Theil des Schultergelenkes, gewöhnlich Schulter Spitze genannt, in einer Parallel-Linie laufen. Ein so gestellter Pferdefuss wird weder zu sehr unter-, noch zu weit ausserhalb des Pferdes stehen, doch sollten eines Pferdes Füße, von dem, was ich hier angegeben, gänzlich abweichen, so dass sie fehlerhaft, zu sehr unter dem Pferde oder zu weit ausserhalb desselben stehen, so kann ich nur den kleineren Fehler, dass sie nämlich ein wenig mehr ausserhalb stehen, dem grösseren, dass sie zu sehr unter dem Pferde stehen, und das Pferd dadurch ein pigeon-toed (ein Pferd, dessen Füße einwärts gekehrt sind) wird, vorziehen.“

„Ich komme nun auf die Beschreibung der hinteren, hervorragenden Theile des Pferdes (extremities):

Man wird leicht begreifen, dass von der guten Gestaltung und Bildung dieser Theile der gute Erfolg der Arbeiten eines Rennpferdes abhängt, und dass sie daher als von höchster Wichtigkeit angesehen werden müssen, es ist daher durchaus nöthig, dass sie in Breite, Länge und Substanz von bedeutendem Umfange sind.“

„Die Hüften müssen zwischen sich eine grosse Breite haben, und es ist sehr vortheilhaft, wenn sie etwas rauh, borstig, derb (coarse) und hervorspringend sind, vorausgesetzt, das dieses Hervorspringen nicht zum Uebermaasse gesteigert sey, gemein und entstellend werde. Der Theil von dem Mittelpunkte und rückwärts liegenden Theile der Lenden bis zu der Spitze des Schweifes wird die Kruppe genannt, und diese muss von bedeutender Ausdehnung und in deren Mitte etwas umgebogen seyn. Wenn die Kruppe so gebildet ist, so erhalten die Hinterbacken die gehörige Breite, die Länge derselben bis hinab zu den Kniekehlen muss sehr bedeutend seyn, damit die breiten, starken, und unter sich gut abgetheilten Muskeln an der Aussenseite der Backen und Schenkel hinlänglich Raum haben; solche Muskeln müssen aber auch an dem einen Theile der Hinterbacken und Schenkel vorhanden seyn, so dass ein Mann, welcher ein guter Kenner ist, den Bau und die Beschaffenheit des Pferdes sogleich erkenne, wenn er dasselbe von rückwärts ansieht. Steht so ein Kenner dem Pferde von rückwärts gegenüber, so muss ihm die Länge und Breite der Hinterbacken in die Augen fallen, und wendet er seinen Kopf rechts oder links, so muss ihm der Mittelpunkt und die Aussenseite der Hinterbacken und der Schenkel und der Zusammenfluss der Muskeln über die Hüfte erhaben scheinen. Der obere Theil der Muskeln, an der innern Seite der Hinterbacken soll ganz geschlossen und zusammengedrängt erscheinen, so dass zwischen demselben kein leerer Raum zu sehen ist.“

„So müssen die hinteren Theile eines wohlgebildeten Rempferdes beschaffen seyn.“

„Das erste Gelenk oberhalb des Pferdes (the stifle joint) soll in gerader Linie unter der Hüfte stehen, und die Länge desselben von der Biegung an bis zur Kniekehle kann kaum zu bedeutend seyn, und je weiter dasselbe ausserhalb der schiefen Stellung des Schenkelbeins steht, desto besser ist es. Wenn diese Theile so gebildet sind, so gewähren sie einen kräftigen Hebel für die Hauptflecken oder Sehnen, um auf die Achilles-Sehne einzuwirken, welche kaum zu gross seyn, oder zu deutlich von ihrem Anfange in dem untern Theile des Hinterbackens, bis zu ihrer Einfügung in den hinteren oder hervorspringenden Theil der Kniekehle (the os calcis) gesehen werden kann. Die Kniekehle muss breit und weit seyn, etwas empor, aber rein sich darstellen, und jene weichen Theile, welche oft von Geschwüren oder dem Spath befallen werden, sollen in einer gesunden, wohlgebildeten Kniekehle eher als sanfte Vertiefungen erscheinen, nicht aber hervorspringen, indem daraus nicht selten Lähmungen entspringen. Der hintere Pferdefuss soll, so wie der vordere, kurz, breit, flach und straff seyn, der kleine Winkel, welcher durch die Kniekehle gebildet wird, soll im Verein mit der mässigen Schiefeit der Fersen die äusserste Spitze des Hufes, beinahe unter das erste Gelenke oberhalb des Schenkels (the stifle-joint) bringen.“

„Ich schliesse nun meine Bemerkungen über die Bildung, Gestalt und Beschaffenheit eines Rempferdes.“

„Ob meine Beschreibung den Beifall und die Zustimmung der Leser erhalten wird, ist eine andere Frage.“

„Ich habe rücksichtlich jener Theile des Rennpferdes, welche eine bedeutende Ausdehnung, und

jener, welche eine kräftige Zusammendrängung erfordern, nur meine eigene, auf lange Erfahrung gegründete Meinung ausgesprochen, die ersteren geben dem Körper des Pferdes und dessen Beschaffenheit Kraft, die letzteren stärken den Mechanismus der in Bewegung zu setzenden Theile, wie nöthig das Eine und das Andere für Rennpferde ist, welche grosse Distanzen unter schweren Lasten zu durchlaufen haben, ist allgemein bekannt.“

„Da es nicht ganz leicht werden dürfte, ein Rennpferd gerade so, wie ich es hier beschrieben habe, zu finden, so muss man bei dem Ankaufe eines Rennpferdes, in Erwägung der Zwecke, welchen dasselbe zu entsprechen haben wird, einige Rücksicht Statt finden lassen. Wenn ich Pferde kaufe, so unterlasse ich nicht, die guten Eigenschaften desselben mit den vorhandenen Mängeln und Fehlern zu vergleichen, und habe ich nach reifer Prüfung gefunden, dass die ersteren die letztern überwiegen, so kaufe ich das Pferd, wenn dasselbe auch im Ganzen meiner Beschreibung nicht entspricht. — Gesunde Beschaffenheit desselben, freie und leichte Bewegung sind die Hauptbedingungen, auf welche man seine Aufmerksamkeit zu richten hat, erfüllt das Pferd diese Bedingungen, so kann man es kaufen und selbst einen höhern Preis bezahlen, als der eigentliche Werth desselben beträgt, ich pflege es so zu halten.“

Ich habe vorstehende praktische Bemerkungen eines brittischen Thierarztes, welcher seine frühe Jugend in Rennstellen verlebt hat, und in England als eine Auctorität unter den Freunden des Sport gilt, hier aufzuführen mich um so mehr verpflichtet gehalten, als der reiche Inhalt seiner Schrift mir vielfältige Aufklärungen über die Be-

handlung der Rennpferde und über die Renn-Reitkunst gegeben, welche jedoch nicht nur wegen der Menge technischer Ausdrücke stets der Erörterungen meines Trainers bedurften, sondern auch in ihren Abweichungen von den bekannten Reitregeln wiederholter Versuche auf dem Pferde selbst erheischten, um die Nützlichkeit derselben im ganzen Umfange zu würdigen.

Wie z. B. aus dem Vorzuge, welchen Mster. DARVILLE dem auswärts gewendeten Hufe vor dem einwärts gekehrten, das kleinere unter zwei Uebeln erwählt, zu ersehen ist, dass diese Meinung von den in Deutschland herrschenden Ansichten gänzlich abweicht, wo die sogenannte französische Fussstellung als ein Fehler, dagegen die Windhundsstellung, die einwärts gekehrte, als ein grosser Vorzug bezeichnet wird, habe ich bei dieser, wie bei vielen andern, deutschen Behauptungen gerade entgegengesetzten Bestimmungen eigene Erfahrungen bedurft, um mich zu überzeugen, dass die französische Stellung in der That die weniger nachtheilige ist, da die auswärts gekehrte Fussspitze beim Abwechseln im fliegenden Laufe weniger leicht die inneren Seiten der Füsse verletzt, sobald nur das Eisen kurz gehalten wird, als die einwärts gekehrte, und dass der Sehnenklapp, dieses Hauptübel bei Rennpferden, bei den französischen Füßen am wenigsten vorkömmt.

Ausserdem hat der auswärts gewendete Fuss nach seiner mechanischen Einrichtung eine grössere Kraft, sich zu einem kräftigeren Sprunge abzustossen, wie die mit den Fingerspitzen nach auswärts gewendete Hand, der mit den Fussspitzen nach auswäts gewendete Fuss des Menschen den kräftigeren Stoss zu geben vermag.

Mster. DARVILLE wiederholt im Laufe seines Vortrags

oftmals denselben Gegenstand, und zwar so oft, als er Gelegenheit dazu findet.

Mir waren diese häufigen Wiederholungen in dem ersten Bande seiner Schrift sehr unbequem, als ich aber fand, dass diese Wiederholungen im zweiten Bande noch häufiger vorkamen, erstaunte ich, wie ein so durchweg praktischer Mann so viel Zeit mit oftmaligen Repetitionen der geringfügigsten Gegenstände versäumen konnte.

Doch mein Erstaunen verwandelte sich recht bald, wie so häufig dasselbe der Theilnahme und Bewunderung vorangeht, zu eifriger Verehrung, und ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass ein praktisches Lehrbuch, so ermüdend es auch für den Leser bleibt, nicht oft genug unbedeutend scheinende, aber dennoch von praktischem Interesse begleitete Gegenstände wiederholen kann.

Vorurtheile zu besiegen, dürfte es schwerlich ein besseres Mittel geben, als die Ungeduld durch stete Wiederholungen zu erregen, und das Ohr an eine unerwartete Behauptung zu gewöhnen, wie der Blick durch längeres Verweilen die Hässlichkeit weniger auffallend findet, ihr wohl gar anziehende Seiten abgewinnt und sich zuletzt ganz an sie gewöhnt.

X.

D I E EINRICHTUNG DER STÄLLE.

Kostbare Gegenstände erheischen zuverlässige und sichere Aufbewahrungsorte und zur Bearbeitung von vorzüglichem Material bedarf man entsprechende Werkzeuge. Die Stallungen dienen eines Theils zur sichern Aufbewahrung der Pferde, und zwar nicht nur durch Schlösser, Riegel und anderweite Festigkeit gegen Diebe und Räuber verwahrt, sondern noch weit mehr gegen alle Arten von Verletzungen und gegen den Einfluss des Witterungs-Wechsels, dem Diebe der Gesundheit, geschützt, anderntheils aber auch als unentbehrliches Werkzeug zum Unterricht der Pferdes, zur Verbesserung ihrer Ausbildung und Gesundheit.

Zur zweckentsprechenden Erfüllung dieser Eigenschaften is erforderlich :

1) Eine erhabene, trockene Lage mit der Fronte nach Süden, weil ohne dieselbe eine gesunde Atmosphäre nicht erreicht werden kann. Die Lage darf nicht zu hoch, ohne Schutz gegen Norden, Osten und Westen, noch weniger aber verdammt gegen Süden seyn.

2) Das Gebäude muss von vollkommenem, den Luftveränderungen nicht nachgebenden Material seyn.

Gut gebrannte Ziegel sind allen Rohprodukten vorzuziehen, letztere bleiben selbst bei dem besten Putz dem Einfluss der Witterung und der Feuchtigkeit des Bodens mehr oder weniger unterworfen, und gerathen bei abwechselnder Luftveränderung in anziehende oder ausschwitzende Thätigkeit.

3) Ist die Errichtung der Gebäude in der besten Jahreszeit, und zwar ohne Uebereilung zu empfehlen, die Verdunstung der Arbeit, das Trockenwerden aller frischen Theile muss erwartet werden, da ohne hierfür entsprechende Frist selbst gebrannte Ziegel längere Zeit ein Maasstab bleiben.

4) Eine angemessene Höhe der Stallungen ist besonders erforderlich, und es ist zweckmässig, eher ein Paar Fuss zu hoch, als einen zu niedrig zu bauen.

Für den inneren Raum sollen mindestens fünfzehn Fuss Höhe bleiben.

5) Muss der innere Fussboden über die äussere Erdoberfläche von allen Seiten wenigstens zwei Fuss erhaben gelegt werden, und in zwei Fuss Tiefe, nicht aus frischer Erde, sondern aus abgelagertem, trockenem Lehm, oder aus Sand bestehen.

Der Schutt alter Gebäude, mit einer obern Schicht gebrannter Erde, noch besser Holzkohlenstaub, eignet sich insbesondere zu einer guten Unterlage.

6) Muss von allen Seiten der Gebäude für gehörigen Abfluss aller Feuchtigkeit gesorgt seyn.

7) Thüren und Fenster, eher zu hoch und breit, als zu niedrig und enge, dürfen an keiner andern, als an der Südseite angebracht seyn.

8) Zur Luftreinigung in den Ställen sind entweder

mit Klappen zu schliessende, perpendikuläre, geräumige Röhren, oder ebenfalls leicht zu schliessende und zu öffnende parallel gegenüber liegende, in der Höhe der Decke befindliche Luftlöcher nach allen vier Seiten anzulegen.

Man hat weniger Sorge darauf zu richten, frische Luft ein-, als wie die verdorbene herauszulassen.

9) Der Fussboden muss vollkommen horizontal seyn, die Erhöhung auf der einen Seite zum Abfluss des Urins legt die Last des Pferdes mehr von vier auf zwei Füße, nach Maassgabe der Dossirung, und ist deshalb zu verwerfen.

Wenn Pferde beständig auf Stroh stehen, gute Stallpflege immer sogleich den Mist aus dem Stalle schafft, sobald er bereitet worden, die nasse Streu mehreremal des Tages gleichfalls gewechselt und verschiedenemal die Woche die sämtliche Streue durch neue ergänzt wird, so wird die Reinlichkeit vollkommener, als durch das übliche Gefälle erreicht.

Der wohlfeilste und beste Fussboden wird durch mehrere mit Theer überzogene Schichten von Gerberlohe und Lehm geschaffen.

Derselbe ist der dauerhafteste, weichste, widersteht der Nässe am Vollkommensten und ist am leichtesten auszubessern.

Er wird wie die von ihrem Erfinder benannten Dornschen Dächer bereitet, und bedarf keiner Holzunterlage.

Man mengt nämlich unter frische Gerberlohe so viel trockenen Lehm, als zur Verbindung in eine Masse erforderlich, und schlägt dieselbe vier Zoll dick fest ein, hierüber wird nach vollkommenster Trockenheit mit der Maurerkelle reines Holztheer oder mit Harz aufgesottenes Steinkohlen-Theer gebreitet, und noch eine zweite zwei Zoll dicke, ebenso bereitete Schicht darauf geschlagen,

und ist auch dieses vollständig trocken, eben so sorgfältig mit Theer überzogen.

10) Die Kammern (Boxes) für die einzelnen Pferde werden an die Südseite acht einen halben Fuss hoch, zehn Fuss lang, acht Fuss breit, mit vier Fuss breiten, in der untern Hälfte getheilten Thüren, deren Höhe einige Zoll die Kammer überragen soll und unbedeckt bleibt, von eichenen Bohlen errichtet.

Sie müssen so hoch seyn, damit sich die Pferde nicht mit den Nasen berühren und beriechen können.

Die Ueberragung der Thüre um wenige Zoll ist erforderlich, um:

a) Bei Gefahr die Thüre immer gleich zu finden und zu sehen, ob alle geschlossen oder offen sind.

b) Weil die losgebundenen Pferde am liebsten vor der Thüre verweilen, herübersehen, oder auszubrechen versuchen.

Die erhöhte Thüre flösst ihnen mehr Respect ein, und durch die Erhöhung bemerkt der, den Dienst habende Stalljunge das Drängen an dieselbe.

Die Thüren sind in der untern Hälfte getheilt, damit die Stalljungen durch diese Oeffnung aus- und eingehen können, ohne die obere Hälfte zu öffnen, und ohne dass das Herauslaufen des losen Pferdes zu befürchten ist, und die Thüröffnung bleibt unbedeckt zum Aus- und Einreiten in die Kammer, was sine sehr löbliche Sitte ist, da das Schlagen der Pferde, das Bäumen und Bocken beim und nach dem Aufsitzen dadurch vermieden wird, die Pferde ruhiger werden, wenn insbesondere der Reiter wie üblich vorher eine kurze Zeit ruhig im Sattel bleibt, ehe er herausreitet.

Die Kammern dürfen nicht schmaler und kürzer seyn, weil sich sonst die Pferde beim Sielen leicht einklemmen oder beschädigen.

Die Thüren dürfen von dem Fussboden nicht abstehen, damit das Pferd nicht mit einem Bein beim Liegen in den Raum gerathen und verunglücken kann.

In den Kammern werden in der Mitte der drei Seiten ohne Thüre in der Augenhöhe des Pferdes feste Ringe zum Aufbinden des Kopfes eingeschlagen und vernietet.

In jeder Deke, der Thüre gegenüber, wird eine Krippe vier Fuss hoch, angebracht. Die eine dient zum Heu, die andere zum Hafer.

Heuraufen sind ganz ausser Gebrauch gekommen, sie verunreinigen und verderben Schopf, Mähne und Genick, leicht fällt etwas in die Ohren und reizt ein muthiges Pferd zur grössten Ungeduld.

Augen- und Kopfverletzungen sind häufig den Raufen zuzuschreiben.

Zwei Krippen, eine rechts, die andere links, gewähren den Vortheil, dass die Pferde auf die rechte sowohl, wie auf die linke Seite gleich beweglich in den Ganachen gebildet werden.

Hierzu und zur Gewandtheit des Umwendens und der Wendungen nach beiden Seiten auf der Stelle, um losgebunden an die gefüllte Krippe zu gelangen, dient auch das Aufbinden nach verschiedenen Seiten.

11) Müssen die Fenster zehn Fuss hoch vom Boden, von der untern Seite an gerechnet, entfernt und durch Läden verschliessbar seyn, damit man so in den Ruhestunden angemessenes Dunkel und Kühle bewirken könne.

Sie müssen mindestens vier einen halben Fuss breit und drei Fuss hoch seyn, da das Licht, wie auf die Pflanzen, auch wohlthätig auf alle Thiere wirkt, sie dürfen nicht niedriger vom Fussboden entfernt liegen, damit nicht das Licht die Augen der Pferde verdirbt, oder die Pferde die Fenster einstossen.

12) Dürfen keine hervorragenden Gegenstände sich im Stalle befinden, die Bänke und Betten müssen an die Wand in die Höhe geschlagen werden können, oder noch besser in Nischen in der Wand sich befinden, und auf Rollen stehen, um leicht heraus- und hineingeschoben zu werden.

Ueberhaupt ist in der nördlichen Wandseite, dem Gange zu der Kammer, eine möglichst grosse Anzahl von Nischen anzulegen, um Futterschränke, Wassereimer, Decken, Strohgabeln, Schaufeln, Wischlappen, Putzzeug etc. in denselben aufzubewahren.

13) Ist ein abgesonderter Krankenstall einzurichten.

14) Ein Kessel mit Heizung zur Bereitung des warmen Wassers mit Röhren und Hähnen an der nördlichen Seite.

15) Eine gelegene Sattelkammer.

16) Sind mehrere Nischen zu kaltem Wasser an der nördlichen Stallseite, in welchen dasselbe in verschliessbaren Trögen überschlägt, anzulegen.

17) Müssen die Zimmer der Stallaufseher in den Giebelseiten gelegen, durch Glastüren mit dem Stall verbunden seyn, damit die Aufseher jeden Augenblick den Stall und die Stalljungen übersehen können.

18) Ist eine Füllen-Kammer (Box) gehörig mit Stroh ausgepolstert und mit in Theer getränkter Leinwand überzogen, mit Vermeidung aller Ecken zum Absetzen der Fohlen einzurichten.

Diese Box hat entweder Krippen zum Einschieben oder noch besser gar keine, und man gewöhnt in diesem Falle die Fohlen, bis sie die Sehnsucht nach der Mutter verloren und in eine gewöhnliche Box gebracht werden können, aus dem Siebe das Futter, welches ihnen ein Junge vorhält, zu fressen.

19) Sind im Bodenraume luftige Kammern zum Abtrocknen der durchnässten oder durchschwitzten Decken, im Falle übles Wetter das Trocknen im Freien verhindert, anzulegen.

20) Werden einige hochverzäunte offene Räume (Paddocks) auf der südlichen Seite des Stalles errichtet, in welchen die Fohlen oder die Pferde, welchen nach grossen Anstrengungen Ruhe vergönnt wird, den Tag über oder bei warmen klaren Nächten zur bessern Abkühlung die Nacht über verweilen.

21) Ist ein von den Seiten offener, verdeckter Gang, halb rund von einer Stallthür zur andern, oder rund, oder auch blos in der Länge, nachdem es der Raum gestattet, unsern Kegelbahnen ähnlich, welcher mit blosem Stroh oder getheerter Leinwand leicht bedeckt seyn kann, einzurichten, um bei üblem Wetter den Pferden Bewegung geben zu können.

Bei Frost wird der Boden mit Dünger belegt, und ist so einem offenen Strohbette für die Winterübungen vorzuziehen.

22) Zur Stallpflege gehören die nothwendigen Ruhestunden, für deren ungestörte Abhaltung bei den Stalleinrichtungen gesorgt werden muss.

Dimidium, qui bene coepit, habet — schreibt OVID — frei übersetzt: halb vollendet ist das Werk, welches richtig begonnen.

Diese alte Lehre findet volle Anwendung bei zweckmässiger Einrichtung der Ställe, in welchen die Pferde die meiste Zeit zu verbringen haben.

XI.

VOM

TRAINIRPLATZ und der RENNBAHN.

Je näher dem Stalle der Trainirplatz eingerichtet werden kann, um so zweckmässiger ist es, da man dadurch einen grossen Theil der möglichen Unglücksfälle, welche auf dem Wege nach und von demselben begegnen können, auf einen engern Raum begrenzt.

Insbesondere beim Schwitzen der Pferde, bei plötzlich eintretendem üblen und bei ungewissem Wetter, gewähren in geringer Entfernung liegende Trainirplätze grosse Vortheile.

Hat man keinen sandigen Boden, der auch in nassen Jahren immer zu den Uebungen brauchbar, so ist der beste Boden mit einer guten Unterlage, welche die Feuchtigkeit schnell einzieht und dem Graswuchs günstig ist, besonders zu empfehlen.

Regenwürmer sind die besten Arbeiter, die Oberfläche des Trainirgrundes weich zu erhalten und gedeihen auf gutem Boden vortrefflich, die Stalljungen sind häufig damit zu beschäftigen, dieselben zu sammeln und in der Bahn auszusetzen.

Dem Trainirgrunde ist die Form und der Umfang zu

geben, welchen diejenige Rennbahn hat, auf welcher die Pferde die höchsten Engagements finden, und auf welcher sich dieselben insbesondere auszeichnen sollen.

Hat man verschiedenes Terrain, so ist dieses nach Maassgabe der Witterung zu wählen.

Ein guter Auflauf, das ist, ein ansteigender Hügel nach dem Stalle zu, ist insbesondere wünschenswerth, da dadurch die Pferde in Athem und in der Anstrengung vorzugsweise geübt werden, und an das Schwerere gewöhnt, das Leichtere besser überwinden.

Die Einrichtung der Hindernisse das heisst: der Gräben und Barrieren für die Springrennen, ist bei der Auswahl geeigneter Stellen zu berücksichtigen.

Die Gräben werden mit Rasen ausgesetzt, und der Boden wird mit recht weissem Sand, der in die Augen fällt, bestreut.

Die geeignetsten Barrieren sind ein Geflecht von Weiden oder Birkenruthen mit überragenden Zweigen, welche bei zu niedrigen Sprüngen an den Leib und an die Füsse des Pferdes schlagen.

Die Einrichtung der Rennbahnen hat sich bisher in Deutschland noch keiner besondern Sorgfalt erfreuet.

Man findet in denselben Steine, Ziegeln auch wohl Nägel und Glasscherben, tiefe Gleise, mit losem Sand gefüllte Löcher und anderes mehr, was Reiter und Pferd in Gefahr bringt, anstatt es zu sichern.

Es lässt sich erwarten, dass man in Berücksichtigung des jährlich mehr der Jagd und dem Reitvergnügen zum Anbau entzogenen Bodens, mit um so grösserer Sorgfalt die Rennbahnen cultiviren wird, damit nicht durch häufige Unfälle die Theilnahme an den Rennen statt vermehrt, vermindert, und die Verweichlichung der Generationen befördert werde.

Die mit losem Boden gefüllten Loeher und Vertiefungen sind besonders gefährlich und wahre Fussangeln, und es ist besser die Höhlungen unausgebessert zu lassen, als Pferd und Reiter durch böse Reparaturen zu täuschen.

Die Gefahr bleibt dann mindestens sichtbarer.

Sorgfältig geruhete, gestürzte, gepflügte und beegte Rennbahnen, welche alljährlich gedüngt, mit schweren Walzen überfahren, mit feinen Gräsern besäet und mit Gewürmen überschüttet werden, dürften bei dem regen Willen der Vorsteher der Rennvereine auch bald in Deutschland mit den englischen Rennbahnen concurriren, und die Gefahr vermindern, Pferde von üblem Renngrunde lahm nach Hause zu bringen.

Die so scharfen Biegungen und Ecken sollten insbesondere sorgfältiger gehalten werden, wozu ein feiner Kiessand mit Nutzen verwendet werden könnte.

Die Verdämmung der Pfähle, insbesondere der Eckpfähle, an welche die Reiter oft gedrängt werden, ist unerlässlich nothwendig, um das Buchlahmwerden oder Beinbrüche der Pferde und Reiter zu vermeiden.

Reichen die Mittel noch nicht zu, die ganze Rennbahn besser auszustatten, so sollten doch mindestens die Strecken vom Distanzepfahl bis zum Auslauf über den Siegespfosten, in welchem Raume die Pferde am schnellsten angetrieben werden, solche Ausbesserungen erhalten, welche vor Unglücksfällen, während der grössten Eile des Pferdes und der höchsten Spannung der Reiter und der Zuschauer, sichern.

Je nachdem das Terrain steigend oder fallend auf der einen oder andern Seite ist, wird die Bahn rechts oder links umritten, und darf das steigende Terrain nicht zum Herab- sondern zum Heraufreiten gewählt werden.

Die Errichtung eines Abreibehauses (roubbing house)

ist von solcher Wichtigkeit, insbesondere bei Regenwetter, dass die Besitzer von Rennpferden dasselbe auf ihre eigene Rechnung errichten sollten, sofern die Vereine ferneren Anstand nehmen, diese nothwendige Einrichtung herzustellen.

Für die Anwesenheit eines Thierarztes und eines Beschlagsschmides hat die Aufsichtsbehörde bei jedem Wettrennen zu sorgen.

XII.

VOM FUTTER.

Andere Lebensweise, andere Diät (*ἄλλος βίος, ἄλλη διαίτα*) soll das leitende Princip bei Bestimmung des Maasses und der Wahl des Futters seyn.

Die Beachtung dieses alten griechischen Sprüchwortes ist weit wichtiger als alles Geschrei und Verlangen nach naturgemässer Fütterung.

Wenn das Pferd ohne Arbeit und Anstrengung im Natur-Zustande seiner ursprünglichen Heimath sich recht wohl befindet, so ist dieses noch gar kein Beweis dafür, dass es in tausend Meilen weiten Entfernungen bei den grössten Anforderungen an seine Leistungen ebenfalls bei naturgemässer Fütterung bestehen könne.

Man denke nur den Unterschied zwischen einem von Obst und Milch lebenden, arbeitslosen Orientalen und einem am Pudlings-Ofen arbeitenden Schmid, oder zwischen einem auf dem Katheder ergrauten Gelehrten und einem Lastenträger, was sollte aus beiden werden, wollten sie in demselben Maasse gleiche Nahrung geniessen?

Sichtbares Wohlbehagen mit entsprechender Leistungsfähigkeit ist der Zweck der Fütterung.

Man kann nicht gewählt genug seyn, um von allen Futterarten stets nur die beste Qualität den Pferden zu reichen, da keine Quantität die Qualität zu ersetzen vermag, sondern gerade im Gegentheil Krankheiten bereitet.

Zum Pferdefutter dient Hafer und Heu, alle übrige Fütterungen sind weniger zur Erzielung einer guten Gesundheit geeignet.

Waitzen-Kleie, Mohrrüben (Möhren) und verschiedene Arten von Gräsern sind von vortrefflicher Wirkung, gehören aber nicht zur gewöhnlichen Fütterung, sondern wie Kochsalz und Nitrum (gereinigter Salpeter) zur Medizin.

Man soll wenig Heu und viel Hafer füttern.

Man darf niemals grosse Quantitäten auf einmal füttern, sondern kleine in vermehrten Zwischenräumen.

Das Pferd hat im Verhältniss zu seiner Grösse und seinen Eingeweiden einen sehr kleinen Magen, eine Eigenthümlichkeit, welche stets zu beachten ist.

Man darf daher nicht bloß wie in Deutschland üblich ist in 24 Stunden drei Futter reichen, sondern soll von 4 Uhr des Morgens bis 7 Uhr des Abends alle drei Stunden einmal, also fünfmal füttern und das stärkste Futter des Abends reichen.

Nicht nach dem üblichen Maasse, sondern nach Gewichtsbestimmungen ist Hafer und Heu zu reichen.

Das Heu sollte niemals in Schober gebracht und niemals in Haufen, sondern in Schichten aufbewahrt werden.

Auf den Wiesen durch wiederholtes Wenden gebreitet, sollte es in Fächern mit Luftdurchzügen in besonders dazu eingerichteten Remisen aufbewahrt werden.

Der beste Hafer wird durch Wurfmaschinen gesondert und gereinigt; es sollte kurz vor dem Füttern der schlech-

tere nochmals von dem besten durch den Niederschlag mittelst Salzwassers oder mindestens durch reines Wasser geschieden, und in Tüchern und im Siebe abgetrocknet werden.

Ich kannte einen Trainer, welcher sich die Mühe nicht verdriessen liess, die einzelnen Körner des besten Hafers für sein Lieblingspferd auf der Hand auszuwählen; ihm ward der Lohn, dass er auf diesem Pferde alle Rennen gewann.

Es ist bereits gesagt worden, dass mit der Aufnahme des Futters die Reproductionsthätigkeit, die Grundform des thierischen Lebens beginnt, man kann daher nicht sorgfältig genug dabei verfahren.

Die Menge des Futters ist nach Maassgabe der Arbeit, der Witterung, der Constitution, des Alters, der Individualität u. s. w. des Pferdes abzuwiegen.

Hafer, Heu und Wasser zugleich zu reichen, ist bereits lange verrufen und gilt für die übelste Futtermethode.

Pferde bei vollen Krippen oder vollen Eimern zu lassen, ist eine nicht weniger schlechte Weise, da der Stallwärter genau die Menge des dem Pferde wohlthuenen Futters kennen muss, und es seine Schuld ist, wenn er nicht nach und nach den Fressern und Säuern, welche es auch unter den Pferden gibt, ihre schädlichen Unarten abgewöhnt.

Nach Maassgabe der Fress- oder Trinklust, lässt sich am ersten erkennen, ob das Pferd vollkommen wohl ist, daher ist jederzeit hierauf die meiste Aufmerksamkeit zu richten, um es niemals zu einer ernstlichen Krankheit kommen zu lassen.

Das Anlegen des Maulkorbes während der Ruhestunden ist sehr zweckmässig, damit sie nicht das Streustroh fressen und ihren Magen überladen.

So wie dem Pferde mehr Ruhe gegeben werden muss, muss auch sogleich eine strengere Diät eintreten.

So wie sich das Wetter verändert, insbesondere bei regnichten Tagen, ist das Futter zu verringern und das Putzen zu vervielfältigen.

Zur angemessenen Abwägung des Futters ist der Mist und Urin stets zu Rathe zu ziehen, diese Excremente erweisen das verdaute und unverdaute Futter, und ob das Pferd rein oder unrein ist, Medizin oder keine bedarf.

Nur der stets im Stalle mit Ausnahme der Ruhestunden anwesende Trainer kann bei ununterbrochener Beobachtung seiner Pflegebefohlenen seine Pflicht im ganzen Umfange erfüllen.

XIII.

VOM WASSER.

Reines Flusswasser ist den Pferden am zuträglichsten.

Es muss den Pferden niemals ganz frisch, sondern überschlagen gereicht werden.

In dieser Beziehung scheinen die Pferde eine Gemeinschaft mit den Pflanzen zu haben oder es ist der Typus ihrer Heimathländer, wo frisches Wasser so selten ist, unverändert geblieben.

Das an der Sonne überschlagene Wasser, wirkt wie bei den Pflanzen doppelt wohlthätig.

Dafür wird ein verschlossener Wasserbehälter an der östlichen, und ein zweiter an der westlichen Seite der Gebäude angelegt, um daraus nach Maassgabe der Tageszeit das überschlagene Wasser ebensowohl früh als Abends nehmen zu können.

Man pflegt kleine Fische, vorzugsweise kleine Karpfen in den Wasserbehältern zu halten, welche durch ihre Bewegungen die Gährung verhindern, deren Schleimabsonderungen wohlthätig wirken und welche durch ihre Gesundheit ein stetes Zeugniß geben, dass das Wasser

keine schädliche Beimischung welche oft ganz zufällig entstehen, oder auch oft absichtlich hervorgebracht werden kann, enthält.

Sorgfältige Wärter wissen genau, wie viel Schluck Wasser jedes Pferd bedarf, und theilen die Quantität darnach ab.

Zu grosse Quantitäten Wasser dürfen nicht auf einmal gewährt werden, es ist im Gegentheil besser, während der Hitze des Sommers öfter, aber jedesmal wenig Wasser zu reichen.

Hartes Brunnen-Wasser pflegt man durch Zusatz von Kreide oder Ton weicher zu machen.

Im Winter ist das Wasser stets mit heissem Wasser zu vermischen, so dass es die Temperatur des Ueber-schlagenen im Sommer erhält.

Dadurch werden Drüsenkrankheiten vermieden. Renn-pferde können nicht zeitig genug an wenig Wasser und die Mässigkeit bei dem Abend- und Morgentrunk gewöhnt werden, damit sie an den Renntagen kein Missbehagen durch die spärliche Wasserzuteilung empfinden.

Man pflegt desshalb Renn- und Jagdpferde beständig im Wassertraining zu erhalten.

Beim Schwitzen erhalten die Pferde den Abend vorher nur den vierten Theil ihrer gewöhnlichen Wasserportion, und am Morgen vor dem Schwitz nur zwei oder drei Schluck Wasser.

Beim Rennen wird den Pferden den Abend vorher nicht mehr als zehn Schluck, und am Rennmorgen selbst nicht mehr als drei Schluck Wasser gönnt.

Gierig fressenden Pferden darf nicht kurz vor dem Futter, Wasser gereicht werden, da dieselben sonst noch gieriger sind, und das Kauen des Futters und die Speichel-

mischung versäumen, welches die Verdauung bei den Thieren, wie bei den Menschen befördert.

Zarten und schlecht fressenden Pferden muss dagegen öfters und vor dem Futter, Wasser gereicht werden.

Den Fohlen sind spärliche Wasserzutheilungen wie den Lämmern wohlthätig.

XIV

VOM PUTZEN.

Nicht weniger wichtig als geeignete Stallungen und das beste Futter ist für die Gesundheit der Pferde, für ihre grösste Leistungsfähigkeit und fortschreitende Veredlung das Putzen.

Man kann ein Pferd vom frühen Morgen bis zum späten Abend putzen, ohne dass es rein oder nur warm wird.

Es gehören zu dem vollkommenen, wohlthätigen Putzen besondere Handgriffe, und es ist ein wahres Vergnügen, die geübte Hand eines Engländers, mit seinem Arm und schnell beweglichen Handgelenken putzen zu sehen.

Man glaubt, dem Pferde müsse die Seele aus dem Leibe gepulzt werden, und dennoch gleitet die Hand mit einer Beweglichkeit und Leichtigkeit, wie die Finger eines Virtuosen auf seinen Instrumenten, auf dem glanzvollen Haar auf und ab.

Das Putzen, bei welchem das Pferd und der Wärter kalt bleiben, ist ohne Wirkung, und kann niemals den wohlthätigen Einfluss gewähren, welchen das eigentliche

— 181 —

XIV.

V O M P U T Z E N.

Nicht weniger wichtig als geeignete Stallungen und das beste Futter ist für die Gesundheit der Pferde, für ihre grösste Leistungsfähigkeit und fortschreitende Veredlung das Putzen.

Man kann ein Pferd vom frühen Morgen bis zum späten Abend putzen, ohne dass es rein oder nur warm wird.

Es gehören zu dem vollkommenen, wohlthätigen Putzen besondere Handgriffe, und es ist ein wahres Vergnügen, die geübte Hand eines Engländers, mit steifem Arm und schnell beweglichen Handgelenken putzen zu sehen.

Man glaubt, dem Pferde müsse die Seele aus dem Leibe geputzt werden, und dennoch gleitet die Hand mit einer Beweglichkeit und Leichtigkeit, wie die Finger eines Virtuosen auf seinem Instrumente, auf dem glanzvollen Haar auf und ab.

Das Putzen, bei welchem das Pferd und der Wärter kalt bleiben, ist ohne Wirkung, und kann niemals den wohlthätigen Einfluss gewähren, welchen das eigentliche

Putzen, von dem beinahe entkleideten, von der Anstrengung im Schweiss gebadeten Wärter hervorbringt.

Die Striegel darf niemals das Pferd berühren, und die scharfen Bürsten verwerfen fleissige Wärter.

Da mein Trainer WILLIAM FOASTER selbst unter seinen Landsleuten in dem Rufe steht, Geschicklichkeit in der Kunst des Putzens zu besitzen, ich auch in der That bei keinem Andern eine grössere Fertigkeit bemerkt habe, und ich mich oft überzeugte, dass wenn die Stallleute glaubten, seiner besondern Zufriedenheit werth zu seyn, er Grund hatte, ihnen das Gegentheil zu beweisen, so will ich genau die Art und Weise, wie er beim Putzen verfährt, beschreiben.

Ich nehme an, das zu reinigende Pferd komme von einem scharfen Ritt bei üblem Wetter mit Schmutz und aufgetrocknetem Schweiss bedeckt, nach Hause.

Herr FOASTER steht betrübt über die Anstrengung eines seiner Lieblinge in der Thüre und trifft sogleich seine Anordnungen.

Dem Stallburschen, der im Begriff ist, das Pferd in seine Box zu führen, wird zuerst „ein Bleib' halten“ zugerufen, einem Andern wird befohlen, von zwei oder drei Pferden recht rasch, von diesen durchwärmte Decken abzunehmen, ein dritter wird nach heissem Wasser gesendet.

Indessen wird das Pferd von dem grössten Schmutz vor der Box abgekehrt, der Kopf mit einem rehledernen Wischlappen sorgfältigst gerieben und getrocknet, die Ohren durch die Finger gezogen, die Augen, das Maul und die Nasenlöcher mit einem reinen feuchten Schwamm ausgewischt.

So wie der mit Decken beladene Stalljunge und der

Andere mit dem heissen Wasser ankommt, wird das Pferd in die Box geführt und in derselben umgekehrt.

Der Zaum und Sattel wird schnell abgeworfen und das Pferd mit den warmen Decken vollkommen zwei und dreifach bedeckt, insbesondere mehrere Decken über die Nierenparthie gelegt.

Die beiden Eimer heisses Wasser werden zur Hälfte in zwei andere Eimer geleert und unter den Leib des Pferdes gestellt, so, dass die heissen Dämpfe unter die bis zum Boden herabhängenden Decken schlagen.

In dem einen Eimer, in welchen heisses Wasser abgegossen worden ist, wird schnell Hafermehl gemischt und der mehr als milchwarme Haferschleim dem Pferde gereicht, demselben jedoch nicht mehr als drei Schluck davon gegönnt, hiernach der Eimer sorgfältig bedeckt und bei Seite gestellt.

In den andern Eimer werden vier Waschschwämme geworfen, und er wird zu den beiden andern, in welche vier Flanellbinden gelegt werden, unter den Leib des Pferdes gesetzt.

Dem Pferde wird eine Hand voll Heu auf den Fussboden gelegt, damit es davon frisst und die Reinigung des Kopfes erleichtert werde.

Herr FOASTER hat inzwischen Hut, Rock, Weste, Halstuch und Tragebänder abgeworfen.

Er tritt mit Schweisstüchern und Putzzeug in den Händen an den Kopf, vier Stallbursche knien jeder an einem Fuss des Pferdes, jeder mit mehreren Wischlappen und einer mit seinem Hufkratzer, welcher die Form eines Gartenmessers hat, dessen Klinge wie ein Hohlbohrer gefurcht ist, bewaffnet.

Der Trainer reibt Hals und Kopf abwechselnd mit weichem Stroh mit Schweisslappen und mit den Händen,

die Stallbursche greifen jeder nach ihrem Schwamm und baden die Füße bis über die Kniee, nachdem vorher die Streu sorgfältig mit Wischlappen belegt und insbesondere unter jeden Fuss einer ausgebreitet worden ist.

In steter Abwechslung folgt auf das Baden der Füße immer wieder das Reiben mit Stroh, das Abtrocknen mit Wischlappen und emsiges Reiben mit den Händen. Der Stallbursche mit dem Hufkratzer reinigt einen Huf nach dem andern, sammelt den Schmutz in einem Wischlappen, und wäscht und trocknet die Sohle des Hufes und den Strahl mit dem Schwamme.

So wie der Trainer Kopf und Hals vollkommen getrocknet und dem Pferde noch einigemal mehrere Schluck Haferschleim gereicht hat, ruft er den Burschen zu, die Füße fertig zu machen und fängt an mit der Kartätsche (Bürste) Kopf und Hals tüchtig zu putzen.

Indessen reiben die Bursche emsig jeder seinen Fuss trocken, winden jeder seine Flanellbinde möglichst aus, und wickeln jeder einen Fuss des Pferdes sorgfältig in die warme feuchte Binde.

Sobald sie fertig sind, springen sie auf, setzen die Eimer bei Seite, der Trainer wendet das Pferd um, die Decken werden abgenommen und der ganze Körper des Pferdes insbesondere das Kreuz, wird nun mit weichem Stroh und Wischlappen tüchtig gerieben.

Wenn das Pferd vollkommen warm und trocken gerieben ist, gehen zwei Bursche an die Bereitung der Streu, die beiden andern putzen mit dem Trainer aus Leibeskräften mit Kartätschen den ganzen Körper.

Alles, trotz der Vorsicht nass oder schmutzig gewordene Stroh wird von den abgetretenen Burschen sorgfältig weggeräumt und die Streu erfreulich einladend,

matratzenartig zubereitet, an den Seiten und an dem Kopf des Pferdes hochgebettet.

Ist das Pferd vollkommen rein geputzt, so erhält es seine von einem zu Hause gewesenen Pferde durchwärmte Nachtdecke.

Der Trainer bereitet demselben ein warmes Kleingemenge und lässt ihm zur Aufzehrung eine halbe Stunde Ruhe.

Nach einer halben Stunde kömmt der Trainer mit den Burschen wieder in die Box, die feuchten Fussbinden werden rasch abgebunden, die Füße ganz trocken gerieben, mit der Kartätsche überputzt, wollene trockene Binden übergewickelt, der Kopf losgebunden und das Heu aufgesteckt.

Hiernach erhält das Pferd, wenn es am ganzen Körper warm, wenn das Gemenge ausgefressen, der Puls ohne Fieber ist, seine vollständige Ruhe.

Das gewöhnliche Putzen des Pferdes ohne vorhergegangene Anstrengung unterscheidet sich von diesem darin, dass, statt bei dem Kopf und den Füßen anzufangen, allein bei dem Kopf angefangen und bei den Füßen aufgehört wird, und dass ein angefeuchteter Waschwamm zur Seite liegt, mit welchem die grade zu putzende Stelle, leicht überwischt und die Kartätsche von Zeit zu Zeit überfahren wird.

Bei dem vollkommenen Putzen wird immer eine kleine Stelle nach der andern rein geputzt, die Kartätsche überarbeitet dieselbe wie ein Tischlerhobel nach allen Seiten hin und her, mit fortwährenden Wendungen des Handgelenkes, in die Runde gegen das Haar und nach dem Haare und stets so, dass aus dem Haare herausgeputzt und die Kartätsche wiegenartig bald nach den Seiten, bald nach den Spitzen bewegt wird.

Ist das ganze Pferd auf diese Art „kurz bearbeitet“, dann wird es lang geputzt, das heisst mit langem Strich nach dem Wuchs des Haares.

Hiernach wird ein Wisch von Baumbastbändern fest in die eine Hand gedrückt und geschlagen, mit Wasser besprengt, trocken geklopft und mit demselben das Pferd kräftig nach der Lage des Haares überstrichen.

Das Putzen mit den blossen Händen, insbesondere das Reiben der Füsse durch dieselben, ist von einer sehr wohlthätigen Wirkung!

Mein verstorbener Vater pflegte seinen Stallleuten oft zu wiederholen, dass der Wärter Knochenmark und Schweiss, der Pferde beste Nahrung sey.

Zur Bekleidung der Pferde wird gelehrt:

- 1) die verschiedenen Zäumungen und Managements,
- 2) die Halfter mit dem Anbindehaken,
- 3) der Maulkorb,
- 4) die Decken,
- 5) der Sattel,
- 6) die Gurt,
- 7) die Knickappen,
- 8) die Fesselkappen.

9) Ueber die verschiedenen Zäumungen der Pferde, insbesondere über die Gebisse derselben hat man ehemals lange Abhandlungen geschrieben, und es gibt deren mehr als notwendig sind.

Doppelte Gebisse, Kandarien und Trensen oder Doppel-trensen sind bei den Engländern zum Reiten weniger im Gebrauch, als in andern Ländern, weil durch das Anbin-den derselben derselben, wie jene mit Recht fürchten, Quetschungen der Zunge oder des Zahnfleischs oder der Lippen entstehen können.

XV.

VON DER
BEKLEIDUNG DER PFERDE.

Zur Bekleidung der Pferde wird gezählt:

- 1) die verschiedenen Zäumungen und Martingals,
- 2) die Halfter mit dem Anbinderiemen,
- 3) der Maulkorb,
- 4) die Decken,
- 5) der Sattel,
- 6) die Gurte,
- 7) die Kniekappen,
- 8) die Fesselkappen,

1) Ueber die verschiedenen Zäumungen der Pferde, insbesondere über die Gebisse derselben hat man ehemals lange Abhandlungen geschrieben, und es gibt deren mehr als nothwendig sind.

Doppelte Gebisse, Kandaren und Trensen oder Doppeltrensen sind bei den Engländern zum Reiten weniger im Gebrauch, als in andern Ländern, weil durch das Aneinanderschieben derselben, wie jene mit Recht fürchten, Quetschungen der Zunge oder des Zahnfleisches oder der Lippen entstehen können.

Von der feinen Führung der Hand des Reiters hängt die bessere oder schlechtere Wirkung jeder Zäumung ab, welche von den Sachkennern nach Maassgabe ihrer Einfachheit geschätzt wird.

Allgemein anerkannt zum Reiten auf der Rennbahn und auf der Jagd sind die Vorzüge der einfachen Trense mit einem Martingal, durch dessen Endringe die Zügel laufen.

Nur für das verdorbene Maul und für ganz hartmäulige Pferde wählen die Engländer die Kandare, jedoch ohne Trense, da sie von einem einfachen Gebiss nicht abgehen.

Durch die Anlegung des Martingals wird die Wirkung der Zügel auf das Maul und auf das Genick des Pferdes vertheilt und die Maulwinkel werden freigehalten.

Für das Wettrennen und für die Jagd werden doppelte Zügel in das Gebiss geschnallt, und nur durch den Martingal geleitet. Dadurch wirkt die Trense, wenn beide Zügel gebraucht werden, auf das Genick, Lippen, Zahnfleisch, Kimladen und Mundwinkel.

Man hat in neuerer Zeit für hartmäulige Pferde noch eine Trense mit einer Art Flaschenzug angewendet, von welcher, neben dem gewöhnlichen Martingals-Zügel im Gebiss eingeschnallt, ein runder Zügel, der am Kopfstück der Trense befestigt ist, durch das Gebiss hindurch in die Hand läuft, und auf die Mundwinkel und das Genick sehr stark mit Hebelzugkraft wirkt.

Dieser Zügel wird nur im Nothfall benutzt.

Die im Handgelenk fein bewegliche, ununterbrochen spielende Hand, welche keinen Moment das leichte Gefühl im Maule des Pferdes ertödtet, kann alle künstlichen Hilfsmittel entbehren, und sich mit der einfachen Trense, deren Zügel durch den Martingal laufen, begnügen.

2) Die Halfter mit dem Anbinderiemen, allein für den

Gebrauch im Stall geeignet, hat die Aenderung erfahren, dass man die Pferde niemals mehr mit zwei Riemen oder Ketten an den Seiten der Halfter befestigt, sondern in der Mitte durch den Nasenriemen gezogen oder an dem Ringe unter der Kehle, immer aber nur mit einem Riemen anbindet, weil durch die Seitenriemen oder Ketten das Pferd sehr leicht mit den Füßen in dieselbe gerathen und sich verletzen kann, wenn es, von Fliegen oder durch Hautreiz beunruhigt, sich nach den Seiten biegt, um sich mit den Zähnen oder einem der beiden Hinterfüsse zu reiben.

3) Der Maulkorb ist unentbehrlich sowohl zum Schutz des Wärters beim Putzen bei sehr reizbaren Pferden, als auch gegen das Nagen und Zerreißen der Decken, und insbesondere, damit die Pferde nicht das Streustroh fressen.

Die blechernen, mit Leder überzogenen Maulkörbe sind die besten.

4) Die Decken sind mannigfacher Art, und man hat für die Rennpferde ganze Garderoben nothwendig, da die Etikette der Rennbahn verschiedene Anzüge erheischt, und sogar blendende Wäsche in dem Boxkostüm durch das auf der Krouppe ruhende, mit dem Saum des Kopfstücks umgeschlagene Schweisstuch vertreten wird.

Die Rennpferde haben Winter- und Sommer-Anzüge, Tag-, Nacht-, Ober- und Unter-Decken, und werden zum Schwitzen zuweilen drei-, auch vierfach bekleidet.

Die Schweissdecken, Hauben, Kopf- und Bruststücke haben einen besondern Schnitt und die Umwicklung des Halses und der Brust mit den ersteren erheischt eine eigene Geschiklichkeit, ohne welche die Beschreibung der einzelnen Stücke, deren Maasse sich nach der Grösse des Pferdes richten, ohne Nutzen ist.

Die kostbaren, dicken, englischen Deckenstoffe sind weniger leicht zu reinigen, als die gewöhnlichen deutschen

Decken, welche, da der Pferdeschweiss aus ersteren nicht so oft und leicht herausgewaschen werden kann, als aus letzteren, leicht brechen und weniger haltbar sind.

Man wähle daher überhaupt lieber leichte Decker, deren geringere Wärme durch die grössere Anzahl, welche man auflegen lässt, ersetzt werden kann.

Das Nützliche der Deckenbekleidung der Pferde zu bestreiten, kann Niemanden einfallen, welcher davon auch nur entfernte Kenntnisse sich verschafft hat.

Wollte man ohne Decken ein Pferd in Renn-, Jagd- oder Fahr-Kondition bringen, so würde man die Gesundheit und Beine des Pferdes vernichten, und Wärter, Reiter und Pferd würden die dreifache Arbeit haben, ohne jemals die Vollkommenheit zu erreichen, welche unter Decken erreicht wird.

5) Der Sattel ist wie die Zäumung nach seiner Leichtigkeit und Einfachheit zu würdigen.

Man hat so viele Arten von Sätteln, als es Gebisse gibt, erfunden, keine Art ist geeignet, den Reiter im Sattel zu erhalten, wenn der Reiter nichts taugt. Derjenige, welcher ganz entkleidet häufig sehr heftige Pferde ohne Sattel, Decke und Gurte in die Schwemme geritten hat, beim Schwimmen des Pferdes fest auf demselben geblieben ist, und hierauf am Ufer auf- und abgetrabt hat, ohne herunter zu fallen, der findet sich recht bald im Renn-, wie im deutschen Sattel, auch auf dem ungarischen, türkischen, Kosackensattel u. s. w. zu recht.

Die Gewohnheit thut hiebei die Hauptsache.

Wattirte und rauhe Sättel machen auf weite Entfernungen sehr müde, der glatte englische Sattel ist mir der liebste.

6) Die Gurten sind ein wesentliches Bekleidungsstück ausserhalb des Stalles und in demselben.

Man hat elastische Gummi- und Federgurten, und die Erfindungen überbieten sich auch hiebei.

Ist der Reiter geübt, sein Pferd im Sattel sitzend nachzugurten, dann hat er sich zu hüten, es nicht zu fest zu gurten, da man auf diese Weise die Gurte am festesten anziehen kann, und man durch allzufestes Gurten den Pferden den Athem nimmt.

Die Obergurte sind ausser Gebrauch gekommen, sie ermüden beim Reiten.

Festes Gurten der Decken im Stall ist eben so schädlich als beim Reiten, und unstatthaft.

7) Kniekappen gibt es ebenfalls von ganz verschiedener Art, ihre Bestimmung ist, die Kniee des Pferdes während des Marsches auf der Strasse zu schützen, wenn es durch einen Fehltritt stolpern sollte.

8) Die Fesselkappen sollen das Wundstreifen der Fessel bei Müdigkeit hindern; sie gewähren bei jungen Pferden den grossen Vortheil, dass dieselben das Pferd oft zu einer vorsichtigen Gangart mit Vermeidung des Streifens gewöhnen.

XVI.
VON DER
BEHANDLUNG DES HUFES
UND VOM
BESCHLAGEN.

Für die Brauchbarkeit des Pferdes sind vorzügliche Hufe eine der besten Eigenschaften, deren sorgfältige Behandlung nicht zeitig genug bei den Fohlen beginnen kann.

Die Verwahrlosung der Hufe in der frühesten Jugend veranlasst in der Folgezeit doppelte und oft ganz vergebliche Anstrengungen, dieselben in Ordnung zu bringen.

Es ist insbesondere der Weidegang den Hufen in seinen Folgen schädlich, sobald sie von dem weichen Rasenbette auf Steinpflaster und Chausseen kommen, und ohne längere Gewohnheit Anstrengungen erleiden.

Die Natur duldet keine Sprünge, und bereits XENOPHON hat vor 2000 Jahren als bestes Hülfsmittel nicht weichen Rasen, sondern runde Steine empfohlen, und dieses Mittel bewährt sich nach tausendjährigen Erfahrungen, und steht noch heute bei den Sachkennern in demselben Ansehen, wie damals.

Die Erfahrung lehrt auch täglich, dass nicht in den tiefen Gegenden, oder auf dem Sandboden, oder auf dem Lande die besten Hufe gebildet werden und sich finden, sondern in den gebirgigen steinigten Gegenden und in der Stadt, wie der Arm des Fechters nicht durch die Ruhe, sondern durch Uebung gestärkt ist.

Tägliche Bewegung ist bereits als die beste Hufsalbe angegeben worden, ausser dieser ist die grösste Reinlichkeit und die Theersalbe, von Schweinefett und Theer, warm gebraucht, und nicht zu häufig angewendet, besonders zu empfehlen.

Ein geschickter Beschlagschmied kann zur Gesundheit und Verbesserung der Hufe wesentlich beitragen.

Die Erhaltung der Elastizität aller Huftheile bleibt die Hauptsache, starke Hufe müssen häufig und stark, schwache Hufe noch häufiger, aber stets sehr sorgfältig und nur wenig ausgewirkt werden.

Das bei den Schmieden so beliebte Drücken mit dem Daumen auf die Sohle, um zu fühlen, ob noch Hornmasse von derselben abzunehmen sey, gibt oft die nächste Veranlassung zu Hufentzündungen, indem jene, durch dieses unsichere Prüfungsmittel getäuscht, oft veranlasst werden, zu viel Huf abzunehmen.

Der Druck darf daher niemals mit dem Daumen erfolgen, denn ist von der Sohle so viel abgenommen worden, dass dieselbe dem Drucke des Daumens nachgibt, dann ist sie viel zu dünn, um einem Stosse auf einen Stein im Galopp zu widerstehen.

Da jedoch die Elastizität der Sohle zu erhalten, besonders wichtig ist, so ist der Versuch des Druckes mit der Kneipzange statt mit dem Daumen zu machen, und hiernach zu ermessen, ob noch Huf zu nehmen sey, oder nicht.

Es gibt eine ausserordentlich grosse Menge verschiedenartig geformter und von einander abweichender Hufeisen.

Die Hippodonomia und Podophthora des Herrn BRACY-CLARK erörtert den wahren Bau, die Naturgesetze und Einrichtung des Pferdefusses.

Die Beschreibungen sind vollkommen, wie der Grundsatz, dem Eisen eine dem Fusse gleiche Elastizität durch Gelenke zu geben.

Die Erfindung entsprach nicht, da der Druck auf die Nägel den Huf verdarb.

Eben so wenig haben die Theorien des Mster COLEMAN, stets den Strahl in Berührung mit dem Boden zu bringen, und das Stopfen der Füsse entsprochen.

Meiner Meinung nach muss man in Aufstellung specieller Lehr- und Grundsätze des Beschlages, sehr vorsichtig seyn, da unmöglich dieselben auf alle Pferdefüsse passen können, und wäre selbst diese Unmöglichkeit zu überwinden, so würde es noch schwieriger seyn, das Wirkmesser aller Schmiede dirigiren zu wollen, welchen ein Viertel-Zoll Huf kein Heiligthum ist, welche heute mehr an der Spitze, morgen mehr an der Ferse niederschneiden, und wobei noch namentlich der sehr wesentliche Uebelstand obwaltet, dass heute der eine, morgen der andere beschlägt und den Huf misshandelt.

Oefters werden auch vorhandene Uebel allein in den Hufen oder dem Beschlage gesucht, und haben ihren Sitz in den Beinen insbesondere in der Stellung der Cöthen.

Als allgemeine Grundsätze dürften vorzugsweise berücksichtigt werden:

1) Diejenige Eisen jedem Pferde zu geben, an welche es am meisten gewöhnt ist, auf welchen es am bequemsten und sichersten geht, und welche den Huf am wenigsten erhitzen.

2) Das unbarmherzige Auswirken der Schmiede niemals zu dulden, sondern öfters Huf zu nehmen, niemals aber mehr als zur Erhaltung der Elastizität erforderlich ist.

3) Strenge auf feine und dünne Hufnägel zu sehen, welche die Hufwände so wenig als möglich verletzen, und dass der Schmied die Nägel nicht zu seicht, nicht zu nahe dem Rande, noch weniger aber zu nahe dem Leben einreibt. Ein Extrem ist so schlimm als das andere, weil schlüsslich eins das andere herbeiführt, indem der seichte Beschlag leicht ausbricht und es nothwendig macht, dem Leben immer näher zu rücken.

XVII.

V O M

ADERLASS UND PURGIREN.

Graf SZÉCHENYI hat in seinem Buche über Pferde, Pferdezucht und Pferderennen geistreich die Nothwendigkeit des Aderlasses und der Purgirmittel für blühende Condition der Rennpferde aus einander gesetzt, obgleich die neue Schule den Aderlass in regelmässiger Wiederholung gänzlich verworfen, und nur die Purgirmittel beibehalten hat.

Die Gegner der Wettrennen, welche zum Beweis der Schädlichkeit der Trainirkunst sich auf die Anwendung dieser Mittel beziehen, werden durch die Erörterung des Herrn Grafen v. SZÉCHENYI ihre Meinung um so mehr berichtigt finden, als der Aderlass von der Trainirkunst ausgeschlossen, der Thierheilkunde wiedergegeben worden ist, und gelinde Purgirmittel, wie dieselben nachstehend angegeben worden sind, nur die Gesundheit befördern können.

Vom Aderlass bleibt mir daher nur zu bemerken, dass selbst Thierärzte denselben in der Regel nur anwenden, wenn der Puls sehr rasch und klein ist, indessen er nur bei hartem langsamen Pulse als Regel, in Verbindung der

übrigen Zeichen und möglicher Ermittlung der Krankheitsursache, angezeigt steht.

Wünschenswerth bleibt die Kenntniss der Pulse des Thieres in vollkommen gesundem Zustande, und sollte die Vernachlässigung derselben weniger versäumt werden, als es gemeiniglich der Fall ist.

Die Purgirmittel werden von der Regel geleitet:

„dass durch Anfüllungen die Keime zur Krankheit entstehen, und dass Ausleerungen die Heilmittel sind.“

Der Wärter muss genau an dem Blick, an den Bewegungen, an den Excrementen und an der vermehrten Wärme des Athems und des Mauls des Pferdes erkennen, wenn vermehrte Ausleerung erforderlich sey.

Sein erstes Mittel dafür ist ein milchwarmes Kleifutter, nemlich einige Handvoll Weizenkleie werden mit eben so viel Handvoll Hafer in einen Eimer geschüttet, gemischt, mit heissem Wasser gebrüht, gemengt und in das Sieb geschüttet, aus welchem das Wasser abläuft und das Gemenge bald milchlau abkühlt, und so den Pferden gereicht, welche sich bald an dieses Futter gewöhnen und es sehr gern fressen.

Hält er noch eine Vermehrung der Absonderung, insbesondere des Urins, nothwendig, so rührt er unter das Getränk eine Handvoll Nitrum (gereinigten Salpeter). Durch lauwarmes Getränk, dem er eine erhöhte Wärme gibt, als durch die gewöhnliche Mischung mit warmem Wasser erfolgt, wird die Ausleerung vermehrt.

Im Frühjahr, Sommer und Herbst erzeuge ich das wohlthätig wirkende Purgiren alle Monate durch frisches Grünfutter, im Winter durch Mohrrüben-Futter und Mohrrübensaft, welchen ich mit Magnesia gemischt als Latwerge reichen lasse.

Der gewöhnlichen Aloëpillen bediene ich mich nur selten.

Nach den Purgirmitteln lasse ich zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge Rettige und Meerrettig in kleinen Gaben dem Futter beimischen.

Als alternative, gelind abführende Mittel lasse ich, so oft als es nothwendig wird, eine der bei Abschnitt XXVIII näher beschriebenen rothen Pillen reichen.

Da ich Lavements sehr häufig anwenden lasse, und sie nebst Einreibungen für die Pferde besonders geeignet halte, so bediene ich mich häufig des Ricinus-Oels.

Alle Eingüsse vermeide ich, da das Eindringen derselben in die Luftröhre so leicht möglich ist.

XVIII.
VON DEN
PFLICHTEN DER STALLLEUTE.

Stallleute ohne besondere Vorliebe und Neigung zu ihrem Geschäft sind unbrauchbar.

Ein Stallbursche hat viele Mühseligkeiten zu bestehen, die Launen seines Pferdes, seines Herrn und des Aufsehers zu ertragen, und wird oft bei Tag und Nacht in Arbeit gehalten.

Sein Pferd muss ihm höher, als jede andere Beziehung des Lebens gelten, und je wichtiger er diesen Gegenstand seiner alleinigen Aufmerksamkeit hält, ein um so besserer Wärter wird er seyn.

Mir haben des Herzogs von NEW-CASTLE Bemerkungen über Stallleute immer so sehr gefallen, dass ich es mir nicht versagen kann, die betreffende Stelle, nach der Uebersetzung des Freiherrn v. BERNAUER, Nürnberg 1700, wörtlich anzuführen, und da sich dieselbe insbesondere auf seine Landsleute, die englischen Stallleute bezieht und bei ihrem hohen Alter bewährt hat, so dürfte dieselbe nicht ohne Interesse seyn. Der Herzog schreibt:

„Die Türken sind unter allen Völkern in dem Beruf, dass sie am sorgfältigsten mit ihren Pferden

umgehen, sie haben tausenderlei Mittel, sie in Flor und Hochschätzung zu bringen, sie wissen trefflich damit umzuspringen und halten sie so sauber, als man sich möglich einbilden kann. Sie bedecken ihre Pferde erstlich mit weisser Leinwand, durch welche sie sauber und härigt behalten werden, und über die Leinwand decken sie eine saubere Pferd-Decke, die zugleich auch den Kopf überhüllt und das Pferd warm hält; sehr oft breiten sie (sonderlich zur Winterszeit) eine Decke erstlich darüber, die von Rosshaaren geflochten ist, und über diese eine sehr schöne gefütterte Decke, und solches alles ist so wohl gemacht, dass auch die Brust und Schenkel bedeckt sind, welches dann das sicherste Mittel ist, die glänzenden kurzen Sommer-Haare an den Pferden zu erhalten.“

„Die Spanier sind auch gar zärtlich und sorgfältig bei ihren Pferden, ob sie gleich sehr üble Reiter sind. Sie geben in allen Stücken fleissig Acht auf ihre Pferde, und ihre Reitknechte sind so emsig und eifrig mit dem Pferd-Warten, dass sie fast nie aus dem Stalle kommen: denn sie finden stetigst bei ihren Pferden etwas zu thun, solche zu kämmen, zu waschen, Mähnen und Schweife einzuflechten. Sie schätzen ihre Pferde gar hoch, und lieben sie mehr, als sonst alle andere Völker zu thun pflegen.“

„Der Herr selbst ist gar oft im Stalle zu sehen, ob die Reitknechte fleissig sind und ihre Arbeit fleissig verrichten; ohngeachtet dessen sind weder die Türken, noch die Spanier gute Pferd-Verständige. Sie sitzen gar kurz zu Pferde, biegen die Kniee erschrecklich, führen wunderseltsame Sättel, Sporen, wie auch abscheuliche Gebisse.“

„In Spanien wissen die Sattler und Sporer nicht,

was auf ein Pferd gehöret, was sie machen, ist gar plump. Sie haben meistens reiche, aber ungeschickt grob gemachte Pferd - Zeuge.“

„Die Italiener sind gar geschickt, sorgfältig und sauber mit ihren Pferden, aber ihr Reiten wird seit kurzer Zeit her nicht mehr so belobt, als ehemals. Sie haben zwar, die Wahrheit zu sagen, niemals nichts gekönn't, obgleich wir durch unsere gar zu grosse Unwissenheit sie hoch erhoben, eh bei ungefähr einem Jahrhundert her uns die Augen besser aufgegangen sind. In Frankreich sind viel grosse Liebhaber der Pferde, die sie um sehr hohen Preis kaufen, fleissig warten und richten lassen, aber die Reitknechte putzen ihnen die Füsse nicht sauber genug, wenn man ihnen nicht stetigst auf dem Nacken ist, und ein Stallmeister sie zwingt, ihre Arbeit wohl zu thun. Die Deutschen lieben ihre Pferde gar heftig, und finden sich ihrer viele, die sagen, dass sie die Pferde hoch halten, aber mir ist es niemals also vorgekommen; sie loben ihre Reitknechte, aber mich dünket, sie seyen des Lobes nicht werth. Die englischen Reitknechte wären wohl die allerbesten, aber es taugt keiner nichts, wann nicht des Herrn Aug' immer zu auf ihm ist, so dass das Sprichwort Statt findet: „des Herrn Aug' macht das Pferd fett, und erhält es sauber.“

„Wenn ihr einem englischen Reitknecht glauben wollet, so wird er euch alle Pferd zu todt laufen lassen, unter dem Vorgeben, dass es ihnen gesund sey, aber ihr müs't das Widerspiel glauben, dann die Reitknechte sind so vermessen worden, dass sie gar keinen Stallmeister über ihnen glauben wollen, und die jungen Edellcute und Andere haben sie so

verwöhnt und so halsstarrig werden lassen; — glaubet nur sicherlich, dass die englischen Reitknechte sehr gut seyen für die, so sich wissen von ihnen bedienen zu lassen, aber sie taugen nicht für diejenige, die ihnen ihre Köpfe unwidersprechlich lassen.“

„In Schweden, Dänemark, Polen, Siebenbürgen, Ungarn und andern selbigen Gegenden sind sie wie die Deutschen, welche aber nicht gar zu viel Sorgfalt für die Pferde tragen, auch ist ihre Art zu reiten fast gleich. Niemand reitet oder arbeitet ein Pferd in Deutschland ohne Nasband (Kappzaum), ja sie nehmen dieselbigen gar, wenn sie über Land reiten oder Kriegsdienste thun, obwohl sie nichts davon verstehen, und solches nicht zu gebrauchen wissen. In Flandern, Brabant und Holland geht es auch so zu, und ihre Pferde sterben manchmal im Nasenband, ohne jemals einen andern Zaum verstanden zu haben. Der Grossherzog aus Moskau hat meines Wissens einen französischen Bereiter, die Pferde, so er hält, sind Tartaren und Türken, und zwar alle weiss, als welche Farbe er am meisten liebt, die Pferde haben alle silberne Ketten, welche zugleich anstatt der Zügel dienen müssen.“

Soweit Seiner Gnaden, des Herzogs von NEW-CASTLE goldene Worte, insbesondere in der Beziehung, dass kein Diener, er sey wessen Standes er wolle, seines Herrn Auge entbehren kann, denn der Fleissige bedarf des Lobes und der Zufriedenheit seines Herrn nicht weniger, als wie der Faule des Treibens, der Verweise und der Strafen.

Es werden die besten Diener häufiger durch falsche Behandlung und Vernachlässigung ihres Herrn verdorben, gleichgültig für ihr Geschäft und unaufmerksam gemacht, als faule Diener gebessert werden, deshalb darf kein

Eigenthümer seine Angelegenheit versäumen, sondern muss stets berücksichtigen, dass wenn er auch die besten Dienstleute hat, dieselben durch seine Unaufmerksamkeit Schaden an ihrem eigenen Heile nehmen, und aus guten Dienern leicht schlechte werden.

Zur Stallpflege haben junge Bursche grosse Vorzüge vor den älteren, sie vertragen sich besser unter einander, sind weniger störrig und gelehriger.

Da Liebe für die Pferde insbesondere den Wärtern nothwendig ist, so findet man eher unter einer Menge der Schulbank überdrüssigen Jungen einige Individuen von Lebhaftigkeit und Fähigkeit, welche für Thiere im Allgemeinen und speciell für Pferde leidenschaftliche Zuneigung besitzen, als unter ältern Leuten, welche bereits in der Pferdepflege wohl unterrichtet zu seyn sich einbilden.

In allen Sachen ist es jedoch besser, noch gar nicht unterrichtete Subjecte zu belehren, als solche, welche bereits auf falsche Wege geleitet worden sind. Bei Ersteren darf man nur anbauen, bei Letzteren muss man vorher einreissen, und kann dann erst bauen.

Die Pflichten der Stallleute sind:

1) Ein moralischer Lebenswandel, damit sie nicht in der Trunkenheit oder durch eine Vernachlässigung oder Versäumniss ihrer Obliegenheiten die erste Veranlassung geben, dass das ihrer Pflege befohlene Pferd irgend einen Schaden nimmt, wodurch sie sich nicht weniger schuldig, als durch einen Diebstahl machen, da sie ihre ganze Zeit ihrem Dienstherrn verkauft haben, und darüber als Gesinde ohne besondere Erlaubniss zu disponiren nicht befugt sind, und weil man gewohnt ist, von der Lebensweise der Diener auf die des Herrn zu schliessen.

2) Gehorsame, treue und gewissenhafte Erfüllung aller ihnen gegebenen Befehle, welche sie um so emsiger

zu beobachten haben, als sie nicht immer in den Stand gesetzt werden können oder im Stande sind, die Absicht, welche damit in Verbindung steht, zu beurtheilen.

3) Die möglichste Acht- und Arbeitsamkeit, weil es nur dadurch möglich wird, Nachtheile stets zu verhüten und Vortheile zu fördern.

4) Die grösste Reinlichkeit ihres eigenen Körpers und die ihres Pferdes, wie der ihrer Obhut anvertrauten Sachen und des Stallraums.

Diese sorgfältige Reinlichkeit bedarf als erstes und bestes Erhaltungsmittel kostbarer Gegenstände keiner Erörterung.

XIX.

VON DER REIT-KUNST.

Ich bin so glücklich gewesen in der Reitkunst von meinem verstorbenen Vater unterrichtet worden zu seyn.

Die zahlreichen Bekannten desselben, werden es natürlich finden, dass ich alle Veranlassung habe, mich dessen zu rühmen, und dass es für mich keinen grössern Vorzug geben kann, als den einen so allgemein geachteten Ehrenmann, zum Vater und Lehrer in der Reitkunst und verschiedenen Wissenschaften und Sprachen gehabt zu haben.

Da weder mein Vater, noch mein Grossvater, welcher noch mit hundert Jahren jedes Pferd bestieg und erst drei Jahre später starb, so bekannte und geschickte Reiter auch beide gewesen sind, Vorurtheile für die Schulreiterei hegten, sondern diese nur als Mittel zu dem Zweck der bessern Erlernung des praktischen Reitens betrachteten, niemals es duldeten ausserhalb der Bahn auf zwei Linien zu reiten, oder die Pferde durch gebogene Stellung zu quälen, so war es stets mein Wunsch, ihre Reitkunstlehren, so abweichend in vielen Beziehungen von den gewöhnlichen Regeln, zu veröffentlichen.

Mein Vater war der Meinung, die Schulreiterei sey das Alphabet der Reitkunst, und man lerne überhaupt nur

reiten um alle Sicherheitsmaassregeln kennen zu lernen und zu üben, und um in der Gefahr nicht zu verunglücken. Er unterrichtete eben so genau in den Regeln beim Herunterfallen vom Pferde als beim Stürzen oder Ueber schlagen des Pferdes und hielt wenig von Stallmeistern, welche nicht dreiste Reiter waren, und Hindernissen im Freien aus dem Wege ritten.

Wurde ein Schüler herabgeworfen, so versicherte er ihm, das könne dem besten Reiter passiren, und nur oftmaliges Herunterfallen bilde gute Reiter.

Er behauptete nicht, die verschiedenen und besten Stallmeister, sondern die verschiedenen kräftigsten und muthigsten Pferde wären die besten Lehrmeister.

Alle groben und rüden Hülfen verwarf er, und zwar nicht als Verstösse gegen die Feinheit der hohen Schule, sondern als nutzlose zeitraubende Hilfsmittel in der höchsten Gefahr.

Er duldete keine Strafen als Hülfen, und hielt die Zügelstrafen im Maul als die härtesten.

Die meisten Pferde wurden bis zur grössten Vollendung abgerichtet, ohne eine einzige Strafe erhalten zu haben, da er überzeugt war, kein Mensch wäre physisch kräftig genug ein Pferd zu überwinden, nur die grössere Klugheit, Sanftmuth und Geduld des Menschen, könnten die Oberhand gewinnen, durch harte Behandlung und wiederholte Strafen unterrichtete man die Pferde hauptsächlich in dem Gebrauch ihrer überwiegenden natürlichen Kraft, und nur die schlechtesten Pferde liessen sich durch solche Mittel unterwerfen, die Besten würden durch dieselben unbrauchbar gemacht.

Wurden Strafen unerlässlich, so wählte er die schmerzlichst durchdringendsten, an welche sich die Pferde in der Regel lebenslänglich erinnerten.

Nur junge Pferde — war er des Dafürhaltens — liessen sich durch solche Strafen bessern, ältere allein durch die beste ausdauernde Behandlung, welche auch bei jungen Pferden als ein weit sichereres Mittel den Strafen vorangehen müsste.

Durch Güte nicht zu bessernde, junge, bissige Pferde, wurden veranlasst, in, mit Oehl geschmortes, siedend heisses Fleisch zu beissen; schlagende an eine leichte glühende Drathruthe zu schlagen.

Ein Pferd, welches täglich beim Aufsteigen und beim Reiten, sich überschlug, wurde, indem sich mehrere Stallleute, welche dazu vorher unterrichtet, bereit standen, und sich, nachdem es überschlagen auf den Kopf desselben warfen und die Beine mit Schlingen an die Erde zogen, durch sogleich in den Boden getriebene Pflöcke mit Widerhaken und eisernen Ringen an den Pflockköpfen, fest an den Boden geschnürt, von seinem Reiter der vor dem Kopfe stand und beschäftigt schien und mit lauter Stimme die Execution commandirte, mit Wasser begossen und hiernach mit tüchtigen Peitschen geprügelt, und mehrere Stunden liegen gelassen, wieder begossen und geprügelt, dann losgebunden, bestiegen und geritten.

Das Pferd überschlug sich niemals mehr, und legte sich selbst mehrere Monate im Stalle nicht nieder.

Pferde, welche den Reiter abstreiften, wurden gleichfalls durch glühende Drathruthen und scharfe Dornenhecken, indem der Reiter den Fuss auf das Kreuz des Pferdes schwang und an angebrachte Sattelhandhaben sich festhielt, corrigirt.

Durchgehende Pferde lassen sich leicht zu Boden werfen, wenn der Reiter sich vorher bügellos macht, die Zügel nach allen Kräften verkürzt, in die linke Hand nimmt, diese auf den Sattelknopf stämmt, mit der rech-

ten Hand unter dem linken Arm durch, die rechte Zügel möglichst weit vorgreift, und mit diesem rechten Zügel mit der rechten Hand, welche durch den linken Arm hebelartig wirkt, durch einen plötzlichen kräftigst starken Ruck das Pferd, welches vorher auf die rechte Hand gewechselt und ganz gestellt worden ist, links wendet.

Lauft das Pferd den Galopp links und ist es nicht abzuchangiren, so muss die rechte Hand aufgestützt und mit der linken Hand unter dem rechten Arm nach den linken Zügeln vorgegriffen, und das Pferd durch die falsche Wendung umgeworfen werden.

Das Hinwerfen ist ohne Gefahr für den Reiter, weil das Pferd mit dem Hintertheil zuerst, bei Ergreifung der rechten Zügel, und beim Galopp rechts auf die linke Seite, beim Galopp links, bei Ergreifung der linken Zügel, auf die rechte Seite fällt, die aufgestützte Hand mit steifem Arm auf dem Sattelknopf, das mit dem Fallen gleichzeitige Emporheben im Sattel und Springen auf die Seite erleichtert, und das Vordertheil von dem Reiter erst umgezogen wird, wenn derselbe bereits zur Seite stehet.

Wird diese Strafe öfters wiederholt, so unterlassen es die Pferde in der Regel, ferner durchzugehen, wenn der Reiter insbesondere gewandt genug ist, dem hingeworfenen Pferde sogleich auf den Kopf zu knien und es derb zu strafen.

Auf dieselbe Weise lassen sich Pferde im Stalle leicht auf gute Streu und Seitenpolster werfen, wodurch man bösen Pferden grossen Respekt einflösst, insbesondere wenn man kräftig und behende ist, ohne das Pferd zu besteigen auf die linke Seite tritt, den Kopf des Pferdes an die Croupe rechts biegt, und in dem Augenblick, wo das Pferd das Hintertheil wendet, und den rechten Vorderfuss zur Wendung hebt, mit einem kräftigen Stoss in das

linke Sprunggelenk mit dem rechten Fuss und Zug am Kopf mit der rechten, am Wiederross mit der linken Hand, zu Boden wirft.

Durch Missglücken des Experiments, oder durch unzeitiges Wiederholen ohne Veranlassung kann man Pferde jedoch so boshaft machen, dass sie ganz unbrauchbar werden, und durch grosse Ungeschicklichkeit ihnen die Füße oder das Genick brechen.

Stettische Pferde werden durch angezündetes Stroh oder mit gestossenem Pfeffer und Salz in die Lenden geschossen, oftmals gebessert.

Scheuen Pferden kann man diese ihre Unart nur durch sanfte Behandlung und geduldige Annäherung an die Gegenstände, vor welchen dieselben scheuen, abgewöhnen.

Dieselben sind entweder furchtsamer Art und werden durch Strafen noch furchtsamer gemacht, oder kurz oder weitsichtig, und es stellt sich ihren Augen ein unbekanntes Bild dar, von welchem sie die üble Behandlung veranlasst glauben.

In der Reitkunst bestehen zwei verschiedene Reitmethoden, die eine auf den festen Schluss, die andere auf Balance gegründet.

Die Vereinigung beider Methoden hielt mein Vater für die Beste. Durch vieles Traben ohne Biegel und dann abwechselnd mit einem Biegel, einmal mit dem rechten, ein andermal mit dem linken Biegel wird diese erreicht.

Das feste Schliessen allein ohne Balançereiten genügt nicht, weil

1) die Kräfte bei anhaltender Bosheit des Pferdes nicht ausreichen.

2) Wenn man aus dem Sattel in die Höhe gekommen, durch ununterbrochenes Schliessen endlich mit den Knien

über den Sattel kömmt, und das Uebergewicht den Reiter herunterwirft.

3) Weil die natürliche Schwere des Reiters im Sattel auf die Seiten des Pferdes vertheilt, dadurch vermindert und die Kraft des Pferdes vermehrt wird.

Das Balancereiten ohne Schluss entspricht eben so wenig, weil

1) der Reiter insbesondere von den Biegeln abhän-
gend, herunter fällt, sobald einer reisst, oder er einen
verliert.

2) Weil der Reiter sich oft an die Zügel zu halten
genöthiget ist, und das Maul des Pferdes eher verdirbt.

3) Sich der Sattel eher wendet, und die Gurten
leichter springen.

4) Weil das Gleichgewicht des Reiters bei den
schnellsten unvorhergesehenen Wendungen des Pferdes,
jedesmal verloren geht.

Um daher möglichst fest auf dem Pferde und im
Sattel zu bleiben, ist ein gleichmässig ruhiger Sitz mit
gewöhnlichem Schluss und Vermeidung des ängstlichen
Anklammerns besonders während der Bosheit des Pferdes
erforderlich.

Das festeste Schliessen darf nur periodisch und
momentan, nicht bis zur Ermattung getrieben, erfolgen,
das Pferd wird durch den wiederholten Druck des
Schliessens und Nachgebens von der Stelle, auf welcher
es bockt oder bäumend kreuzt oder schlägt, getrieben,
und kommt eher zur Selbstbesinnung, als es bei dem
ängstlichen Anklammern oder bei den Strafen des Reiters
möglich ist.

Zur Erhaltung der Balance muss der Reiter ununter-
brochen bemüht bleiben zwischen den Ohren des Pferdes
heraussehen zu können, wenn der Kopf nicht auf eine

oder die andere Seite gebogen oder von dem Pferde zwischen die Beine genommen ist, was nur ausnahmsweise bei vorkommender Widersetzlichkeit und der Anstrengung des Pferdes den Reiter abzuwerfen, der Fall zu seyn pflegt.

Fehlerhaft ist das Schliessen mit Lenden, Waden und Fersen, insbesondere weil die Sporen an den Letzteren, und da der Fuss um mit Lenden, Waden und Fersen zu schliessen, gedreht und verkürzt werden muss und nur der steife Arm und der steife Fuss am Kräftigsten wirkt, nicht die Lende, Kniekehle, Wade und Ferse, sondern das innere Knie und der Fussknöchel am schmerzlichsten gegen einander zu drücken vermögen, weil der Druck ohne Verdrehung der Glieder und Muskeln, ohne Fleischpolster der Lenden und Waden natürlich wirkt, und ohne Verwendung von Kräften zu dieser Verdrehung und Fussbiegung zu erfordern.

Die leise nachgebende und anziehende Faust und Beweglichkeit des Faustgelenks des Reiters, wird bei der Reitkunst, als die seltenste und vorzüglichste Eigenschaft erachtet.

Nicht minder wichtig wird angenommen, dass der rechte Zügel rechts, der linke Zügel links wenden und die äusseren Zügel mit geringerer Wirkung die Wendung als Gegendruck unterstützen.

Daher pflegt man zu sagen, der Reiter hat sein Pferd in der Faust, von der Faust des Reiters hängt sein Leben oder Tod ab, die Faust ist der Sitz der ganzen Reitkunst.

Viele Reiter glauben, dass lose Zügel die leichte Hand zu ersetzen vermögend sind, ohne zu wissen, dass insbesondere durch dieselben das Maul des Pferdes verdorben wird, da ihre gleichmässige Schwere die Unempfindlichkeit veranlasst, wie man häufig bei Wagenpferden,

von Kutschern, die mit losen Leinen fahren, oder von Fuhrleuten und Bauern, welche die Leinen locker an die Seite hängen und nebenher gehen, durch die grössere Schwere derselben erzeugt, die hartmäuligsten Pferde findet.

Die Zügel des Reiters müssen eine ununterbrochene Wirkung auf das Maul des Pferdes ausüben, und je leiser unsichtbar die Faust spielt, das Mundstück kitzelnd auf Zunge und Lippen wirkt, ohne die Kinnladen und das Zahnfleisch zu drücken, umsomehr ist das Pferd in der Gewalt des Reiters, wenn derselbe dabei keinen Augenblick versäumt, sein Pferd unablässlich in die Zügel zu treiben.

So wie die weicheste Masse allein vermögend ist, der grössten Kugelkraft zu widerstehen, so kann lediglich die leichteste Hand des Reiters die ganze Kraft des Pferdes unterwerfen.

Wie die Furcht vor der Strafe mehr als die Strafe selbst alle Nerven, insbesondere die höhern Organe, das Denkvermögen berühren, so wirken die Feinen Hülften als Drohungen schneller, zuverlässiger und unmittelbarer auf die höhern Organe als die groben Hülften, weil der Wirkung jeder begehrten Gliedbiegung oder Muskelanstrengung, der Wille dazu vorangehen muss.

Der Wirkung grober und rüder Hülften, gehen die Stockungen des Erschreckens und des Schmerzes, der Aufenthalt des beleidigten Gefühls und das Verlangen der Widersetzlichkeit voraus, und die Wirkung erfolgt nicht unmittelbar auf die höhern Organe, sondern durch Vermittelung der leidend berührten, momentan und oft schmerzhaft erkrankten Nerven.

Die Empfindlichkeit des Pferdes über dessen ganzen Körper ausgebreitet, ist im Maule besonders gross, da

die Geschmacksnerven mit den Geruchs- und Gesichtsnerven der feinsten Art und im Maule unter einander verbunden sind.

Um so eher lässt sich daher das Mundgefühl ganz ertöden, und es kann keine Handbewegung leicht und leise genug seyn, um der Feinheit der Zunge, des Gaumens und der Lippen des Pferdes ganz zu entsprechen.

Der Druck auf das Zahnfleisch erfordert noch grössere Sorgfalt, soll derselbe nicht schmerzhaft wirken, da dasselbe durch das Gebiss auf die Schärfe des Kinnbackenknochen gequetscht wird.

Durch keinerlei Art verschiedener Gebisse und Zäumungen lässt sich die feine ununterbrochen im Faustgelenk unsichtbar bewegte spielende Hand, welche die Schwere der Zügel und des Gebisses aufhebt, und die Aufmerksamkeit des Pferdes immer beschäftigt und erregt, ersetzen.

Je schärfere und stärkere Gebisse angelegt werden, um so gröber und rüder ist die Wirkung, und wird das Gegentheil des ganzen Zwecks der Zäumung, welche dem Pferde die zu tragende Last durch beruhigendes Wohlbehagen im Mundgefühl vergüten soll, veranlasst, der Reiter niemals mit dem Pferde zur vollkommenen Einheit und Uebereinstimmung gebracht und Misstrauen zwischen Reiter und Pferd begründet und erhalten.

Das Pferd scheint es schon im Stall zu errathen, dass Niemanden zu trauen ist, der kein Vertrauen zu hegen versteht, und schlägt, beisst und misshandelt, die furchtsam Nahenden zuerst, wie die feigen Reiter am öftesten herabgeworfen werden und häufiger, als kühne Reiter verunglücken.

Selbst voll Muth und Kraft, erkennt das Pferd leicht die Muthigen und verabscheut die Furchtsamen,

Die einfachen leichten Gebisse gewähren in geübter Hand die grösste Sicherheit und das angenehmste Reiten.

Doppelte Gebisse dürfen nicht gleichzeitig angezogen werden, da das Aneinanderschieben derselben, leicht Lippen, Zungen und Zahnfleischquetschungen veranlasst.

Nach den Hülfen der Hand, der Führung, folgen die der Schwere des Körpers.

Die Hülfen verschiedener neuerer Lehrmethoden mittelst der Beine des Reiters hat mein verstorbener Vater gänzlich verworfen, und für den grössten Uebelstand der neuern Reitkunst und als ein Zeichen des Verfalls derselben betrachtet.

Er meinte, das Arbeiten mit den Beinen, dieser unangenehme Anblick, beleidige das feine Gefühl und den Verstand des Pferdes, ertödtete die Empfänglichkeit des leisen Empfindungsvermögens, und es hiesse ein Paar Stiefeln über das Pferd hängen und die alte Reitkunst vernichten, wenn man die Füße statt blos zu Strafen, auch zu Hülfen gebrauchte.

Den Kavalleristen, welche dieser neuen Methode das Wort redeten, stellte er den General SEYDLITZ und den hohen Ruf der Kavallerie seiner Zeit, in welcher er selbst als Lehrer gedient, gegenüber, und bewies ihnen auf der Stelle, dass selbst ganz rohe, oder sogar verrittene Pferde leichter mit der Schwere des Körpers mittelst des Gesässes zu wenden, und im Galopp von einer Hand auf die andere auf gerader Linie zu wechseln seyen, als durch die groben Hülfen der Beine und Sporen.

Die vollkommene Wirkungen der Schwere des Körpers durch Vermittlung des Gesässes erfordern den genauen Einklang der feinen Führung und vorangehende Handhülfen, einen ruhigen Sitz und sanft übergehende Bewegung.

Die specielle Erörterung gehört der Schul-Reitkunst an, und wird dort auseinandergesetzt werden.

Die Reitkunst des Mittel-Alters kannte nur zwei Arten, die Campagne und die Schul-Reitkunst.

Letztere wurde für das höchste Ideal betrachtet.

Die neuere Zeit hat eine dritte Art, die Reitkunst auf der Rennbahn zugefügt, und den Ruhm der Reiter den Thaten des Pferdes unterworfen.

Es ist nicht mehr gebräuchlich zu sagen: ich sprang über eine fünf Fuss hohe Mauer oder fünfzehn Fuss breiten Bach, sondern die technische Etikette erheischt allein von dem Pferde mit Ausschliessung des „ich“ zu sprechen, — mein Pferd sprang, — mein Pferd lief in einer Stunde so und so viel Meilen.

Der Engländer pflegt sogar blos den Namen des Pferdes zu nennen, und nicht daran zu denken, dass er selbst dabei gewesen ist.

Der wesentliche Unterschied zwischen Schul-Campagne- und Rennbahnreiterei besteht darin, dass die Schul-Reitkunst die natürlichen Bewegungen des Pferdes verkürzt, erhöht und die Last auf das Hintertheil bringt, dass das Campagne-Reiten den natürlichen Bewegungen folgt, und die Last zu einem Gleichgewicht vertheilt, und dass die Rennbahn-Reitkunst die Bewegungen auf die höchste Potenz verlängert und die Last auf das Vordertheil legt.

Man hat in dem gegenwärtigen Jahrhundert manchen Streit darüber erhoben, welche Reitmethode und welche Schule vorzugsweise zu empfehlen, und ob die alte Reitkunst der neuern, oder umgekehrt die neuere der ältern vorzuziehen sey.

Mein Vater sprach darüber nachstehendes Urtheil aus:
„Die alte Schule in die Extreme der Ballotaden, Cour-

betten, Pirouetten und Terre a terre ausgeartet, enthält viele brodlosen Künste und muss den Kunstreitergesellschaften und Seiltänzern anheimgestellt bleiben, doch bleibt zu wünschen, dass die einfachen nützlichen Regeln dem praktischen Gebrauch erhalten werden mögen, und dass man nicht die trüben Wasser wegschütte, bevor die Klaren sich gesammelt haben.“

„Zur Ausbildung des Pferdes für jeden Gebrauch, für die Sicherheit des Reiters ist der grössere und bessere Theil der Regeln der alten Schule zu erhalten, und es sind dieselben nur von Kastengeist und der Innungen Schmutz zu befreien.“

„Die Reiterei kann niemals nach dem darüber erhobenen Geschrei und Geschwätz, sondern muss stets nach den Leistungen beurtheilt werden.“

„Zu halsbrechenden Kunststücken darf die Reitkunst nicht herabgewürdigt werden, der geübte Reiter mit seines Pferdes Kraft bekannt, muss wissen, wenn es Zeit ist, umzuwenden.“

„Tägliche Uebung bleibt die Seele der Reit- wie jeder andern Kunst, erhält den Geist und Körper jung und gesund, und wird in allen Wechselfällen der Zeiten, die Reitkunst mit ihrem praktischen Nutzen für den Militairdienst, den Geschäftsbetrieb und den Vergnügungen der Jagd in Ansehen erhalten.“

VON DER SCHUL-REITEREI.

Die Schulreitkunst ist in so vielen Schriften im Laufe mehrerer Jahrhunderte abgehandelt worden, dass ich es nur mit Schüchternheit unternehme, die Erinnerungen meiner Jugend und meine Ansichten niederzuschreiben.

Die vortrefflichen Regeln der guten alten Schule kürzlich zu wiederholen, darf ich jedoch nicht versäumen, da man leider dieselben täglich mehr vernachlässigt findet, indem die ausnahmsweise erlaubte Wirkung des falschen Zügels ausserhalb der Bahn, die neue Schule zur Bahnen-Regel erhoben hat, und ich, seit mein Vater gestorben ist, nur wenig Schulpferde gefunden und gesehen habe, welche ohne mit den Beinen zu kreuzen, den verlangten Seitenbewegungen entsprechen.

Dieses Kreuzen aber hielt die alte Schule für ein grosses Verbrechen, und so wenig Pedant auch mein verstorbener Vater war, so versicherte er dennoch immer, es würden ihm die schmerzlichsten Empfindungen erregt, wenn er Wendungen durch den falschen Zügel, und Wendungen auf dem äussern statt dem innern Fusse und das Kreuzen der Beine sehen müsste.

Dieses Kreuzen der Pferdefüsse erregt dem Sachkennner dasselbe Gefühl, welches ein Hauptmann empfinden müsste, wenn seine Compagnie bei dem Kommando „rechts oder links schliessen“ den linken vor dem rechten Fuss oder umgekehrt erheben, und den andern Fuss damit überkreuzen wollte.

Die Art und Weise diesen Fehler, der durch falsche Zügelhülfe entsteht, zu vermeiden, werde ich bei den Seitengängen erörtern, da er als ein Fleck der Gueriniereschen Schule *) um so mehr zu vermeiden ist, als dadurch Kronentritte häufig entstehen und dieses Kreuzen keine den Empfindungen des Pferdes wohlthätige Bewegung seyn kann.

Der Zweck der Schulreitkunst ist aber: Reiter und Pferde einzuüben, alle Gangarten mit der grösstmöglichen Bequemlichkeit und Sicherheit zu verrichten, dergestalt, dass weder Gegenwehr veranlasst, noch Strafe erforderlich und die längste Erhaltung aller Theile gesichert wird.

Der Unterricht in der Schul-Reitkunst zerfällt in zwei Theile:

a) des Pferdes,

b) des Reiters,

Die Stallmeister der ältesten Schule haben die Abrichtungskunst des Pferdes als grosses Geheimniss

*) Mr. de la Gueriniere hat durch seine Erfindung der Lection: L'épaulement en dedans eben so grosse Verwirrungen in den Begriffen der Schulreitkunst bereitet, als Graf Buffon durch sein Kreuzungssystem in der Pferdezucht. Beide Arten von Kreuzungen haben mit vielen andern Gaben französischen Ursprungs viele Nachtheile herbeigeführt.

verwahrt, und getrennt von dem Unterricht des Reiters, welcher auf Schulpferden ertheilt wurde, behandelt.

Da jedoch ein vollkommener Reiter nur gebildet werden kann, wenn er die Dressur des Pferdes aus ursprünglicher Rohheit erlernt, so hat man leider zur Beförderung des Verfalls der Schulreiterei den Unterricht des Pferdes und des Reiters verbunden,

So wenig auch das Eine ohne das Andere bestehen kann, so bleibt dennoch für den Unterricht eine getrennte Behandlung nothwendig, weil

1) die Erlernung der Reitkunst auf einem rohen Pferde doppelt schwer ist, und nach der Meinung meines Vaters die Pferde die besten Lehrmeister sind.

2) Nur auf — zu grosser Vollkommenheit erzogenen Schulpferden tüchtige Reiter gebildet werden können.

Auf den ältesten Bahnen war es desshalb üblich, Schulpferde zu halten, welche die ganze Schule, auch auf falsches Commando, oder auf falsche Hülften, zu machen, unterrichtet waren, um den Scholaren das Unbequeme und Nachtheilige falscher Hülften begreiflich zu machen.

3) Von einem Reiter, der vielleicht zum erstenmal in seinem Leben ein Pferd mit seiner Hand berührt, nicht zu verlangen ist, dasselbe sofort ohne alle Zaghastigkeit zu besteigen.

Die Empfindung der Furcht wurzelt aber leicht ein, ohne dass desshalb natürliche Furchtsamkeit vorauszusetzen ist, da die Erfahrung häufig lehrt, dass der tapferste Seeheld ein furchtsamer Reiter ist und lebenslänglich bleibt, und dass die unerschrockensten Landsoldaten sich häufig fürchten, ein Schiff zu besteigen.

Weil aber besonnene Ruhe und Dreistigkeit die Seele der Reitkunst, beides jedoch nur durch Gewohnheit und Uebung zu erreichen ist, die Natur unabwendbar bei ihren

Lehren, Sprünge zu vermeiden, beharrt, und sanfte Uebergänge auch hiebei verlangt, so muss der erste Unterricht zu Fuss und niemals zu Pferde ertheilt werden.

Mit der Behandlung und Pflege des Pferdes im Stalle dürfte anzufangen seyn.

Hiernach glaube ich den getrennten Unterricht nach dem System meines Vaters, welcher für die letzte Uebung das Zureiten des Pferdes erklärte, gerechtfertigt zu haben.

Der Unterricht

a) des Pferdes

beginnt im Stalle und hiernach in der Bahn, und zwar:

I. Im Stillestehen und Schulschritt:

1) an der den Nasenriemen festgeschnallten Halfter, an welche das Pferd gewöhnt ist.

Dasselbe wird an dem Nasenriemen beim Putzen in die Höhe gebunden, nach einiger Zeit an demselben vorwärts geführt, rückwärts gedrängt, rechts und links gewendet, im Stalle auf und ab geführt, nach Maassgabe seiner Folgsamkeit gelobt und durch ein Paar Handvoll Hafer oder mit Brod oder Zucker belohnt.

2) Hierauf folgt die Anlegung des Kappzaums (caveçon) ohne Zähne (caveçon pas camare), das Pferd wird an demselben an zwei Leinen, von zwei Leuten an jeder Seite, kurz genommen, und die Volten einige Tage geführt, im Vorwärts- und Rückwärtstreten, im Umwenden auf dem Hintertheil, auf dem inneren Fusse und den Wendungen rechts und links mit vorhergehenden Biegungen in den Kinnbacken (Ganaches) unterrichtet.

Täglich die Leinen etwas länger gelassen, und zuletzt nur von einem Stallburschen geführt, endlich an der verlängerten Leine an der Hand gearbeitet.

3) Nun folgt der scharfe Kappzaum (caveçon camare,

ou à figuette ou mordant). Derselbe ist mit der leichtesten Hand und leichter Leine zu führen.

Vor der Lection wird das Pferd zwischen die Piliers rechts und links ausgebunden, sanft in den Kappzaum getrieben und geübt, seine Last auf das Hintertheil zu legen, durch Rückwärtstreten die Sprunggelenke zu biegen. Die ersten Seitengänge und Seitenbewegungen werden geübt.

Hierbei kommt es darauf an, dass das Pferd nicht, wie viele Kunstverständige es für zweckmässig halten, von einer auf die andere Seite gedrückt wird, sondern die Regel: der rechte Zügel wendet rechts, der linke Zügel wendet links, darf nicht verletzt werden; eben so wenig darf das Pferd bei allen Bewegungen mit dem falschen Fuss antreten. Bei der Stellung rechts und bei allen Wendungen rechts muss es mit dem rechten, entgegengesetzt mit dem linken Vorderfusse antreten.

Das Kreuzen der Füsse wird dadurch vermieden, dass bei der Seitenbewegung rechts, indem der rechte Zügel angezogen wird, der vor dem Pferde stehende Bereiter mit seiner Fussspitze leise und sanft den rechten Pferdefuss berührt, und ihn etwas weiter beim Herabsetzen drängt, als das Pferd ohne diese Hülfe den Fuss herabgesetzt haben würde.

Bei Nachfolgung des linken Pferdefusses verhindert der zwischen die beiden Vorderfüsse des Pferdes gehaltene Fuss des Bereiters das Kreuzen, welcher Fehler bei bereits vorhandener Gewohnheit durch entgegen gehaltenen Sporn leicht abgewöhnt werden kann.

Das Dazwischenhalten des Fusses ist dem zwischen die Beine Halten eines Stockes, oder eines Brettes, oder einer Peitsche, oder Spiessruthen vorzuziehen.

Das Antreten der Pferde mit dem falschen Fusse, die

Hülsen mit dem falschen Zügel, das Wenden auf dem falschen Fusse und das Kreuzen der Füße des Pferdes bleiben für den Sachkenner ein eben so empfindlicher Anblick, als dem Gehör eines Musikkenners falsche Töne sind.

In der ältesten Schule hat man die Anwendung des Kappzaums übertrieben, die neue Schule ist in das entgegengesetzte Extrem gefallen, und wendet denselben zu wenig oder zu kurze Zeit an.

Seine Wirkung, ganz verschieden von der des Gebisses, ist als vorbereitende Uebung von ausgezeichnetem Nutzen und für die vollkommenste Ausbildung unentbehrlich.

4) Die vierte Lection erfolgt durch Auflegung eines breiten wattirten Gurtes mit täglich vermehrtem Bleigewicht und drei Zügelringen, einen in der Mitte und auf jeder Seite des Gurtes einen.

Mit dem Seitenzügel des Kappzaums wird das Pferd aufgesetzt, die Leine in den mittelsten Ring des Kruppzaumes geschnallt, und auf diese Weise die ersten Lectionen verrichtet, die folgenden mit in die Seiten-Ringe des Gurts geschnallten Zügeln, welche, je nachdem das Pferd auf die rechte oder linke Hand gearbeitet wird, rechts oder links mehr verkürzt werden, und zum Gange auf zwei Linien mit Schulterpassiren übergehen.

In dem vorhergehenden Abschnitt wurde bereits angegeben, dass alle Schulbewegungen, Schritt, Trab, Galopp und das Auslaufen, verkürzter, als die natürlichen Bewegungen des Pferdes, vom Erdboden erhabener, und mit Verlegung der Last des Pferdes und Reiters auf das Hintertheil, eingeübt werden.

Durch das Aufsetzen und in die Höhearbeiten des Pferdekopfes werden diese Eigenschaften gebildet.

Der Gang auf zwei Linien durch die Biegung des Kopfes und Ausfallen des Hintertheils auf die innere oder äussere Seite, mit der Bewegung nach vorwärts in der Art, dass die Hinterfüsse nicht den Vorderfüssen folgen, sondern neben denselben, innerhalb oder ausserhalb der Volte oder geraden Linie den Boden berühren.

Nach diesen Lectionen wird das Pferd in die Piliers gebracht und im Erheben (Lever) des Vordertheils geübt.

Die Hauptregel bleibt bei der Schulreitkunst, wie bei dem praktischen Reiten, der Rennbahn-Reitkunst und der Abrichtung der Pferde dafür, verschwenderisch mit Liebkosungen, Lob und Lohn, und sparsam mit Strafen zu verfahren, und nicht mit langen, sondern stets mit kurzen Lectionen zu Werke zu gehen, welche sofort abubrechen sind, sobald das Pferd dem Verlangen des Lehrmeisters entsprochen hat.

5) Die fünfte Lection erfolgt durch Wiederholung der vorhergehenden, mit Einschnallung eines glatten, dicken Mundstücks mit Zungenketten versehenen Trensengebisses, dessen Seiten-Ringe nach vorne in den Kappzaum so kurz geschnallt sind, dass dasselbe gelinde am Gaumen des Pferdes anliegt, und die Zügel mit dem Gebisse spielend auf den Kruppzaum wirken.

Vor und nach der Uebung sitzt ein Reiter auf und ab.

II. Im Schultrabe werden

6) alle Lectionen mit dem in den Kappzaum geschnallten Gebiss wiederholt.

Das Pferd von einem ausgebildeten Reiter mit ruhigem Sitz und feiner Führung dabei geritten, und von diesem und den die Leine führenden Bereiter gearbeitet.

7) Wird das Pferd nach jeder Lection ohne Leine auf beide Hände einige Volten, Schulter einwärts und Schulter auswärts getrabt.

Beim Schultereinwärts beschreibt das Vordertheil den inneren, das Hintertheil den äussern Zirkel der Volte, bei Schulterauswärts umgekehrt.

III. Der Schulgalopp.

8) Nachdem das Pferd einige Tage nach seinen Uebungen im Trabe zu einem gewöhnlichen natürlichen Galopp angetrieben worden ist, und durch ganz kleine Volten, Einwärtsbiegung des Kopfes, richtige Hülften und richtigen Ansprung der falsche Galopp vermieden worden, wird der einfache Schulgalopp mit gebogenen Sprunggelenken, Vorschieben der Hinterbeine und Herausdrücken des Hintertheils in erhabener und verkürzter Bewegung rechts und links gebildet.

9) Ist das Pferd ganz sicher in dieser Uebung, dann wird der Contre-Galopp, hiernach

10) der Courbetten-Galopp, dann

11) der Redopp oder das Terre a terre, hierauf

12) der Croupaden-Galopp, ferner

13) der Ballotaden-Galopp,

14) der Passaden-Galopp,

15) der Pirouetten-Galopp,

16) der halbe (demi) und ganze Luft-Galopp (air) eingeübt.

Alle diese künstlichen Galopps, gedrängt in Volten von einer Pferdeslänge, die mit vieler Geduld von geübten Stallmeistern und Gehülfen, welche die Pferde mit langen Spiessruthen sanft berühren oder strafen, in mehrjährigem, ununterbrochenen Unterricht zwischen und an den Piliers gelehrt werden, konnten und können, wie alle Extreme, nur dazu beitragen, die Schulreitkunst dergestalt zu verkünsteln, dass die natürlichen und zweckmässigen Schulhülften durch die nothwendigen Verbindungen mit den falschen Hülften zu den künstlichsten Gangarten,

die Elementar-Regeln verwirren, dem Gedächtniss verwischen, und den nicht ganz vollkommenen Virtuosen der Schulreitkunst, ohne sein selbstgebildetes Pferd (Instrumente), welches nicht in der Tasche getragen werden kann, sehr tief unter den natürlichen Reiter stellen.

IV. Die Schul-Carriere, das Auslaufen des Pferdes.

Das Pferd wird auf dem Hintertheil gehalten, der Oberleib des Reiters bleibt perpendiculair.

In der Schulreitkunst werden alle Galoppkünste auch in der Carriere wiederholt.

V. Die Schul-Sprünge.

Die alte Schule hatte eine Menge Arten Schulsprünge, welche zwischen den drei Hauptarten zwischeninneliegend, an die eine oder andere mehr grenzend, benannt und zu Luftsprüngen ausgebildet wurden.

Die beiden Hauptarten sind:

1) Der eigentliche Schul- oder Courbetten-Sprung.

Das Pferd wird im Schritt, Trab, Galopp oder in der Carriere an den zu überspringenden Gegenstand gebracht, eine halbe Parade (halbes Stillhalten) auf dem Hintertheil veranlasst, in die Courbette gehoben, zum Ueberspringen mit erhobenem Vordertheile in der Art genöthigt, dass das Hintertheil nach dem Sprunge wieder zuerst den Boden berührt.

Die Einübung erfolgt an der Leine am Kappzaum zwischen den Piliers.

Der Leinenführer steht vor dem Pferde, die Barriere oder der Graben befindet sich zwischen dem Leinenführer und dem Pferde.

Das in den Courbetten eingeübte Pferd wird zur Courbette gehoben, von einem hinter dem Pferde stehenden Bereiter durch Zuruf und Peitschenknall zum Sprunge

erschreckt, das Vordertheil durch die Leine in der Luft gehalten, bis das Hintertheil den Boden berührt.

Dieser Sprung eignet sich nur zum Ueberspringen geringfügiger Gegenstände, ist aber unentbehrlich dem praktischen Reiten zum Herabspringen von der Höhe in die Tiefe.

2) Der natürliche Sprung, auch der Rehsprung genannt; — das Pferd setzt mit allen vier Füßen ab, und springt mit allen vier Füßen zugleich auf.

3) Das Streichen, die Capriole, der Hirschsprung, eignet sich zum Ueberspringen der erheblichsten Hindernisse.

Das Pferd stösst sich mit allen vier Füßen und dabei insbesondere mit den Hinterfüßen so gewaltig zum Sprunge ab, dass es mit denselben förmlich ausschlägt, und die Hinterfüsse mit dem Leibe des Pferdes beim Sprunge horizontal ausgestreckt sind.

Derselbe wird zwischen den Piliers an der Leine geübt.

Das Pferd wird in rascher Alure unverhalten an die Barriere getrieben, und durch zwei Peitschenhiebe, einen über das Kreuz, einen in die Sprunggelenke, zum Ausschlagen im Sprunge genöthiget.

VI. Das Stillhalten, die Schulparade.

Dieselbe erfolgt aus allen Bewegungen des Pferdes mit zurückgebogenem Oberleib des Reiters, bis unter den Sattelgurt vorgeschobenen Hinterfüßen, auf das zurückgedrängte Hintertheil.

Bei den Seitenbewegungen durch Entgegenhalten des äussern Zügels und Schenkels.

Die reinen unverzierten Gangarten der Schulübungen des Pferdes aus classischem Alterthume hergeleitet, haben zum Zweck, das Pferd auf der Ebene der Reitbahn für alle Gangarten, welche auf coupirtem Terrain, bergauf und bergab zu klettern, unentbehrlich sind, einzuüben.

Man hat aber die Veranlassung vergessen und zu Seiltänzer-Künsten, ohne anderen als Komödienzweck, verbildet, was immer hätte rein erhalten werden sollen, und von evidentem, praktischen Nutzen ist.

Dadurch ist die gute alte Schule in Verfall gekommen, ganz rein gerittene Schulpferde, wie ich dieselben in früher Jugend bei meinem verstorbenen Vater geritten, sind zu Seltenheiten geworden, und die Fundamentalregeln der Schulreitkunst und der Gangarten werden mit denen zu den brodlosen Künsten der Bahnen-Komödie vermengt und ungetrennt gelehrt.

Häufig findet man Stallmeister, welche allein die letzteren kennen, jedoch von den ersteren keine Ahnung haben.

Die Fundamentalregeln der Gangarten des Pferdes zu wiederholen, kann die Mühe des Lesers nur lohnen.

Dieselben sind:

- 1) Vorwärts- und Rückwärtstreten.
- 2) Bei der Stellung rechts und bei der Wendung rechts mit dem rechten Fuss antreten, links umgekehrt.
- 3) Vor jeder Wendung des Pferdes rechts den Kopf des Pferdes rechts, links umgekehrt, richten.
- 4) Immer auf dem innern und niemals auf dem äussern Hinterfuss das Pferd zu wenden, wodurch der äussere Fuss in den Stand gesetzt wird, den innern zu unterstützen, und wodurch allein die schnellsten und kürzesten halben und ganzen Wendungen ohne Nachtheil des Pferdes zulässig werden, da die beiden Hinterfüsse, einen Kreis beschreibend, der innere den Mittelpunkt, den Träger, der äussere die Sehne bildet, und diesem der Raum zur laufenden Vorwärtsbewegung verschafft wird.

Bei den Wendungen auf dem äussern Fusse bleibt dem innern kein Raum zur Unterstützung, er muss, statt

dass der äussere vorwärts abstossend treten kann, zurücktreten, wobei er nicht die Last unterstützend, sondern herabhängend, die Last vermehrend, wirkt.

5) Vermeidung alles Uebereinanderkreuzen der Pferdefüsse bei den Seitenbewegungen, durch das Antreten des richtigen Fusses, und durch die Biegung des Kreuzes in den Rippen.

6) Der reine Trab.

7) Der reine Galopp rechts und links.

8) Die Carriere rechts und links.

9) Die drei Sprünge, und

10) das Stillhalten, die Schulparade auf dem Hintertheile.

Dass nicht ein Pferd genau wie das andere behandelt werden kann, sondern dass das Individualisiren die Hauptsache ist, versteht sich wohl so sehr von selbst, dass es der Erwähnung nicht erst bedarf.

b) Des Reiters.

Indem ich nach vorstehendem Systeme voraussetze, dass der Reiter über die Pflege und Behandlung des Pferdes und über die Einübung desselben zur Schulreiterei bereits unterrichtet ist, auch von den mechanischen Verrichtungen der einzelnen Theile und der Wirkung der Schwere und der Hebelkraft allgemeine Begriffe hat, beginne ich sogleich mit dem Unterricht, und ordne denselben nach der alten Bahnensitte nach Lectionen.

ERSTE LECTION.

Die Reitkunst stammt aus so guter Zeit her, und hielt zu allen Zeiten die Pferde für so edle Geschöpfe, dass die alte Schule den Anfang des Reitunterrichts mit dem Bahnen-Ritus und der Bahnen-Etiquette zur anständigen Behandlung des Pferdes machte.

Dieses war um so nothwendiger, als die Schulreit-

kunst ein sehr subtiles und gemessenes Betragen voraussetzt, und, unbeachtet im gewöhnlichen Leben, gegen ein Pferd um so weniger vorausgesetzt werden kann.

Als man später jeden abgedankten Unteroffizier oder Bereiter zum Stallmeister erhob, die älteste Schule bereits in Verfall gerathen war, und die Leistungen derselben kaum noch dem Namen nach bekannt waren, da wurden statt der früheren Bahnen-Etiquette veränderte Gewohnheiten eingeführt, und es gab wohl gar Stallmeister, die mit der Peitsche corrigirten, was am Pferde und Reiter abzuändern war.

Diesen Gebrauch erwähne ich nur, weil es graue Individuen gibt, welche der Meinung sind, dass wenn man von früheren Zeiten spricht, ihre zarte Jugend allein und ausschliesslich gemeint sei, und welche niemals begreifen können, dass hundert Jahre früher als sie schon Leute gelebt haben.

Wollte ich das Kostüm beschreiben, welches erforderlich war, um auf der Bahn zu erscheinen, so würde man finden, dass diese Sachen aus der Mode gekommen sind.

Ich übergehe daher die veraltete Etiquette der Reithahn und bemerke nur, dass dieselbe auf eine allgemeine Sicherheit nicht weniger gegründet war, als von den alten Gewohnheiten stets zu rühmen bleibt.

Die Scholaren mussten in gewissen Entfernungen von einander reiten, in bestimmter sichernder Stellung des Pferdes ausweichen u. s. w.

ZWEITE LECTION.

In derselben wurde gelehrt, auf welche Weise der Reiter sich dem Pferde zu nahen habe, damit er weder geschlagen werden könne, noch das Pferd erschrecke, und mit welchen Handgriffen zur Sicherheit des Reiters und mit

Annehmlichkeit für das Pferd auf- und abzustiegen üblich sey.

Hierfür war bestimmt, dass man dem Pferde niemals von der Seite, noch weniger von hinten, sondern stets von vorn nahen soll, und dass man beim Auf- und Absteigen die Zügel, so weit verlängert, mit der linken Hand anzufassen, dass beim Reiten die Hand über dem Sattelpf ruht, man hiernach zwei Hände breit vor in die Mähne greift, und so viel Mähnenhaare in die Hand legt, als hineinzudrücken möglich wird, da die üble Gewohnheit, nur wenig Mähnenhaare zu nehmen und diese um den Daumen zu wickeln, dem Pferde Schmerzen und oft das Ausreissen der wenig gefassten Haare verursacht, auch der Reiter nicht so leicht die Zügel im Sattel gebrauchen kann, wenn er die umwickelten Haare vorher abwickeln muss.

Mit der rechten Hand wird der Biegel gefasst und der linke Fuss bis zum Ballen, aber nicht weiter hineingeschoben, weil sonst die Fussspitze leicht den Leib des Pferdes berührt und dasselbe unruhig macht.

Gegen die Regel der Kunst ist es, den Rücken des Sattels mit der rechten Hand zu fassen, und sich mit der linken in der Mähne an das Pferd hinaufzuschleppen oder zu ziehen. In guter Gesellschaft, besonderes von Damen, ist dieses ein erschrecklicher Anblick.

Der Reiter darf sich nicht in den Sattel wälzen, er soll sich mit Leichtigkeit hineinschwingen.

Hierzu übte die alte Schule das Auf- und Absteigen mit der auf den Rücken gelegten rechten Hand, und es wird leicht, wenn gleichzeitig der Druck des linken Arms auf den Hals des Pferdes, des linken Fusses im Biegel, des rechten Arms mit männlicher Kraft im Kreuze und des Abstossens des rechten Fusses vom Boden, wirkt.

In gehöriger Entfernung vom Rücken des Pferdes überschreitet der rechte Fuss dasselbe, und die auf den linken steifen Arm und linken steifen Fuss gestützte Körperlast darf nicht in den Sattel fallen, sondern lässt sich sanft und ruhig nieder, wie jener gepriesene fürstliche Ritter bei der Kaiser-Krönung in Frankfurt in der Uebung seines Churamtes mit hoherhobenem Pokal in der Rechten, die Menge bezaubernd, in den Sattel seines bäumenden Hengstes sich schwang.

Das Herabsteigen darf eben so wenig ein Herabwälzen oder Fallen seyn, die Last des Körpers wird auf den Fussspitzen gefangen.

DRITTE LECTION.

Der Sitz des Reiters zu Pferde ist in vielen Folianten abgehandelt, und es gibt darüber eine Menge unzureichender Systeme, da keines auf die verschiedene Beschaffenheit aller Körper passen kann.

Die älteste Schule in dem Extreme der Steifheit, hat mit dem Extreme der Gelenkigkeit und des Sitzes der Bierbank die Rollen gewechselt.

Die natürliche männliche Haltung nach der Körper-Beschaffenheit jedes einzelnen Reiters ist der anziehendste Sitz, und für Pferd und Reiter der bequemste. Das feine Gefühl des Pferdes und der gute Anstand erfordern sanfte, ruhige Bewegungen zu den verschiedenen Hüften, für welche der Sitz geeignet, vorbereitet seyn muss.

Das Festklemmen der Ellbogen an den Körper, das Verdrehen der Beine, den steifen Hals und Kopf, den Automat zu Pferde, kannte wohl die ältere, aber nicht die älteste Schule.

Die lächerliche Behauptung einiger neueren Lehrmeister der Reitkunst, zwei Theile des Körpers des Reiters, und

zwar, der vom Scheitel bis zu den Hüften, und der von den Knien bis zu den Fersen müssten beweglich, der Theil von den Hüften bis zu den Knien aber unbeweglich seyn, ist den feinen Hülften der ältesten Schule, denen des Gesässes und der Lenden, gradezu entgegen und mir von meinem Vater nicht gelehrt worden.

Mit sichtbarem Wohlbehagen im Sattel zu sitzen und bei allen Hülften die erforderliche stolze Haltung nicht zu verlieren, lehrte mein Vater.

Dass der Reiter stets zwischen den Ohren des Pferdes heraussehe, ist eine unerlässliche Bedingung zur Sicherheit des Reiters und Pferdes.

VIERTE LECTION.

Ueber die Führung der Zügel gab die älteste Schule nachstehende vortreffliche Regeln:

a) der rechte Zügel wendet rechts, der linke Zügel links, ohne Bewegung der am Körper des Reiters natürlich herabhängenden, weder angepressten noch abgespreizten Oberarme, dergestalt, dass von rückwärts nicht gesehen werden kann, dass eine Wendung erfolgt.

b) Die linke Hand, wird die Zügelhand bezeichnet. Der auf dem Zeigefinger festgedrückte Daum befestigt die durch die Finger und durch die Hand gezogenen Zügel in der Faust.

c) Ununterbrochene, sanfte, unsichtbare Bewegung der Faust aus dem Faustgelenke, durch Anziehen und Nachgeben der Zügel in wiegenartiger Bewegung.

d) Alle Zügelhülften und Wendungen erfolgen aus dem Faustgelenk, deren Haltung drei Zoll über dem Sattelknopf, den kleinen Finger perpendiculaire in einer Linie zu den übrigen Fingern und dem Daumen, wel-

cher oben aufliegt, die Handknöchel links, die Fingernägel rechts zur Seite der Faust gewendet.

e) Zum Stillhalten werden die Nägel der Faust gegen den Körper des Reiters gewendet, zum innern Unterarm gebogen; dem Pferde mehr Luft zu geben, wird die Faust zum äusseren Unterarm gebogen, die Nägel gegen die Ohren des Pferdes gewendet.

Zur Wendung rechts werden die Nägel gegen den Sattelkopf, die Faust horizontal gewendet, zur Wendung links, werden die Nägel in die Höhe, die Faust horizontal gewendet.

f) Die rechte Hand unterstützt die linke bei der Arbeit auf dem Kappzaum und der Trense, bei der Arbeit auf der Kandare führt sie den rechten Trensenzügel, oder hängt natürlich herab, so dass die Faust hinter der rechten Lende des Reiters an dieselbe leicht gedrückt, ruht.

FÜNFTE LECTION.

Ueber die Hülfen des Reiters durch die Last seines Körpers ist nach der ältesten Schule zu bemerken, dass das Pferd gesammelt auf dem Hintertheile seine eigene und die Last des Reiters trägt, und dass jene die Gliederhülfen durch Waden, Fersen, Fussspitzen und Sporen nicht kannte, sondern zu den Strafen zählte, und als äusserste Hülfe nur den Kniekehldruck duldete.

Dieselbe ertheilte folgende Regeln:

a) Die sanfte Biegung des Oberleib's, das Lüften des rechten Gesässes im Sattel und des rechten Fusses im Biegel mit vorgewendeter rechter Schulter nach vorwärts, lässt das Pferd mit dem rechten Fuss, die entgegengesetzte Hülfe mit dem linken Fuss antreten und vorwärts schreiten.

Die sanfte Biegung des Oberleib's nach rückwärts das Eindrücken des Gesässes im Sattel stillstehen.

b) Dieselbe zu erst bezeichnete vorwärts Biegung mit sanftem Kniekehldruck veranlasst den Trab.

c) Dieselben vermehrten Hülsen mit Vorschieben der rechten Lende und Zurückschieben der linken Lende im Sattel, den Galopp rechts, — die entgegengesetzten Hülsen den Galopp links.

d) Die noch mehr vermehrten Hülsen in vorstehender Art, mit dem Drucke der linken Kniekehle und festem Treten in den linken Bügel sind die Hülsen zu dem Seitengalopp (Redop) rechts, — die entgegengesetzten Hülsen zum Redop links.

e) Dieselbe Hülfe mit der Viertel-Zügelwendung zum Rechts um (Viertel-Pirouette) des Pferdes, die entgegengesetzten Hülsen zum Links um.

f) Dieselben Hülsen mit der ganzen Zügelwendung rechts, — und sanftem Verschieben der Körperlast in der ersten Viertelwendung zum Galopp links, also auf den rechten Hinterfuss, zum rechts Um- und Umwenden auf dem innern Fusse (Pirouette) — entgegengesetzt dieselben Hülsen angewendet, zum links Um- und Umwenden.

g) Der ruhigste Sitz, in Verbindung der gleichzeitigen, sanftesten Zügelhülsen ist die Bedingung zur Wirkung aller Hülsen durch Vermittelung der veränderten Belastung, wofür noch erforderlich wird, dass der Reiter seine eigene Eigenthümlichkeit mit denen des Pferdes möglichst verbindet, oder gegenseitig überträgt und nach der Einheit strebt, welche zwischen Reiter und Pferd unerlässliche Bedingung der vollkommenen Reitkunst bleibt.

SECHSTE LECTION.

Das Springen über Graben und Barriere erfordert viele Uebung und ein geübtes Auge, mit Berücksichtigung der Grösse, Länge und Kopfhaltung des Pferdes.

Ein Pferd bedarf einen längeren, ein Anderes einen kürzeren Ansprung und nur hiernach kann die Hülfe gegeben werden.

Die Schulregeln sind:

a) Zügelfreiheit zum Absprung mit niedrig gehaltenen Zügelhand, und das Fangen des Pferdes in die Zügel in der Luft, ohne das Mundgefühl zu beleidigen.

b) Wiegenähnliche Bewegung im Sattel, Vorbeugung des Ober-Leibes, Lüften des Gesässes im Sattel zum Absprung, und festes Eindrücken des Gesässes im Sattel und Rückbiegung des Oberleibes bei Erreichung der Sprunghöhe, dem Stillstande in der Luft.

c) Die Hülfe zum Absprung in der Entfernung vom zu überspringenden Gegenstande, welcher der Höhe desselben, der Regel nach gleich seyn soll, um im Bogen zu springen.

Bei einem Graben mit sicheren Ufern, möglichst dicht vor demselben — mit unsicheren Ufern, — in gemessener Entfernung, mit Berücksichtigung des erforderlichen Ueberspringens des gegenseitigen Ufers, dergestalt, — dass die Mitte des Bogens, die Höhe des Sprunges, die Hälfte des zu überspringenden Zwischenraumes beträgt.

SIEBENTE LECTION.

Die Schulstrafen; — mässig ertheilt, als gelinde verstärkt, als scharfe Strafen, — werden in Hand - Waden - Fuss - Biegel - Sporen - Peitschen - und Zügelstrafen getheilt.

1) Die Handstrafen sind: ein gelinder Druck mit der Zügelfaust am Halse oder auf das Wiederross des Pferdes, ein Handschlag mit der rechten Hand auf die Ohrenspitzen des Pferdes und ein Backenstreich (Ohrfeige) mit der rechten Hand auf die Kinnbacken des Pferdes.

2) Die Wadenstrafen erfolgen durch sanftes Anlegen, Andrücken oder Anstossen der Waden.

3) Die Fussstrafen, indem der Reiter mit der Fusspitze das Schulterblatt des Pferdes berührt oder anstösst.

4) Die Biegelstrafen, durch Anlegen, Andrücken und Anschlagen der Biegel auf die Schulterblätter des Pferdes.

5) Der Sporen — durch Anlegen, Andrücken und Einstechen derselben, nicht mit in die Höhe gezogener, sondern herabgedrückter Ferse vor und hinter den Gurten des Sattels.

6) Der Peitsche, auf alle Theile des Pferdes, mit Ausnahme des Kopfes und der Dünnungen, besonders wirkend, auf die Brust zwischen die Vorderfüsse und über die Sprunggelenke der Hinterfüsse.

7) Die Zügelstrafen im Maule sind die härtesten, und nur selten durch Reißen der Zügel am Gebisse erlaubt.

Ich habe bereits angeführt, dass ich auf Vollständigkeit der Angaben aller Regeln der Schulreitkunst verzichte, insbesondere aber allen falschen Bewegungen: als dem Pass- oder Zeltergange, dem Galopp-aubin oder Querniere, wo das Pferd mit den Vorderfüssen galoppirt, mit den Hinterfüssen trabt, allen Gängen, in welchen die Füsse einander überkreuzen, entgegen bin, — da die älteste Schule dieselben nicht kannte, und es nicht der Zweck der Schulreitkunst war, die Füsse des Pferdes zu verwickeln, sondern die regelmässige Bewegung derselben auszubilden.

Ich habe auch den Leser nicht mit Aufzählung der Hufschläge belästigen wollen, da, wie ich bereits angeführt habe, alle diese Gegenstände in zahlreichen Folianten entwickelt sind, und der Unterschied, zwischen Schritt, Galopp und Sprung des Pferdes, wohl jedem Leser, der einigemal zu Pferde gesessen hat, bekannt ist.

Andrücken oder Anstossen der Waden.

3) Die Fasseten, indem der Reiter mit der Spitze des Schenkelblatts des Pferdes berührt oder anstößt.

4) Die Biegel, indem der Reiter mit der Spitze des Schenkelblatts des Pferdes anschlägt.

5) Der Sporn — durch Anlegen, Andrücken und Einstechen derselben, nicht mit in die Höhe gezogen, sondern herabgedrückt, vor und hinter den Gurt des Sattels.

6) Der Peitsche, auf alle Theile des Pferdes, mit Ausnahme des Kopfes und der Dünnungen, besonders wirksam, auf die Brust zwischen die Vorderfüsse und über die Sprunggelenke der Hinterfüsse.

7) Die Nügel, indem der Reiter mit der Spitze des Schenkelblatts des Pferdes anschlägt.

Ich habe bereits angeführt, dass ich auf Vollständigkeit der Angaben aller Regeln der Schreitkunst verzichte, insbesondere aber allen falschen Bewegungen, als dem Press- oder Nügelgange, dem Galopp- oder Quatern, wo das Pferd mit den Vorderfüssen galoppiert, mit den Hinterfüssen trabt, allen Gängen, in welchen die Füsse einander überkreuzen, entgegen bin, — da die älteste Schule dieselben nicht kannte, und es nicht der Zweck der Schreitkunst war, die Füsse des Pferdes zu verwickeln, sondern die regelmäßige Bewegung derselben auszubilden.

Am allgemeinsten verbreitet, ist dieselbe gleichzeitig die nützlichste, da sie im Kriege, zum Heilen, zum Verkehre und zum höchsten Reitervergnügen, der Jagd, die allein anwendbare ist, und in ihrer Vollkommenheit das Wesentliche der Schul- und Renn-Reitkunst vereinigt.

Dieselbe hat, wie England erweist, wo es außer Zweifel die besten praktischen Reiter der Mehrzahl nach

XXI.

gibt, durch die hohe Ausbildung der Renn-Reitkunst grosse Fortschritte gemacht, und mein Vorhaben

VON DEM CAMPAGNE - und JAGD - REITEN.

beizubringen, davon überzeugt, dass die Campagne-Reitkünde die meisten Kenntnisse erfordert und in der Regel den besten Stallmeistern am besten

Der Sprachgebrauch der alten Schule bezeichnete mit dem Ausdrucke: „die Campagne - Reiterei“ nicht nur die militairische Reitkünde, sondern alles Reiten im Freien ausserhalb der Bahn, welche durch Verwerfung der verkürzten Bewegung in die Höhe, der gebrochenen Stellung und Beschreibung von zwei Linien, von der Schul-Reiterei abweicht.

Dieselbe hiess auch gemeinhin die Reitkünde auf einer Linie, und kann verständlich durch die Bezeichnung, die gewöhnliche oder die natürliche Reitkünde, von der Schul- und Renn-Reitkunst unterschieden werden.

Das Jagdreiten verband die alte Schule mit der Campagne - Reiterei, und gehört auch dieser mit allen Regeln an.

Es ist bereits Abschnitt XIX., angeführt worden, dass die Campagne - Reitkünde, den natürlichen Bewegungen des Pferdes folgt, und das Gewicht des Reiters und die eigene Last des Pferdes in das möglichste Gleichgewicht bringt.

Am allgemeinsten verbreitet, ist dieselbe gleichzeitig die nützlichste, da sie im Kriege, auf Reisen, zum Verkehr und zum höchsten Reitvergnügen, der Jagd, die allein anwendbare ist, und in ihrer Vollkommenheit das Wesentliche der Schul- und Renn-Reitkunst vereinigt.

Dieselbe hat, wie England erweist, wo es unzweifelst die besten praktischen Reiter der Mehrzahl nach giebt, durch die hohe Ausbildung der Renn-Reitkunst grosse Fortschritte gemacht, und mein verstorbener Vater, welcher den englischen Vollblutpferden und dem Wettrennen alle Gerechtigkeit widerfahren liess, war bereits vor fünfzig Jahren davon überzeugt, dass die Campagne-Reitkunde die meisten Kenntnisse erheische und in der Regel den Herren Stallmeistern am wenigsten in ihrer Vollkommenheit bekannt sey, welche dieselbe unter ihrer Künstlerwürde hielten, und als grosse Nebensache betrieben.

Die Erfahrung lehrt, dass es berühmte Kunstreiter, Stallmeister und Jokey's giebt, welche sich mit einem erfahrenen Campagne- und Jagdreiter ausserhalb der Reit- und Rennbahn nicht messen können.

Es dürfte daher an der Zeit seyn, bei dem grossen praktischen Nutzen, welchen die natürliche Reitkunde gewährt, dieselbe in ein System zu bringen, und über Schul- und Renn-Reitkunst, mit Benutzung der Regeln und Erfahrungen dieser beiden Gattungen, so weit dieselben in Anwendung gebracht werden können, zu erheben.

Die praktische Reitkunde stösst auf Hindernisse, und erheischt zur Ueberwindung derselben verschiedene Regeln, welche der Schul- und Renn-Reitkunst gänzlich unbekannt bleiben.

Dahin gehören:

- 1) Der gewöhnliche Marsch und die Reisen zu Pferde.
- 2) Das Reiten über Land, auf der Jagd und in der Stadt.
- 3) Das Reiten bei Nacht.
- 4) Das Reiten über Stege und durchlöcherzte, zweifelhafte Brücken.
- 5) Das Reiten steile Abhänge herauf oder herab, und das Springen auf oder von einem Abhänge hinan und hinab (on and off).
- 6) Das Durchreiten von Gräben und Durchbrechen von Hecken und Zäunen.
- 7) Das Durchreiten von Moor oder Sumpf, in tiefem Wege, und das Reiten auf dem Eis und Thau.
- 8) Das Schwimmen auf dem Pferde durch stark strömende, oder todte Gewässer.
- 9) Das Reiten bei starkem Gewitter, bei Sturm, bei sich ballendem Schnee und Schneegestöber.
- 10) Das Gefecht zu Pferde.

Es ist nur der Zweck vorliegender Schrift, über so wichtige Gegenstände Andeutungen zu geben, da die Belehrung ohne praktische Uebungen, eigene Erfahrungen, und den Unterricht in verschiedenen Handgriffen auf dem Pferde, und wiederholten Vorweisungen unverständlich bleiben würde.

Empfehlungswerth würde die Einrichtung solcher Bahnen seyn, auf welchen sich nicht nur die gewöhnlichen Hindernisse der Gräben und Barrieren im Freien finden, sondern wo auch die mögliche Mehrzahl der hier bemerkten und aus der Natur zu vervollständigenden, anderen Hindernisse, als Knüppeldämme, Rohdeland, kurzes Strauchwerk, vollsteiniges Terrain, dichter Wald, u. s. w. eingeschlossen werden könnte.

Mit Hülfe solcher Bahnen würde ein geschickter Lehr-

meister am besten im Stande seyn, die natürliche Reitkunde auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen, als bisher im Allgemeinen der Fall gewesen ist.

Durch die Jagdrennen (Thurmreiten steeple Chasse) ist sehr dankenswerth eine lobenswerthe Einrichtung getroffen, die Herzhaftigkeit von Pferd und Reiter zu üben, und es bleibt zu wünschen, dass nicht durch unverständige Wahl des Terraine und übertriebene Kühnheit der Reiter, vor genauerer Kenntniss oder erforderlicher Beurtheilung, welche Hindernisse sich überwinden lassen, und wo es Zeit ist umzuwenden, Unglücksfälle herbeigeführt werden, die von einer allgemeineren Theilnahme abschrecken könnten.

Blinde Barrieren und Gräben, so heissen solche, welche mit Gras- oder Strauchwerk verdeckt, dem Pferde und Reiter in vollem Rennen unkenmbar werden, sind in England, weil zur Jagdzeit das Gras bereits gemäht ist, die Blätter von den Sträuchern bereits herabgefallen sind, von der steeple Chasse ausgeschlossen.

Man sollte veranlassen, dass derjenige Herr, welcher zur Auswahl des Terrains für die steeple Chasse beauftragt ist, verpflichtet werde, entweder vor dem Rennen, oder auf Verlangen nach demselben die Bahn selbst zu reiten.

Tollkühne Sprünge in der Gefahr sind ehrenwerth, — zum blossen Vergnügen — lächerlich, sie können — sollen sie ihren Namen verdienen, nur ausnahmsweise gelingen und von Vergnügungen und Uebungen wird das Gelingen in der Regel, und nicht als Glücksfall vorausgesetzt.

Um erfahrene Campagne - Reiter zu veranlassen, ihre Kenntnisse zu veröffentlichen, und um zu einer künftigen Begründung eines rationellen Systems der Vervoll-

kommnung der natürlichen Reitkunde nach Kräften beizutragen, finde ich mich veranlasst, die allgemeineren Regeln, insoweit mir dieselben von meinem Vater und durch eigene Erfahrungen bekannt geworden sind, mitzutheilen.

Es sind zunächst:

A. von der Schulreitkunst folgende Regeln zu bemerken, welche Abschnitt XX. erörtert worden sind:

- 1) Die feine Führung und Handhülfen,
- 2) die Hülfen mittelst der Schwere des Körpers,
- 3) das Treiben des Pferdes in die Zügel,
- 4) der ruhige Sitz,
- 5) die Vorschriften beim Springen über Gräben und Barrieren,
- 6) die Abwechslung der Bewegungen.

B) Von der Renn-Reitkunst, wie Abschnitt XXII. auseinandergesetzt werden wird:

- 1) Die Verlegung des Gewichts aus dem Sattel in die Biegel, vom Hintertheil auf das Vordertheil,
- 2) das Davon-Tragen des Pferdes,
- 3) das Treiben des Pferdes mit der ganzen Schwere des Körpers,
- 4) die Gegenwendung mit dem falschen Zügel zum plötzlichen Rückwärtswenden des Pferdes,
- 5) die Kraftsammlung durch das Athemgeben,
- 6) das Reiten auf einer Linie.

C. Die der natürlichen Reitkunde eigenthümlichen Regeln sind:

- 1) dass das Pferd weder auf das Hinter-, noch Vordertheil gesetzt wird, sondern in seinen natürlichen Gängen mit gleichmässiger Vertheilung des Gewichts des Reiters und der eigenen Last des Pferdes ausgebildet wird.

Durch den natürlichen Sitz des Reiters, weder das ganze Gesäss in den Sattel geschoben, wie bei der Schulreitkunst

der Fall ist, noch vorgelegt mit dem Gesäss ausser dem Sattel, in den Biegeln stehend, wie das Rennreiten erheischt, mit dem Schluss (Mittelfleisch) allein im Sattel, mehr verkürztem Biegel, als bei der Schulreiterei, weniger verkürzt, als auf der Rennbahn (gewöhnlich die Arm- und Handteller-Länge oder Arm- und Faustlänge des Reiters) wird bei natürlicher bequemer Körperhaltung der Zweck erreicht.

Der Sattel wird weniger zurück, als der Schul-Sattel, und weniger vorwärts als der Rennsattel aufgelegt.

2) Das englische Wippen, oder Ausweichen der Stösse des Pferdes beim Traben durch das Erheben aus dem Sattel in den Biegel, so oft das Pferd den Boden berührt, und sich zur weitem Bewegung vom Boden abstösst, zu unterscheiden von dem falschen Wippen, welches dem Wechseln der Füße ausweicht, erleichtert dem Pferde und dem Reiter auf langen Distanzen die Anstrengungen des Weges.

3) Der Hundetrab (jog trot), die am wenigsten anstrengende, mit der meisten Dauer fördernde Bewegung des Pferdes, vom kurzen Schultrabe durch möglichste Vermeidung des Emporhebens der Füße des Pferdes, der Belastung des Hintertheils und Zügelfreiheit unterschieden.

4) Der Jagdgalopp, der freie leichte natürliche Galopp des Pferdes im Gleichgewicht beider Lasten (der des Pferdes und des Reiters) auf Vor- und Nachhand gleichmässig vertheilt, mit Zügelfreiheit.

5) Das Reiten mit einer Hand, wie bei der Schulreiterei von dem Gebrauch der linken Hand erörtert worden ist.

6) Das rückwärts gewendete Reiten, oder dasjenige, bei welchem der Reiter auf eine der Seiten sich herablässt, und zwar auf die rechte oder linke Lende.

Dasselbe erfordert viele Uebung, ist jedoch von so erheblichem Nutzen, dass es im Gefecht, beim Reiten in der Nacht, beim Durchschwimmen stark strömender Gewässer und beim Emporheben verschiedener Gegenstände von der Erde, oder Eröffnung von Thüren vom Pferde nicht entbehrt werden kann.

Will man es vollkommen erlernen, so muss man es ohne Hülfe des Biegels einüben, welches in folgender Art geschieht, und zwar:

a) rechts rückwärts auf der rechten Lende für den freien Gebrauch der rechten Hand zum Gefecht und der Bequemlichkeit der Zügelhand am wichtigsten, hiezu wird:

der Sporn des rechten Fusses zwischen Satteltasche und Sattelpolster gebracht, die linke Zügelhand auf den Sattelknopf mit vorhergemessener Zügellänge gestützt und die Last des Reiters auf den linken, steifen Arm und auf die rechte, über den Sattel gezogene Lende gelegt oder gehangen. — Zu dem letztern Zweck wird der linke Arm nach Maassgabe der Herablassung gekrümmt.

b) Links rückwärts auf der linken Lende.

Hiefür werden die Zügel in die rechte Hand — gemessen — genommen, der linke Sporn zwischen Satteltasche und Sattelpolster gebracht und die Last des Reiters auf den rechten Arm und die linke Lende gelegt oder gehangen.

Beim praktischen Gebrauch erleichtert der linke oder rechte Biegel das Experiment, doch darf der Reiter niemals seine ganze Last in denselben hängen, sondern muss hauptsächlich der Kraft seines Arms und seiner Lende vertrauen, welche beide Hilfsmittel besser, als ein Biegelriemen, zu halten geeignet sind.

Zur Ueberwindung der Hindernisse ausserhalb der Reit- und Rennbahn ist zu bemerken:

1. für den gewöhnlichen Marsch und die Reisen zu Pferde.

a) Gewohnheit pflegt man die zweite Natur zu nennen, und gewiss ist es, dass in jeder Sache die Uebung den Meister macht.

Eben so erforderlich wie für das Wettrennen ununterbrochene Vorbereitungen und Einübungen sind, eben so nothwendig sind dieselben für den Marsch und die Reisen zu Pferde.

Es scheint der modernern Civilisation und Bildung eigenthümlich zu seyn, in allen Verhältnissen springen zu wollen, oft ganz unbekannt mit der Natur, welche Uebergänge verlangt, und weil es zuweilen ohne auf dem Fusse folgende Nachtheile gelingt, die unausbleiblichen früheren oder späteren Folgen dieses Irrthums aus dem Gesichte zu verlieren und aus einem Extreme in das andere zu fallen.

Die Beduinen und alle rohen Völkerstämme üben längere Zeit vor Beginn ihrer Raubzüge und Unternehmungen ihre Pferde ein, während civilisirttere Nationen dieses Erforderniss gänzlich vernachlässigen.

Anstrengender und ungewohnter, als das Zurücklegen der Entfernungen und als anhaltende Bewegung für die Pferde, ist das Tragen der Last des Reiters, seiner Waffen, Patronen und des Gepäcks.

Durch das Wettrennen ist es bekannt geworden, welchen Unterschied jedes einzelne Pfund in den Leistungen des Pferdes bewirkt, und dass man viel zu wenig darauf achtet, die Pferde von früher Jugend an das Tragen ihnen künftig zur Last fallender,

schwerer Gewichte, nach und nach sie vermehrend, täglich zu gewöhnen.

Mein Vater gewöhnte sogar die Pferde in täglichen Uebungen, mittelst ganz schwerer Sättel mit Blei, an ein vermehrtes Gewicht, da er der Meinung war, dass das Nothwendige sich um so leichter trage, wenn das Schwere gewohnt sey; und hielt die Pferde das ganze Jahr hindurch für die Manöver und das Hetzen angestrengt beschäftigt und in Athem.

Einübungen der Pferde und Reiter zum Marsch und zur Reise mit dem zu tragenden Gewicht dürfen nicht unbeachtet gelassen werden.

b) Abwechslung ist schon nach dem Sprichworte der Römer „variatio delectat“ als ein geeignetes Mittel zur Verhinderung der Erschlaffung und Ermattung betrachtet worden.

Man glaubt bei einem grossen Marsche oder einer weiten Tagereise den Pferden eine grosse Wohlthat zu erweisen, wenn man einen gleichmässigen, langsamen Schritt ununterbrochen wählt.

In der Trainirkunst wird der langsame Schritt, „Training,“ zu den schweren anstrengenden Uebungen gezählt, der Hundetrab zu den leichtesten.

In der natürlichen Freiheit findet man kein Thier ohne besondere Veranlassung langsamen Schritt gehen, was sich ganz natürlich erklären lässt, weil die ganze Last des Thieres im langsamen Schritt immer nur auf einem Beine abwechselnd ruht, und Zeit behält, sich ungetheilt von dem einen auf das andere zu schwingen.

Hat das Pferd noch Gewicht zu tragen, so wird durch die doppelte Wirkung die Ermüdung noch vermehrt.

Die Jäger, die Boten, die Laufer wissen erfahrungsmässig, dass nicht der langsame und nicht der lange, sondern der schnelle, kurze Schritt der weniger ermüdende ist, wie man mit geringerer Anstrengung eine Nacht durchtanzt, als durchsteht.

Zur Erfrischung dient die Abwechslung der Gangarten, doch darf der Uebergang niemals in Sprüngen erfolgen, sondern muss sanft übergehend seyn, und die schnelleren Tempo's müssen nur in kurzen Reprisen erfolgen.

„Aus dem Stalle und in den Stall-Schritt“ ist eine alte Regel, deren Zweck hauptsächlich der ist, dem lymphatischen System zur Vorbereitung und Ausschwitzung des vermehrten Bedarfs der Gelenkschmiere Zeit zu gönnen, und zugleich ein Mittel zur Beförderung der Verdunstung des Vorraths derselben und zur Vermeidung der Erstarrung vor der plötzlichen Ruhe, daher warme Fussbäder und das Reiben mit Stroh so wohlthätig gegen die Müdigkeit der Pferde nach Anstrengungen wirken.

Bei dem Antritt vieler Tagereisen und Märsche ist das Herausführen der Pferde aus dem Stalle und das Nebenhergehen zu Fuss ein Stück des Weges für Pferd und Reiter für den ganzen Tag wohlthätig wirkend, das Pferd gewöhnt sich sehr bald daran zu erkennen, dass grössere Anstrengungen, als die gewöhnlichen zu erwarten sind, spart seine Kräfte, und der Uebergang zu den geforderten Leistungen wird in der sanftesten Form begonnen.

Reitern, die zu vornehm sind, ihre Pferde selbst zu führen, ist zu empfehlen, dieselben mindestens vor und nach der Reise und mindestens vor dem Stalle herumführen zu lassen.

Auch während der Reise oder dem Marsche, insbesondere kurz vor und gleich nach dem Futter, und ehe das Nachtquartier erreicht wird, ist das Führen des Pferdes zu empfehlen, als Abwechslung erfrischend für Reiter und Pferd.

Die eigene Verpflegung und Versorgung des Pferdes wirkt nicht ermüdend, sondern ermunternd auf den Reiter, da nach grösseren Anstrengungen die plötzliche Ruhe wegen Störung der nothwendigen Verdunstung dem Pferde, so wie dem Menschen nachtheilig ist, mehr lähmt, als stärkt, und nicht den erfrischenden, sondern einen ermattenden Schlaf veranlasst, häufig sogar dem Schlafe hinderlich wird.

c) Die Erhaltung der Gesundheit des Pferdes wird auf dem Marsche oder der Reise besonders wichtig, da durch Erkrankung desselben vor Erreichung des Ziels der ganze Reisezweck verloren gehen kann.

Dafür kann nachstehendes Verfahren empfohlen werden:

1) Ist vorzugsweise jede übertriebene Anstrengung möglichst zu vermeiden, und dürfen die Kräfte des Pferdes nicht völlig erschöpft werden.

Hat die Nothwendigkeit oder die Gefahr dennoch dazu veranlasst, so müssen die ausgepressten Säfte und Kräfte durch sorgfältige Pflege ersetzt werden.

Hat man die Rehe, das Verschlagen des Pferdes zu fürchten, welche durch Appetitlosigkeit, an deren Stelle starker Durst, über den ganzen Körper des Pferdes verbreitete Kälte, Zittern in den Füßen, die, nebst den Ohren, vorzugsweise kalt sind, harten, stockenden, vollen Puls, heissen Huf und Muskel-Erschlaffung in den Hüften-Höhlungen angezeigt wird, so ist sofort ein Aderlass aus den Fussadern erforderlich.

Doch ist es damit und mit ein Paar Gaben Medicin, wie die Herren Thierärzte in der Regel der Meinung sind, keinesweges abgethan.

Das Pferd hat eine bei weitem empfindlichere und empfänglichere Haut als der Mensch, und man kann auf diesem Wege in allen Krankheiten dem Pferde am besten beikommen; sie bietet eine grosse Fläche dar.

Der Patient wird nach dem Aderlass sogleich auf heissen Sand gestellt, mit mehreren Decken ganz überhängt und von vier oder sechs Menschen so lange und wiederholt mit Stroh unter den Decken gerieben, bis sich die natürliche thierische Wärme verbreitet und anhaltend bleibt.

Bei anhaltender Krankheit müssen wiederholt schleimige Lavements gegeben werden.

Innerlich wird Calomel in kleinen Dosen zu zwei Scrupel mit Zucker und Magnesia als Latwerge gereicht, die Füsse mit Brechweinsteinsalbe oder spanischer Fliegentinktur, so wie mehrere Stellen des Körpers mit Merkurialsalben eingerieben.

Patient erhält bis zur völligen Genesung heisses Kleifutter in oft wiederholten, jedoch nur kleinen Gaben, und lauwarmes Getränk.

Schnelles Reiten gegen den Wind erregt leicht Lungenentzündungen, welchen ausser dem Umsehen des Pferdes nach den Flankengegenden, sichtbare Angst und Unruhe, Stöhnen, festes Aufsetzen des Kopfes in die Krippe, als die sichersten Kennzeichen vorausgehen.

Die Behandlung ist: reichlicher Aderlass, Haarseile, häufig wiederholte Gaben von halb Glaubersalz, halb Salpeterlatwerge, Lavements und Einreibung der Brechweinsteinsalbe über den ganzen Körper des Pferdes, vor-

zugsweise in den Lungengegenden, laues Getränk, strenge Diät.

Bei Koliken sind Lavements von Kamillen und Assafoetida, tüchtiges Strohreiben und Tabakklistire anzuwenden; bei grosser Hartnäckigkeit werden den Lavements Opiumgaben beigegeben.

Der Körper wird mit in Oel aufgelöstem Kampher eingerieben. — Zwei Unzen Terpentinöl mit warmem Haferschleim eingegossen, heisses Kleifutter, laues Getränk gereicht.

Bei Urinverhaltungen: Ueberhängen mit Decken, starkes Strohreiben, Kamphereinreibungen, besonders in den Nieren- und Blasengegenden, warme Dämpfe unter dem Leibe, Lavements. Innerlich Salpeterlatwerge, heisses Kleifutter, laues Getränk.

Geschwollene oder dicke Beine, werden durch warme Fussbäder und Flanellbinden am Besten in Ordnung gebracht.

Der Satteldruck entsteht in der Regel durch nachlässiges Packen — (da man wohl nicht voraussetzen darf, dass mangelhafte Sattellage oder Polsterung des Sattels in gegenwärtiger Zeit, wo so viele Sorgfalt auf Beides verwendet wird, Veranlassung seyn könnte) — oder durch üblen faulen Sitz. — Diejenigen, welche auf dem Pferde hängen statt darauf zu sitzen, drücken am häufigsten die Pferde.

Bei Pferden mit sehr dünner, empfindlicher Haut ist es zweckmässig, ein gut ausgearbeitetes Schaaffell unter den Sattel zu legen.

Ist die Haut nicht wund, so sind alle kühlende Mittel zu empfehlen, vorzugsweise ein Lehmanstrich von Lehm Weinessig und Wasser, so oft erneuet, als er trocken wird.

Zeigt sich jedoch ein Brandfleck, so muss entweder das Messer oder es müssen ablösende Salben angewendet werden.

Durch geschicktes Legen der Decke oder Auflegen von Filzstücken, welche, soweit das Pferd gedrückt ist, ausgeschnitten sind, damit die Quetschung nicht vermehrt wird, kann man selbst während des Gebrauchs, Sattel-
druck heilen.

Für diese, wie alle übrigen Krankheitsfälle, kann man, sobald sie nicht schnell vorübergehend sind, nicht zeitig genug einen geschickten Thierarzt herbeiholen.

Bei dem Abschnitt XIV., „Vom Putzen“ habe ich die Wartung der Pferde nach Anstrengungen, ausführlich behandelt.

2) Das Reiten über Land, auf der Jagd und in der Stadt.

Zum natürlichen Reiten hat man als Hülfen vormals den Lippenton „Br“ zum Stillhalten, und das Zungenschmalzen zum Treiben des Pferdes und Aufmunterung zum Springen, benutzt.

Die neuere Methode hat diese beiden Hülfen an die Fuhrleute verwiesen und selbst in der Fahrkunst sind dieselben von geschickten Kutschern als nicht entsprechend verworfen worden.

Ihre Verbannung ist hauptsächlich dadurch veranlasst worden, dass die Erfahrung dieselben als unanwendbar und unzureichend erkannt hat.

Unanwendbar, weil die von der Hitze und Anstrengung oft trockene Lippen, wie die trockene Zunge und der trockene Gaumen, diese beiden unbeschreibbaren Töne entweder gar nicht, oder doch mindestens nicht laut und verständlich genug hervorbringen können. Unzureichend, weil eine grössere Menge von Worthülfen, an welche sich die Pferde sehr leicht und gern gewöhnen, erforderlich

sind, und dieselben grössere Mannigfaltigkeit, Betonungs- und Stimmen-Modificationen darbieten.

Bei der natürlichen Reitkunde kommt es wesentlich darauf an, dass sich das Pferd zu den verlangten Leistungen vorbereitet, hierfür die erforderliche Zeit gewinnt und dazu aufmerksam gemacht wird.

Dazu kann es keine andere als die Worthülfen geben, welche die erfahrenen Reiter noch durch gewisse Zeichen zu verstärken und zu verdeutlichen wissen.

Die Mode hat zum Theil englische Zeichen erwählt, und es haben dieselben manches für sich, weil zum Jagdreiten die englischen Vollblutspferde unübertroffen sind, diese denselben bekannt sind und es bei der Wortwahl weniger auf den Sinn, als auf kurze, leicht verständliche und scharf getrennte Silben ankommt.

Für das bekannte „Brr“ der Lippen wird ho ho! gerufen, zur Mässigung der Bewegung, gedehnt und sanft, — zum Stillstehen, scharf, barsch und laut.

Statt des Zungenschwälzens, ruft man „Halloh Halloh! — sanft bei beehrter geringer Vermehrung, streng bei grösserer Eile, und Hallohgeh, Hallohgeh, Hallohgeh! mit dem Drohen der Peitsche zur grössten Schnelligkeit.

Um über Barrieren oder Gräben zu setzen, wird das Pferd zuvor durch den sanften Zuruf Hov'en Hov'en avertirt, zum Sprung selbst, durch Aufheben der Peitsche in die Höhe und den laut schallenden Ruf The Hov'en! mit der bereits oben angezeigten Zügel- und Gesässhülfe ermuntert.

Vor einer im schnellen Laufe erforderlichen Wendung rechts, ruft man das Pferd avertirend, nachdem es auf die rechte Hand gewechselt worden ist, sanft, — indem die Peitsche sehr fern vor das linke Auge gezeigt wird, — Halloh Halloh!, bei der Wendung selbst, streng und laut

„Hallohrigh! mit fern bewegter Peitsche von unten nach oben.

Vor einer im schnellen Laufe erforderlichen Wendung links, ruft man ebenfalls das Pferd avertirend, nachdem es auf die linke Hand gewechselt worden ist, und die Peitsche sehr fern dem rechten Auge gezeigt wird — „Halloh, Halloh! —“ bei der Wendung selbst streng und laut „Hallohleft!“ mit fern bewegter Peitsche von unten nach oben.

Von den Hülften durch das Zeigen der Peitsche ist zu bemerken, dass dieselbe niemals über dem Auge, sondern immer unter der jedesmaligen Höhe des Auges, und immer von unten nach oben bewegt werden muss, damit das Pferd nicht veranlasst wird, den Blick der Augen nach Oben zu wenden und den Weg aus dem Gesicht zu verlieren.

So oft das Pferd fehltritt oder stolpert, ist demselben „Cope, Cope!“ zuzurufen, wodurch bezweckt wird, dass es im tiefen Wege, durchlöcherten Terrain, auf Rollsteinen, Wurzeln, kurzen Geflechten und Strauchwerk, durch den Zuruf „Cope, Cope!“ gewöhnt wird, mit vermehrter Vorsicht aufzutreten.

Bei allen Wendungen darf nicht versäumt werden, den Zügel der Seite, auf welche hin die Wendung erfolgen soll, anzuziehen, und das Pferd, wenn es sich im Galopp befindet, vorher auf dieselbe Hand abzuwechseln.

Dass der rechte Zügel rechts, der linke Zügel links wendet, ist eine der ältesten und wichtigsten Reitregeln, welche jedoch nur allzuoft versäumt wird, da die meisten Reiter mit dem Druck des entgegengesetzten sogenannten falschen Zügels ihre Pferde wenden.

Wird hierbei noch das Abwechseln auf die, der Wendung entsprechende Hand versäumt, so wird das

Pferd genau nach den Regeln, welche zum Hinwerfen durchgehender Pferde beschrieben worden sind, umgeworfen.

Besonders beim Galoppreiten in der Stadt, auf sehr ebenem Brüsseler Pflaster oder dem Trottoir, müssen Contre-Wendungen und Contre-Galopps vermieden werden, weil dadurch sehr schnell Pferd und Reiter zu Falle kommen und verunglücken können.

Die Gegenwendung der Rennreitkunst mit falschem Zügel, erheischt immer grosse Vorsicht und muss das Hintertheil im Contre travers der alten Schule mitgenommen werden, und die Contre-Bewegung in der Diagonale vorwärts erfolgen, damit kein Kreuzgalopp entstehe, welcher bei dem Verhalten des Pferdes dasselbe umwirft.

Das Reiten in der Stadt und auf schwierigem Terrain muss mit mehr gesammelter Kraft des Pferdes auf dem Hintertheile nach den Regeln der Schulreitkunst — erfolgen. Das Reiten auf der Ebene, über Land und auf der Jagd, muss mehr nach den Regeln, der Rennreitkunst, dem Pferde die Last erleichternd, ausgeübt werden.

Unentbehrlich ist die alte Regel der Schulreitkunst, dem Pferde immer zwischen den Ohren hinaus zu sehen, sobald man sich auf schwierigem Terrain befindet, da man es sich sonst leicht angewöhnt an den Blättern des Pferdes herab zu sehen.

Man sieht dann zu spät Löcher, tiefe Gleise, Glasscherben, scharfe oder Rollsteine, um durch eine halbe Wendung oder Stillhalten, dem Hinderniss ausweichen oder es mittelst eines Sprunges überwinden zu können.

Bei allen Veranlassungen, welche die nothwendige Aufmerksamkeit des Reiters auf sein Pferd entfernen, ist es nothwendig, einige Sicherheitsmassregeln nicht zu versäumen.

Hierzu gehören vorzugsweise :

1) Den Zügel, mit leicht zu lösender Schleife, fest um die Hand zu schlingen, damit, wenn man abgeworfen wird, weder das Pferd entlaufen könne, noch, wenn man auf irgend eine Weise beim Abfallen wo hängen bleibt, man nicht geschleift werde, vielmehr mittelst des Zügels nicht nur Herr des Pferdes bleibe, sondern sich auch auf die Beine helfen könne.

Wird der festgemachte Zügel gefährlich, so ist die Schleife leicht gelös't.

2) Die Biegel vor den Ballen zu schieben, da das Hängenbleiben in demselben überaus gefährlich ist, weshalb die Federbiegel sehr empfehlungswerth sind.

Mein verstorbener Vater liess dieselben so fertigen, dass das Biegelohr nicht in der Ecke, sondern in der Mitte sich öffnete, wodurch die Wirkung sicherer wird.

Sind die Biegel vor die Ballen geschoben und die Ferse herabgedrückt, so darf man nicht fürchten in den Biegeln zu bleiben.

3) Die Zügelhand soll mit abgemessenen Zügeln auf den Sattelknopf, wie beim rückwärts gewendeten Reiten erörtert worden ist, gestützt werden, um, während der vom Pferde abgelenkten Aufmerksamkeit, als Hülfe zu dienen.

Hat man etwas zu lesen, oder einen Brief zu öffnen, so helfe man sich lieber, zum Halten, mit dem Munde, als dass man die Zügelhand entfernt. —

Muss ein Plan aufgerollt werden, so schiebe man mindestens den Mittel- Gold- und kleinen Finger der Zügelhand unter den Sattel-Knopf, drücke mit dem Handteller-Ballen kräftigst dagegen und gestatte nur dem Daumen und Zeigefinger die Hülfsleistung.

Beim Schreiben zu Pferde verfare man auf

die vorher beschriebene Weise, und findet noch grössere Bequemlichkeit, wenn man den Hut zwischen Zeigefinger und Daumen der Zügelhand hält, und auf dem Deckel desselben schreibt.

Beim Stürzen mit dem Pferde muss man sich möglichst zurücklegen und zwar bis auf die Kruppe des Pferdes, die Biegel wegwerfen und die Füße in den Knien ganz steif vorspreizen und alles Schliessen aufgeben.

Auf diese Weise kommt man vor das Pferd zu stehen, und überkugelt sich dasselbe im Rade, so wird man so ein grosses Stück fortgeschleudert, dass man wohl dabei sich die Nase zerschlagen, aber niemals das Genick brechen kann.

Im Galopp und im vollen Lauf muss der Reiter immer wissen, auf welcher Seite seine Last ruht, welches bekanntlich im Galopp rechts auf der linken, im Galopp links auf der rechten Seite der Fall ist.

Fällt das Pferd auf die Seite, so wird es unter hundert Fällen gewiss neun und neunzigmal auf die Seite fallen, auf welcher die Last des Reiters ruht.

Ein vorgestreckter Fuss des Reiters auf dieser Seite, bringt denselben entweder auf beide Beine, oder doch in sichere Entfernung von dem Pferde.

Beim Ueberschlagen kann man nicht rasch genug herab seyn, und muss nicht mittelst der Biegel aus dem Sattel steigen wollen, — dazu reicht die Zeit nicht — sondern mit steifem Arm sich auf diejenige Seite aus dem Sattel stossen oder werfen, auf welche der Kopf des Pferdes mehr gebogen ist und auf welcher man ein Auge des Pferdes erblicken kann, da das Pferd allemal auf die entgegengesetzte überschlägt und sich mit dem Kopfe hierzu die Hülfe und Richtung gibt.

Beim Herunterfallen vom Pferde darf man nicht wie ein Sack herabfallen, und insbesondere nicht mit dem Kopf zuerst an den Boden kommen.

Man muss durchaus bemüht seyn, mit einer der beiden Hände einen Anhaltspunkt an den Körper des Pferdes oder der Mähne oder dem Sattel zu gewinnen, oder mit einer der Hände in der Art daran zu stossen, dass man dem fallenden Körper die Richtung gibt, dass der Kopf oben bleibt und die Füße zuerst auf die Erde kommen.

Ist dieses unmöglich, so muss einer oder beide vorge-streckte Arme Kopf und Genick sichern.

Auf- und Abspringen auf das Pferd, von dem Pferde, insbesondere im Gehen und in mässiger Bewegung des Pferdes ist die beste Uebung, einige Geschicklichkeit in der Kunst, anständig herunterzufallen, zu erwerben.

3. Das Reiten bei Nacht.

Ist man in einer finstern Nacht genöthigt, ohne Lampenbiegel, welche in Deutschland noch wenig bekannt und ebenso nützlich, als Wagenlampen sind, ohne Führer einen unbekannten Weg zu reiten, so sind einige Erfahrungen nützlich.

Da ich durch mehrere Jahre viel des Nachts, ohne alle Begleitung, oft ohne Lampenbiegel, fern von grossen Strassen, insbesondere in Wäldern, geritten bin, so habe ich Gelegenheit gehabt, folgende Beobachtungen zu machen:

1) Muss man seine eigene Augen und die des Pferdes an die Finsterniss gewöhnen, welches am Besten geschieht, wenn man die seinigen einige Minuten schliesst und die des Pferdes mit den Händen bedeckt, und dann nach und nach öffnet.

Nur in ganz seltenen Nächten, und auch in diesen nicht ununterbrochen, ist es so undurchdringlich finster, dass man gar keinen Gegenstand, nicht die Finger vor

den Augen zu zählen vermag, welches eine zu empfehlende Uebung ist, die Gegenstände zu unterscheiden.

Ist es so undurchdringlich finster, so muss man

2) das Gehör und Gefühl zu Hülfe nehmen.

Hierzu steige man sogleich ab, und untersuche die Beschaffenheit des Weges mit den eigenen Füßen und mit blossen Händen.

Ist der Weg tief, ohne tiefe Ränder der Wagengleise, so suche man nach dem Fusspfad, welcher in der Regel an einer der Seiten eines solchen Weges fortläuft und festgetreten ist.

Hat man ihn gefunden, so stelle man sogleich sein Pferd auf denselben, besteige es wieder und reite ruhig und aufmerksam weiter, und halte es wohl zusammen; an dem Gefühl im Reiten, dem sogenannten Fühlen des Ganges des Pferdes in der Hand, und an dem Ton der Hufe bemerkt man leicht, wenn man ihn verliert, dann muss derselbe sogleich wieder gesucht werden, da es die Hauptsache bleibt, den Weg nicht zu verlieren.

Ist der Weg durch tiefe Gleise unterschieden, so ist es vorzuziehen, selbst wenn er beschwerlicher, als der Fusspfad seyn sollte, zwischen den Gleisen in einer der Spuren der Wagenpferde zu reiten, weil die Pferde lieber in denselben bleiben, und man weniger Gefahr läuft, auf Fussbänke, oder neben, oder an Brückengeländer zu gerathen oder sich zu verirren.

Mit der Reitpeitsche oder mittelst eines Stockes kann man von Zeit zu Zeit fühlen, ob man noch die Gleise zur Seite hat.

Auch das Fortschleifen der Peitsche an dem Rande des einen Seitengleises dient als Führer.

3) Müssen die hellern Momente wahrgenommen werden, indem man in solchen das Pferd rasch vorwärts

treibt und, auf einer der Lenden abwechselnd herabgebogen reitend, den Weg im Auge zu behalten sucht.

4) Da das Pferd in der Regel auch bei der grössten Finsterniss mehr als der Reiter sieht, manche sogar sehr gut sehen, so muss alles Lenken sorgfältig vermieden werden, und man muss dem bessern Gesicht und feinen Gefühl der Füsse des Pferdes vertrauen, da bekanntlich blinde Pferde durch das Gefühl mit denselben selten den Weg verlieren.

5) Drängen einige Pferde beim Reiten mehr rechts, andere mehr links; solche muss man beständig im entgegengesetzten Zügel halten.

6) Muss man durch sorgfältig geraden Sitz bemüht seyn, nicht durch die eigene Last das Pferd rechts oder links aus dem Wege zu drängen, und beim Reiten auf einer Lende den Zügel der Gewichtsseite angezogen halten.

7) Muss das Pferd unablässig in die Zügel getrieben und auf das Hintertheil gesetzt werden, damit man nicht fällt.

8) Beim Reiten im Walde muss man durch die in der Mitte gefasste Peitsche, welche man quer über den Pferdekopf mit ausgestrecktem Arm hält, die Augen gegen herabhängende Aeste sichern, oder ohne Peitsche den aufgehobenen Unterarm vorhalten und den Kopf ganz vorbeugen.

9) Hat man dennoch den Weg ganz verloren und kann sich durchaus nicht orientiren, auch mittelst des Gehörs keinen bellenden Hund, schlagende Uhr, läutende Glocken, hämmernde Schmiede oder Eisenhammer wahrnehmen, kein Gerassel eines Wagens, keine Menschenstimme hören, auf wiederholtes waidmännisches Hoppen keine Antwort bekommen, so kann nur dringend gerathen werden, den Tag, ruhig harrend, zu erwarten, um nicht in

einer bei Tage leicht zu umgehenden, oft unbedeutenden Grube, Höhlung oder Wasserriss, Glieder oder den Hals zu brechen, oder das Pferd durch Hin- und Herreiten zu ermatten, da jede Anstrengung des Nachts erfahrungsmässig die Pferde mehr, als die Tageshitze angreift.

4) Das Reiten über Stege und durchlöcherzte zweifelhafte Brücken.

Die Pferde über Stege oder Laufbänke zu bringen, ist ohne Vorübung eine schwere Aufgabe, auch gefährlich, da schwindlichte Pferde nicht ungewöhnlich sind, daher man über Stege nur dann reiten soll, wenn man sich vorher überzeugt hat, dass der Steg fest genug ist, die Last des Pferdes zu tragen, und wenn man weiss, dass das Pferd gewöhnt worden ist, darüber zu gehen.

Ist es glatt, und haben die Stege keine an den Boden festaufgelegte Bande, so ist selbst ein verzweifelter Sprung dem Bankreiten vorzuziehen, da die Pferde leicht auf die Seite ausgleiten, und bei gewisser Höhe sammt dem Reiter herabfallen können.

Erheischt es die Nothwendigkeit, dennoch über einen Steg zu reiten, so darf weder im Schritt, wo immer die ganze Last auf einen Fuss gewälzt wird, wie bereits beschrieben worden ist, noch im Galopp, wo die Erschütterung zu gross ist, die Last auf einer Seite liegt, und beim Ausgleiten das Pferd weniger sich zu helfen vermag, sondern es muss im Hundetrab (jog - trot) darüber geritten werden; das Pferd ist dabei scharf in die Zügel zu treiben, zwischen beiden Schenkeln zu halten, damit das Hintertheil auf keine Seite weichen kann, und (durch Cope! Cope! Vorsicht zuzurufen.

Weiss man, dass das Pferd so schwindlich ist, dass es ganz unfehlbar durch Taumeln oder den gewaltsamen Versuch „umzuwenden“ herabfallen würde, so müssen die

Augen durch ein Tuch, welches dreieckig zusammengelegt, mit den beiden zusammengelegten Ecken nach oben gerichtet, durch das Stirnband gezogen, am Kopfstück des Zaums zwischen den Ohren festgeschlungen, mit den beiden andern Ecken über die Augen verbunden werden.

Zum Reiten mit verbundenen Augen wird nachstehender Unterricht ertheilt:

Auf grasiger Ebene wird ein Pferd oft über ein zwischen zwei Grabenränder gelegtes Brett mit verbundenen Augen geritten, und man muss es in einen oder den andern Graben hineinfallen lassen, wenn es der Führung der Zügel und Schenkel nicht genau folgt, und dann durch Lösung der Schleife und ohne Binde über das Brett reiten, um es zu überzeugen, dass es in Folge des Ungehorsams gefallen ist.

Mit eingeübten Pferden kann man mit Sicherheit auf diese Weise über hohe Stege gelangen, und ist die Einübung, „die Pferde mit verbundenen Augen zu reiten“ für ein Campagne-Pferd nothwendig, weil

- 1) man nur auf diese Weise über abgetragene Brücken, von welchen die Grundbalken liegen geblieben sind, gelangen kann;
- 2) man oft auf Plätten und Ueberföhren in einen Kahn oder auf ein Schiff auf keine andere Art ein Pferd bringen kann;
- 3) das Pferd bei Verlust seiner Augen nicht sogleich unbrauchbar wird, und beim Reiten in der Nacht fügsamer und geübter ist;
- 4) sehr scheue Pferde sich nicht anders an dem Rande steiler Abhänge, zwischen im Gange befindlichen Wasserrädern, in den Strassen brennender Dörfer oder Städte reiten lassen.
- 5) Bei Feuersgefahr sind oft Pferde dadurch allein

zu retten, dass man sie mit verbundenen Augen durch einen von allen Seiten brennenden Ausgang oder gegen die gleichüberbrennende Flamme führt;

6) sind dieselben zuweilen nur dadurch in Zufluchtsörter und Verstecke, vor Schmieden und in Nothställe ohne Mühe zu bringen.

Die erste Einübung muss jedesmal nach einer erfolgten Anstrengung, nach welcher das Pferd eine grosse Sehnsucht nach der Krippe und nach Ruhe hat, dicht vor seinem Stalle erfolgen.

Ist es mehreremale bereits mit dicht verbundenen Augen in den Stall geführt und gut behandelt worden, dann darf man erst in den verschiedenen Uebungen fortschreiten.

Um über durchlöchernte, zweifelhafte Brücken zu reiten, muss man vorher die Löcher überblicken, sich auf einem der Grundbalken zu halten suchen, und in derjenigen verkürzten oder verlängerten Bewegung reiten, welche am geeignetsten erscheint, die Löcher zu überschreiten.

Das Pferd muss stets zum Sprunge bereit gehalten werden, und dennoch entsprechende Zügelfreiheit haben, um sich durch einen Satz bei neuem Einbruch in Sicherheit bringen zu können.

Sind die Grundlagen schlecht, die Decke gut, so ist der Hundetrab (jog-trot) die geeignetste Bewegung.

Solche Brücken schwanken beim Reiten, stürzen aber erst zusammen, wenn die Last bereits vorüber ist, weil die aneinander gefügten Bohlen der Decke, in der Regel etwas gewölbt, das Ganze halten, und erst dann zusammenfallen, wenn der Druck auf die äusserste Seite erfolgt, und vorüber ist.

5) Das Reiten an steilen Abhängen herauf

oder herab und das Springen auf oder von einem Abhange (on and off).

Man hat hiefür, wie für das Klettern überhaupt, nur wenig eingeübte Pferde, und doch ist es wichtig, Pferde dazu zu unterrichten, da die Ausführungen ohne Einübung ebenso leicht verunglücken, als die Passaden, Courbetten und Ballotaden der Schule, und erstere nützlicher und gefährlicher als diese sind.

Unter den Schulsprüngen ist der sogenannte Jagd- oder Hunde-Sprung, bei welchem das Pferd mit seinen vier Füßen wie der Hund auf den zu überspringenden Gegenstand aufsetzt, nicht bekannt; er ist leicht einzuüben, und bei der praktischen Reitkunde, insbesondere bei dem Klettern, unentbehrlich.

Wer häufig quer Feld, über schmale Beete mit tiefen Furchen im raschen Trabe geritten ist, dem wird es bekannt seyn, wie schnell die Pferde zu gewöhnen sind, auf den hohen Rücken der Beete mit zusammengesetzten Füßen zu springen.

Dieses ist die erste Lection zum Jagdsprunge.

Ist das Pferd darin geübt, so lasse man es auf einem Wall auf der einen Seite herauf-, auf der andern herabspringen, und den Wall nach und nach höher und schmaler machen, bis zur Vollkommenheit des Sprunges nichts mehr zu wünschen ist.

Dass man ein Pferd, — will man demselben nicht alle Springlust und den guten Willen rauben, über denselben Gegenstand nicht öfter, als täglich einmal springen lassen darf, ist eine so alte Regel, dass ich dieselbe bloß wegen ihrer Wichtigkeit wiederhole.

Um einen Abhang heraufzureiten oder zu springen, muss man alle Last auf das Vordertheil des Pferdes verlegen, damit, dem Beispiele des an der Erde kriechenden

Wurms gemäss, welcher durch sein Hintertheil sich fortbewegt, das Hintertheil zur Kraftanstrengung erleichtert wird.

Das Pferd ist auf das Klettern oder den Sprung aufmerksam zu machen, damit es sich sammle, und in einem oder mehreren Sprüngen das Hinderniss überwinde.

Ist das Terrain völlig trocken und nicht glatt, so darf man in der Diagonale reiten, im entgegengesetzten Fall muss man perpendiculair reiten.

Angemessene Zügelfreiheit ist zu gewähren, Wendungen sind zu vermeiden.

Das Herabreiten und Herabspringen ist verschieden.

Zum Herabreiten ist das Pferd ganz auf das Hintertheil zu setzen, dieses herauszuschieben, die Hinterfüsse bis an den Gurt hervorzudrücken, und auf diese Weise das Pferd mit vollen Zügeln herabzureiten, indem die ganze Last des Reiters auf das Hintertheil des Pferdes gelegt wird.

Auch hierbei kann man, wenn der Boden nicht glatt ist, in der Diagonale reiten, dagegen, wenn derselbe glatt ist, muss man gerade herabreiten.

Beim Herabspringen hat man nicht nothwendig, das Pferd vor dem Sprunge aufmerksam zu machen, denn so wichtig es ist, bei dem Sprunge in die Höhe über Barrieren u. s. w. das Pferd zu avertiren und es zu sammeln, so nachtheilig ist dieses beim Ueberspringen in die Weite, da bei diesem dem Pferde seine Länge gut zu statten kömmt, und das Herabspringen in der Diagonale erfolgen soll, weil auf diese Weise mehr Feld gewonnen wird, und das Gleichgewicht des Pferdes und Reiters leichter zu erhalten ist.

Indem das Pferd vor dem Abgrunde stutzt, wirft es

sich auf das Hintertheil, und macht den regelmässigen Schul- oder Courbettensprung den Abhang hinab,

Es ist der einzige Sprung, bei welchem das Pferd in vollem Jagen anzureiten, in vollem Zügel zu behalten und der Reiter seine ganze Last auf das Hintertheil legt, ohne im Sattel sich zu erheben.

6. Das Durchreiten von Gräben und Durchbrechen von Hecken oder Zäunen.

Um Gräben oder Hohlwege zu durchreiten, hat man sich genau so zu verhalten, als vorstehend beim Herab- und Heraufreiten von Abhängen beschrieben worden ist.

Beim Durchbrechen von Hecken oder Zäunen, müssen dieselben im Sprunge, und niemals im Lauf chargirt werden.

Der Absprung muss in der Art erfolgen, dass, wenn kein Graben hinter der Hecke zugleich übersprungen werden muss, das Hinderniss durch die zweite Hälfte des Sprunges in dem herabfallenden Theile des Bogens durchbrochen wird, weil die ganze Schwere des Reiters und Pferdes in der verlängerten Hebelwirkung vom Absprung aufschlägt, und der Bug, die Charniergelenke der Brust des Pferdes dabei gedeckt werden.

Je kräftiger und schneller der Sprung erfolgt, mit um so viel grösserer Sicherheit und Gefahrlosigkeit gegen Verletzung des Pferdes, lassen sich undurchdringlich scheinende Hindernisse durchbrechen.

Ein solcher Sprung wirkt wie die Kugel.

Zur Einübung kann man dicht gepflanztes Schilf, oder Rohr, oder mit Zwirn zusammengebundene Strohflechten wählen, hierauf in ein Geflecht von Weidenruthen übergehen, und hiernach dünnere und dann dickere Stangen auflegen lassen.

Die zu durchbrechenden Gegenstände müssen allezeit

höher als sechs Fuss befestigt seyn, damit die Pferde sich nicht gewöhnen, leicht zu überspringende Gegenstände durchbrechen zu wollen, da jeder mögliche Sprung dem Durchbrechen, der grössern Sicherheit wegen, vorzuziehen ist.

7. Das Durchreiten von Moor, oder Sumpf, oder tiefem Boden, und das Reiten über Eis oder Thau.

Wer häufig Gelegenheit gehabt, in tiefem Boden an Arbeit gewöhnte Pferde pflügen zu sehen, oder zu beobachten, wie Edelmuth über Moräste und Sümpfe hinüber-eilt, wird bemerkt haben, dass es auf den schnellsten Wechsel der Füße, was man in der Kunstsprache „mit Viertel-Lastgehen“ nennt, und sogenanntes Kurztreten hauptsächlich ankommt.

Der bereits vielfach empfohlene Hundetrab ist dafür die geeignetste Bewegung, der Reiter muss sich dabei möglichst leicht machen, und so wie ein Bein zu tief einbricht, seine Last sogleich auf einen eben aufzuheben-den Fuss legen, und überhaupt bemüht bleiben, seine Last immer auf die in der Luft befindlichen Beine zu bringen.

Dabei muss er das Pferd in dem Zügel tragen, und so wie es mit dem Vordertheil einbricht, heben, so wie das Hintertheil einbricht, ganze Zügelfreiheit geben.

Hat man sich festgeritten, so muss man, so lange wie das Pferd noch im Sinken ist, herabspringen, mit der rechten Hand fest den linken Biegel ergreifen und mit aller Anstrengung den Kopf des Pferdes mit der linken Hand unter dem Munde unterstützen; das Pferd arbeitet, sich, den Kopf fest aufsetzend, leicht heraus, und drückt es auch dabei den Reiter tief ein, so wird derselbe dennoch, wenn er den linken Biegel in der rechten Hand festbehält, mit herausgezogen.

Mein verstorbener Grossvater entging auf diese Weise indem er seinem Pferde, und sein Pferd ihm half, der türkischen Gefangenschaft und den türkischen Kugeln, und ich sah so meinen Vater aus einem Torfbruch auf der Jagd sich mit seinem Pferde heraushelfen.

Ehe man einen Sumpf zu durchreiten genöthigt wird, muss man keine Zeit und Mühe sparen, einem Fusspfade, einer Wildspur oder einem Viehtriebe nachzuspüren; — entdeckt man einen Pfad der Art, dann versäume man nicht, demselben zu folgen, besonders wenn man bei der Wildspur nicht die volle Flucht, sondern den Sumpfpass bemerkt, denn erstere bringt oft den Reiter in die grösste Gefahr.

Findet man keinen Pfad, so suche man nach festen Punkten im Sumpf, wo man von der bevorstehenden Arbeit auszuruhen hoffen darf.

Findet man keine solche, so berathe man sich nach der Farbe der Gräser, der Moose oder des Rohr's oder Schilfes, wo der meiste Grund zu erhoffen.

Erblihet hieraus auch kein Trost, so wähle man den grädesten und kürzesten Weg verliere den Muth nicht und fasse einen schnellen Entschluss, was man bei grossen Hindernissen niemals versäumen darf, denn schlimme Sachen werden durch lange Betrachtungen nicht besser.

In tiefem Wege, auf dem Thau und auf dem Eise ist der Hundetrab ebenfalls die geeignetste Gangart, man kann dabei das Pferd nicht genügend zusammenhalten und muss alle Aufmerksamkeit, durch Unterstützung der Zügel darauf verwenden, dass das Pferd nicht falle, und dass, wenn es fällt, man die Füsse in Sicherheit bringe.

8. Das Schwimmen auf dem Pferde durch stark strömende oder todte Gewässer.

Pferde der Wildniss an reissenden Strömen sind vor-

treffliche Schwimmer, weil jede Sache seine Uebung haben will.

Der ganze Bau des Pferdes ist dazu eingerichtet, dass sie leicht und sicher schwimmen lernen, sobald man nur dieselben in einiger Uebung erhält oder ihnen dieselbe verschafft.

Die besten Schwimmer werden die in der Jugend eingeübten, und man sollte jede Gelegenheit dazu benutzen.

Bei stark strömenden Flüssen legen sich die Pferde auf die Seite, mit den Füßen gegen den Strom, mit welchen sie gegen diesen arbeiten.

Der einzelne Reiter verschafft in diesem Falle sich und seinem Pferde die grösste Sicherheit, wenn er fest in Mähne und Sattel sich hängt oder den Schweif des Pferdes anfasst und mit dem Pferde hinüberschwimmt.

Reitet man mit einem Stangengebiss, so darf man nicht versäumen die Kinnkette aufzumachen, da der Strom die Kandare anhält, oder das Pferd leicht wendet, und jede Wendung gegen den Strom das Pferd in die Gefahr des Umwerfens bringt.

Hat man viele Zügel, so thut man wohl, wenn man die Wirkung derselben im Wasser dadurch vermindert, dass man dieselben durch Nasenriemen und Stirnband zieht und zwischen die Ohren festschleift, und nur den einfachen Trensenzügel in der Hand behält.

Wenn man in den Fluss zu springen oder zu reiten genöthiget ist, so halte man sein Pferd in der Stellung gegen den Strom, nemlich fliesst der Strom von der linken zur rechten Hand, im Galopp links, von der rechten zur linken, im Galopp rechts.

Der einzelne Reiter kann reissende Ströme nur in der Diagonale durchschwimmen und hat sich mit seinem gan-

zen Gewicht gegen den Strom zu legen, damit das Pferd sich nicht auf die entgegengesetzte Seite legt, und dann von dem Strome gänzlich getrieben wird.

Um das Umwenden des Pferdes im Wasser zu verhüten darf man sich niemals der Zügel bedienen, sondern die einzige erlaubte Hülfe, dasselbe zu dirigiren, ist durch Plätschern mit der Hand zu veranlassen, und indem man dem Pferde Wasser ins Gesicht und in das Auge, auf welche Seite es umwenden will, giesst, worauf es den Kopf sogleich wegwendet und nach dieser Seite nicht mehr umwenden kann.

Sollte der Reiter durch irgend einen Unfall statt auf der Rückenseite des Pferdes auf die Bauchseite kommen, dann kann er nicht rasch genug sich auf das Pferd werfen und die entgegengesetzte Seite zu erlangen streben, da er sonst durch die Füße des Pferdes in den Abgrund gestossen oder verletzt wird.

Beim Durchschwimmen todter Gewässer legen sich die Pferde nur auf die Seite um auszuruhen, und in diesem Falle darf man ihre Ruhe nicht stören, sondern muss sich ruhig an Mähne oder Schweif festhalten.

Haben mehrere Pferde einen Fluss zu durchschwimmen, so müssen dieselben eng geschlossen gehalten werden und können dann leicht der Strömung widerstehen.

9. Das Reiten bei starkem Gewitter, bei starkem Sturm, bei sich ballendem Schnee und Schneegestöber.

Fehlerhaft ist das Stillhalten bei starkem Gewitter; in der Regel ist man vorher in einem starken Tempo geritten um ein schützendes Dach zu gewinnen, und auch selbst, wenn dieses nicht der Fall ist, bleibt die natürliche Ausdünstung des Pferdes so gross, dass dieselbe eine elektrische Säule bildet und die Blitze leicht herableitet.

Scharfes Reiten ist noch gefährlicher, da das Durchschneiden der Luft in einer höheren Schicht, eine Luftbahn bildet, daher der langsame Schritt bei starkem Gewitter allein empfohlen werden kann.

Bei starkem Sturm erleichtert man dem Pferde die Anstrengung, wenn man genöthiget ist, demselben entgegen zu reiten, durch das Entgegenlegen der Last und durch seemännisches Laviren mit der Länge des Pferdes.

Bei sich ballendem Schnee kann man das Festkleben der Schneeballen vermindern, wenn man die Räume zwischen Hufeisen und Sohle mit Werk verstopft und mit Wachs und Pech verschmiert.

Man muss das Pferd bei ballendem Schnee insbesondere auf dem Hintertheile reiten, weil die Schneeballen sich in den Hinterhufen immer leichter und eher herausstossen, und das Fehltreten und das Fallen weniger auf diese Weise zu fürchten ist.

Hat die Reitpeitsche einen Hammer, wie bei den englischen Reitpeitschen in der Regel der Fall ist, so erleichtert man dem Pferde die Mühe, wenn man von Zeit zu Zeit die Füße reinigt.

Bei starkem Schneegestöber verliert man leicht den Weg, und hat man denselben gänzlich verloren, so kann man auf keine andere Weise einen Zufluchtsort finden, als wenn man es aufgibt, gegen den Wind zu reiten, da man sonst oft auf zwei oder drei Schritt bei Häusern oder Dörfern vorbeireitet ohne dieselben zu sehen.

Hat man den Schnee erst im Rücken, dann sieht man alle Gegenstände leichter, findet wohl gar eine Spur, und orientirt sich überhaupt leichter, als mit vom Schnee vollgeworfenen Augen es möglich wird.

10. Das Gefecht zu Pferde.

Mein verstorbener Grossvater und mein Vater waren

so geübte Fechter zu Fuss und zu Pferde, dass ich mich, verpflichtet halte, diejenigen ihrer Regeln, welche mir immerlich geblieben sind, aufzuzeichnen.

Weit entfernt, über Gefechte in geschlossenen Massen etwas schreiben zu wollen, bemerke ich nur, dass, wie es bei diesen auf die absoluteste Einheit der Masse ankommt, dass dieselbe festgeschlossen bleibt, und nicht bloß etwas mechanischen Ganges, sondern die Einheit eines selbstständigen Organismus bilde, auch der einzelne Reiter mit seinem Pferde nicht nur ein mechanisches sondern ein organisches Ganze ausmachen soll.

Je mehr der Reiter Herr seines Pferdes seyn wird, um so gewisser ist er der Sieger seines Gegners.

Dass Gewandtheit das Uebergewicht über rohe Kraft davon trägt, ist, seit David den Goliath erschlagen, unzweifelhaft geblieben.

Man hatte ehemals für die Turnire und später für das Ringrennen und für die Quintana verschiedene Lectionen, welche zur Schulreitkunst gehörten, gelehrt und eingeübt.

Dazu wurden die schnellen Paraden, das schnelle Umwenden im vollen Lauf, und verschiedene Sprünge, die der Schulreitkunst blieben, nachdem man auf Turniren Ringrennen und Quintana bereits vergessen hatte, gezählt.

Einige Regeln sind beachtenswerth, welche ich zur grössern Deutlichkeit in Lectionen eintheile.

ERSTE LECTION.

Es kommen zwei Reiter einander im vollen Laufe auf gerader Linie entgegen gesprengt; — Beide in der Carriere rechts, Beide haben die Absicht einander zu überreiten oder mit vorgestreckter Waffe zu durchbohren.

Den Sieg wird derjenige davon tragen, welcher im Sprunge den andern im Laufe trifft.

Hierfür ist erforderlich, wenn das Pferd bereits auf dem linken Fusse durch die Carriere rechts ermüdet seyn sollte, dasselbe links zu changiren, das Tempo zu beobachten, in welchem der Gegner naht, und in dem Moment in welchem sein Pferd den Boden berührt, durch einen kräftigen Sprung, wie beim Durchbrechen von einem Gehege beschrieben worden ist, umzuwerfen, da die in der Bewegung befindliche active Kraft grösser ist als die momentane passive ruhende Kraft.

ZWEITE LECTION.

Von zwei auf gerader Linie einander nahenden Reitern ist der eine durch seine Waffen und Grösse und Stärke seines Pferdes im entschiedenen Uebergewicht.

Der Schwächere will und muss das Caramboliren vermeiden.

Der Stärkere nah't in der Carriere rechts, der Schwächere sammelt sein Pferd, bleibt ebenfalls in der Carriere rechts, hält Zügel und Waffenhand dicht beisammen, nimmt die Zügel in die Rechte, die Waffen in die linke Hand, vom Halse des Pferdes gedeckt, nahet sich bis auf eine Pferdelänge, veranlasst sein Pferd zu einem Seitensprunge rechts und sticht mit der linken Hand seinen vorbeieilenden Gegner aus dem Sattel.

DRITTE LECTION.

Die linke Seite und den Rücken des Gegners zu gewinnen, wenn derselbe so überlegen ist, dass es gefährlich scheint, demselben rechts, der Waffenhand zu nahen, ist die Flucht in der Volte rechts und überhaupt die Volte rechts, das geeigneteste Mittel.

Man macht anfänglich eine grössere Volte und versucht den Gegner zu veranlassen, dass er den Bogen

abzuschneiden sucht, — gehet derselbe darauf ein, so macht man sofort eine halbe Parade, dadurch kommt der Gegner mit seiner linken Seite vorbei, die sofort im Rücken anzugreifen ist.

Gehet der Gegner nicht darauf ein, sondern behält die äussere Seite, so müdet er in wenig Touren sein Pferd mehr ab, welches schon ein grosser Nachtheil für ihn ist, hat man diesen Zweck erreicht, so macht man eine halbe, eine Viertel-Volte, endlich eine Achtel- oder Sechszehntel-Volte dicht um den Gegner herum, mit welcher man nach Maassgabe der Schnelligkeit zuverlässig die linke Seite oder den Rücken des Gegners gewinnt.

VIERTE LECTION.

Wird man plötzlich im Stillstehen oder im Schritt oder Trab heftig angegriffen, so muss dem Angriff sofort durch einen Sprung entgegen begegnet werden, weil die active gleiche Kraft stets die gleiche passive Kraft überwältigt, vermöge des grösseren Raums, in welchem sie wirkt.

FÜNFTE LECTION.

Um einen Gegner anzugreifen, muss stets berücksichtigt werden, in welcher Stellung er sein Pferd hat, in welcher Bewegung sich dasselbe befindet und auf welche Hand es gesetzt ist; der geübte Reiter kann leicht die, die meiste Zeit erfordernde und unbequemste Gegenbewegung beurtheilen, und wird eben so sehr hiernach, als nach Maassgabe seiner eigenen Geschicklichkeit die vorherrschende Gewandtheit und Uebung dieser oder jener Art der Bewegung und Gelenksamkeit seines Pferdes einrichten.

Nöthigt er z. B. seinen Gegner, auf dem falschen äussern Fusse umzuwenden, indessen er selbst auf dem

innern Fusse sein Pferd herumwirft, so befindet er sich eben so sehr im Vorthail, als wenn er seinen Gegner fortwährend in Contre-Volten und Wendungen verstrickt, in dessen er immer in den innern Wendungen bleibt.

Er schont dadurch beträchtlich die Kräfte seines Pferdes, und in der Regel bleibt demjenigen der Sieg, welcher die meisten Kräfte erspart hat, und übrig behält.

SECHSTE LECTION.

Um im kleinen Gewehrfeuer in gewisser Entfernung dem Zielen einzelner besonders geübter Schützen bei Recognoscirungen möglichst zu entgehen, hat der Reiter mit dem Kopfe des Pferdes seinen Körper zu decken, und die Schlangen-Linie zu reiten.

Auch das Reiten bald auf der einen, bald auf der andern Lende, wie eine unstete Bewegung im Sattel überhaupt, wird empfohlen.

Solche Regeln dienen häufig dazu, dem einzelnen gemeinen Soldaten bei Versendungen, Vertrauen zu geben. Geschlossenen Massen mögen sie überflüssig seyn, da walten höhere Zwecke vor, als die Erhaltung des Lebens einzelner Individuen.

Um den Leser nicht mit Einzelheiten ferner zu ermüden, bemerke ich schliesslich, dass das Einüben der Cavalleriepferde, Hecken und Zäune im Sprunge zu durchbrechen, sehr geeignet seyn dürfte, den Angriff auf Infanterie zu erleichtern, und der vereinte Sprung mehrerer Pferde häufig dazu dienen könnte, Hindernisse ohne Zeitverlust aus dem Wege zu räumen, welche oft vieles Blutvergiessen veranlassen, und dass grade dieser Sprung im Kampfe entschiedene Vorthelle gewährt.

innerm Fasse sein Pferd herumwirft, so befindet er sich oben so sehr im Vortheil, als wenn er seinen Gegner fortwährend in Contre-Volten und Wendungen verstrickt, in dessen er immer in den innern Wendungen bleibt, wodurch die Kräfte seines Pferdes, und in der Regel bleibt demjenigen der Sieg, welcher die meisten Kräfte erspart hat, und übrig behält.

XXII.

D A S REITEN AUF DER RENNBAHN.

Der praktische Reiter, welcher mit den Regeln der Schulreitkunst bekannt ist, und dem es an Dreistigkeit nicht fehlt, jedes kräftige Pferd zu besteigen, wird bald mit der Renn-Reitkunst vertraut, und in den Rennübungen grosses Vergnügen finden.

Die Herren vom Reitmetier würden weniger Gegner der Rennbahn und der Vollblutpferde seyn, hätten sie eine Ahnung davon, wie wesentlich die Grundregeln der Schulreitkunst einwirken, und wie sehr es auf die genaue Beachtung derselben ankommt.

Dieselben dürften bereits bemerkt haben, dass die Rennpferde rechts und links laufen, in der Luft auf gerader Linie abchangiren, und dass ein über das Kreuz galoppirendes Rennpferd seinen Zweck als solches nicht erreichen würde.

Wird das Rennpferd auf dem Vordertheil statt auf dem Hintertheil geritten, so dürften sie nachgeben, dass es für den entgegengesetzten Zweck, für die Uebungen

in die Länge statt in die Höhe geeignet erscheint, das weiteste Ausgreifen zu befördern, und dass der Lauf des Windspiels zum Muster gewählt worden ist.

Den Sitz des Reiters betreffend, so gibt es keine Schulübung, welche einen ruhigeren Sitz und sanftere Bewegungen, Veränderungen des Gewichts im Sattel erheische, als der, zu welchem der Jokey verpflichtet ist, und von seinem Meister eingeübt wird.

Die Meinung, der Jokey stehe ganz in den Biegeln, reite ohne allen Schluss, blos auf Balance, und hielte sich allein an die Zügel, ist eine falsche Meinung, die nur von denjenigen gedacht werden kann, welche die Sprünge eines in vollem Rennen begriffenen Vollblutpferdes noch nicht versucht haben.

Der Jokey ohne Schluss möchte nur kurze Zeit im Sattel oder hinter dem Sattel zu finden seyn, und bei jedem Sprunge den Boden küssen.

Es gibt so sehr leicht und schnell galoppirende Rennpferde, auf welchen man jeden Augenblick fürchtet, sie laufen zwischen den Füßen heraus, dass man nicht fest genug schliessen kann, und diese sind am schwersten zu reiten.

Doch weder bei denselben, noch bei den kräftigen Stössen der Andern reicht der feste Schluss auf die Dauer aus, ohne Balance ist der Reiter verloren.

Die Noth zu vermehren, gewährt der Pfundsattel, nemlich ein Rennsattel, der so klein und leicht ist, dass derselbe mit Gurten, Steigriemen und Biegel nur ein Pfund wiegt, grosse Unbequemlichkeit und keine Füllung zum Schluss, und wird gerade den Reitern von schwerem Gewicht mit starkem Gesäss und langen Beinen zu Theil.

Selbst bei vieler Reitfertigkeit gehört längere Uebung dazu, um des Namens eines Jokeys werth erachtet zu

werden, welcher in Deutschland noch ohne Ansehen ist, in England jedoch nicht unbeachtet bleibt.

Die Regeln, welche ein alter geübter Jokey seinem Lehrling ertheilt, sind sehr einfach und kräftig.

Er beginnt:

1) Mit der Führung, und wiederholt die ersten Tage beständig: „Junge, halt' den Kopf deines Pferdes fest in den Zügeln.“

Hat er den Jungen so weit gebracht, dass das Pferd unausgesetzt in den Zügeln steht, dem Rennpferde bleiben vorzugsweise gern hinter den Zügeln, dann befiehlt er dem Jungen:

2) „Sitz' gerade, sieh immer deinem Pferde zwischen den Ohren hinaus, und denke, so lange du zwischen den Ohren hinaussiehst, fällst du nicht herunter. Drücke die Kniee fest, nimm die Absätze herunter, halte den Fuss gerade.“

Ist der Jokey von dem festen Sitz des Groom überzeugt, dann lässt er ihm die Biegel kürzer schnallen, und befiehlt ihm:

3) einen kleinen Galopp, indem er ihn im Sattel aufstehen heisst, und erinnert ihn zugleich ununterbrochen, die Kniee und Fussknöchel fest anzudrücken.

Hiernach lehrt er ihn

4) den festen Sitz im Sattel, den eigentlichen Rennkampfsitz mit höher geschnallten Biegeln, welcher dem Reiter ein eigenthümliches Gefühl der Sicherheit gibt, sobald man erst an denselben gewöhnt ist.

Jede Muskel des Körpers ist angestrengt, die beiden Hände ruhen fest aufgestützt mit steifen Armen grösstentheils auf den breiten Halsmuskeln des Pferdes, das Kreuz schiebt das Pferd vor, das Gesäss saugt sich mit allen Muskeln im Sattel fest, die innern Beine schliessen fest

vom Gesäss bis zur emporgehaltenen grossen Zehe des Fusses, die Kniee und innern Fussknöchel von der Anstrengung oft mit Blut unterlaufen oder blutend, heben das Pferd empor und streben, es in der Luft zu erhalten.

Leichter wird das Stehen mit gebogenen Knieen in den Biegeln, als der feste Sitz im Sattel; der Schluss mit den Knieen und innern Knöcheln muss bei demselben Stehen in den Biegeln so vollkommen seyn, dass das Reißen eines Biegels ohne Gefahr ist.

Die als Trainirmeister und Jokey's aus England nach Deutschland kommenden Engländer wissen von den Lehren CHIFFNEY'S über das Abwechseln der Pferdefüsse im Rennen und das Verändern des Gewichts entweder gar nichts oder nur wenig.

CHIFFNEY war der Meinung, dass wie man einen Stein oder jedes Gewicht weiter tragen könne, wenn man, nachdem die rechte Hand ermüdet, mit der linken wechsele, und so nach einander fortfahre, die Hände abwechselnd abzulösen, es auch für das Pferd grosse Erleichterung sey, das Rennen von den beiden rechten Beinen auf die beiden linken abzuwechseln, und die Last des Reiters von dem Vordertheil auf das Hintertheil und umgekehrt zu verlegen.

Die Veränderung des Gewichts müsse jedoch so behutsam sanft nach und nach erfolgen, dass dadurch das Pferd im Rennen nicht gestört werde, und das Abwechseln vom Rennen rechts zum Rennen links müsse im Training so sehr eingeübt werden, dass es beim Wettrennen in Uebereinstimmung mit der Gewichtsveränderung aus dem linken in den rechten Biegel ohne Hülfe vom Pferde selbst erfolge, weil jeder Gedanke Zeit in die Wage fällt.

Wenn daher auch die englischen Jokey's in Deutschland nur wenig oder gar nichts von diesen Regeln wissen,

so bleiben dieselben um so mehr zu beachten, als es unter denselben eine Menge gibt, welche auf dem Continent zum erstenmal in ihrem Leben bei einem Wettrennen reiten, und viele unter ihnen sind, welche in England nur wenig oder niemals auf der Rennbahn gallopirten.

Die ersten und ältesten englischen Jokeys, wie z. B. CROMWELL's Stallmeister, Mster. PLACE, waren mit den vorzüglichsten Regeln der ältesten Schulreitkunst genau bekannt, und versäumten nicht, die nützliche Anwendung derjenigen, welche jederzeit die meiste Sicherheit darboten.

Dahin gehören:

1) der rechte Zügel wendet rechts, der linke Zügel wendet links.

2) Der regelrechte Galopp oder das Rennen rechts und links, mit Ausschliessung des falschen Galopps oder falschen Rennen, dem Kreuzen des Vorder- und Hinterfusses.

Dieser Kreuzgalopp wurde zu keiner Zeit auf der Rennbahn geduldet.

3) Der ruhige Sitz und die sanften Wendungen der Körperlast aus dem rechten in den linken Biegel und von dem Vorder- auf das Hintertheil des Pferdes nach den Regeln zum Springen.

4) Das Hinaussehen zwischen den Ohren des Pferdes.

5) Der Druck mit dem Gesäss und den Knien zum Treiben des Pferdes, sobald das Hintertheil dazu stark genug ist.

Bei Pferden mit schwachem Hintertheil muss das Rennen auf diesem begonnen und auf dem Vordertheil beendet werden.

Hiernach bleiben der Rennreitkunst allein nachstehende Regeln:

a) das Reiten auf dem Vordertheil, durch Erheben

des Gesässes im Sattel, Stehen in den Biegeln mit gebogenen Knien und Vorlegen des Obertheils des Körpers veranlasst.

b) Der tiefe unerhobene Gang, durch Zügelfreiheit bei den Schritzübungen ausgebildet.

c) Das Herabarbeiten des Kopfes mit Hülfe des Martingals und tiefe Führung der Zügel bewirkt.

d) Das Tragen des Pferdes zwischen den Knien und Zügeln des Reiters, durch festes Andrücken der Kniee des Reiters und in die Zügeltreiben des Pferdes hervorgebracht.

e) Das sich Leichtmachen des Reiters, durch Streben in die Höhe ausser Biegel und Sattel, wie zum Sprunge, zu erreichen.

f) Die Wendung mit dem äussern falschen Zügel, nicht nur durch Verkürzung der Bewegung, sondern durch den Druck auf den Mundwinkel und den Hals, dem eigentlichen Steuerruder des Pferdes, jedoch immer erst und nicht früher, ehe nicht das Gesicht des Pferdes mit dem richtigen Zügel gewendet ist, weil ohne die richtige Hülfe das Pferd mit verdrehtem Hals laufen muss.

Die Erlernung dieser Erfordernisse kann durch Uebung allein, wie bei dem Schwimmen der Fall ist, erfolgen, denn alle Anleitungen bleiben, ohne ein Rennpferd zu besteigen, eben so nutzlos, als die Schwimmregeln für den Schwimmer, welcher sich nicht entschliessen kann, in das Wasser zu tauchen.

Für denjenigen, der ein Rennpferd besteigt, bedarf es, um im Sattel zu bleiben, die erste Zeit einiger Mühe, auch wenn er selbst kein ganz ungeschickter Reiter ist.

Erst nach längerer Uebung gewinnt man Zeit, die Regeln der Schul- und Rennreitkunst in Ausführung zu bringen.

Ihre Anwendung ist doppelt wichtig, weil damit der Reiter die nöthige Ruhe zum Nachdenken, zum Beurtheilen der Pferde und Reiter, welche gegen ihn laufen und der Benutzung der Localverhältnisse des Terrains gewinnt.

Nur der Jokey, welcher während jedes Momentes des Rennens seine Ueberlegung zu Hülfe nimmt, jede Handbreit Terrain, durch Antreiben oder Erleichterung des Pferdes benützt, ist seines Lohnes und des Trainers Mühe werth.

Die schwierigsten Momente des Rennens sind der Kampf um die innere Seite der Bahn an den Ecken, und wenn es sich darum handelt eine Kopflänge zu gewinnen, nemlich, dass die beiden mit einander kämpfenden Pferde von so völlig gleichem Blute und Eigenschaften sind, dass sie Kopf an Kopf laufen und ein sogenanntes todttes Rennen entstehen würde, wenn nicht die grössere Geschicklichkeit eines oder des andern Jokey's den Sieg sich zu verschaffen versteht.

Bei dem Umreiten der Ecken, kömmt es, um die innere kürzere Seite zu gewinnen, darauf an, die kürzere Wendung zu machen.

Hierfür ist erforderlich, dass das Pferd vor der Ecke auf den innern Fuss gewechselt, mehr auf das Hintertheil gesammelt wird, und einige Pferdelängen vor der Wendung im Contrerennen einige Schritte in der Diagonale nach der äussern Seite geführt, in dem Augenblicke gewendet wird, in welchem der Eckpfosten dem Fusse des Reiters gegenüber steht.

Sorgfältig bleibt dabei zu berücksichtigen, dass der dichtaufreitende Jokey nicht von der Gelegenheit profitirt, ohne Contrerennen oder durch eine verkürzte Wendung die Ecke zu nehmen.

Da in diesem Falle jedesmal der zweite Reiter im

Vortheil vor dem ersten ist, so muss man, sobald man es nur mit einem Gegner zu thun hat, den Gegner genau eine Pferdelänge vorprellen lassen, und dicht hinter dem Schweife des Pferdes des Gegners die innere Seite nehmen, indem man zuverlässig darauf rechnen kann, dass ohne grösseren oder kleineren Bogen, die Wendung im vollen Rennen unmöglich ist, und dass der vor der Ecke versäumte Bogen, nach der Ecke eingeholt werden muss.

Folgen mehrere Jokey's dicht neben oder in halben Pferdelängen hinter einander, dann reducirt sich die ganze Geschicklichkeit des führenden Jokey's allein darauf, sein Pferd unter allen mitlaufenden Pferden am meisten auf das Hintertheil zu sammeln, wozu ihm als dem ersten die meiste Zeit verbleibt, und in der kürzesten Wendung die Ecke zu nehmen.

Der Jokey, welcher sein Pferd ganz in seiner Gewalt hat, kann dadurch, dass er vor der Wendung ein Rennen macht, sich oft in den Besitz der innern Seite setzen, welche bei dem Rennen Kopf an Kopf manche Vortheile gewährt, unter welchen nicht der geringste derjenige ist, dass die rechte Seite für die Hülfe der Peitsche mit der rechten Hand ungedeckt bleibt.

Bei dem Kampfrennen Kopf an Kopf trägt derjenige Reiter den Sieg bei gleichen Eigenschaften des Pferdes davon, welcher sein Pferd am besten zu treiben versteht.

Dieses Treiben weiss ich nicht besser zu erklären, als durch den Vergleich der Wirkung des Gesässes mit der Wasserkraft, welche ein Mühlrad treibt und vermöge der Schwere und Strömung im Fluge bewegt.

Der Reiter muss mit dem vollen Gesässe im Sattel eingeleimt sitzen, den Oberkörper zurücklegen, die Hände zur Verlängerung der Sprünge tief führen, das Vordertheil demungeachtet davon tragen, den Körper des Pferdes mit

den Knien vorpressen, wie man eine Kugel oder einen Kirsch kern zwischen den Fingern fortschnellt, und die Beine fest und tief in den Biegeln müssen das Pferd vorwärts drücken, wie man auf einer hängenden Schaukel beim Selbstschaukeln mittelst dem Vorstrecken der Füße, vorwärts fliegt.

Von dem letzten Sprunge in den Gewinnpfosten hängt häufig der Sieg allein noch ab, wenn alle Anstrengungen bis zu diesem Augenblick vergeblich waren.

Der Reiter muss desshalb die Länge der Sprünge seines Pferdes kennen, damit er nicht ganz dicht vor dem Gewinnpfosten mit einem Sprung einfällt, indessen sein Gegner mit einem Sprunge einkommt, und bei dem Gewinnpfosten vorbeifliegt.

Man bemerkt so häufig, dass von zwei mit einander laufenden Pferden das eine dicht vor dem Siegespfahl einen halben Pferdekopf vor ist, und vielleicht um eine halbe Pferdelänge vor, aus dem Siegespfosten herauskommt und dennoch von den Richtern als geschlagen bezeichnet wird.

Das Publicum und insbesondere die vor oder zurückstehenden Zuschauer sind mit solchen Entscheidungen überaus unzufrieden, ohne zu berücksichtigen, dass allein die visirenden Richter das Einkommen des Siegers entscheiden können, und Vor- und Rückwärtsstehende zu einer Beurtheilung unvermögend sind, da sie in einen Winkel in der Diagonale sehend, der optischen Täuschung unterworfen sind.

So oft das Rennpferd auf dem Boden aufsetzt und sich zu neuem Sprunge abstösst, muss ein Aufenthalt gedacht werden, bleibt derselbe auch unsichtbar.

Daher entsteht häufig der Unterschied zwischen dem Einkommen im Siegespfahl und dem Passiren des Siegespfahls.

Denn der Schimmel rechts kann um eine halbe Kopflänge vor dem Rappen links dicht vor dem Siegespfahl sich befinden, jedoch ungetrieben von seinem Reiter, bei dem letzten Sprunge einer Hals- oder Kopflänge vor dem Siegespfahl aufsetzen, während der Rappe eine halbe Pferdelänge vorher aufsetzt und von seinem Reiter zu einem gewaltigen Sprung getrieben in den Siegespfahl fliegt, vielleicht grade nur um eine halbe Kopflänge an dem Schimmel vorbeispringt, welcher in seinem nächsten Sprunge von edlem Eifer entflammt, mit einem noch gewaltigern Sprung, aber vergeblich dem Sieger um eine halbe Pferdelänge vorkommt.

Möchte diese Erläuterung dazu dienen, dem Publicum unzweifelhaftes Vertrauen für die visirenden Richter einzuflößen und zu berücksichtigen, dass die Wettrenn-Statuten aller Länder über das Einkommen des Siegers und nicht über das Passiren des Gewinnpfostens, das Urtheil begehren.

Auf den englischen Bahnen sind die Gewinnpfosten mit offenen Scheiben gekrönt, diese dienen dazu, den Reiter von dem Alles entscheidenden Moment zu benachrichtigen.

Er kann nach der Höhe der von dem durchfallenden Tageslicht hell leuchtenden Scheibe, die äusserste Sprunglänge des erforderlichen letzten Sprunges ermessen, und die ganze Hals- und Kopflänge seines Renners zum Einkommen in den Siegespfahl benutzen.

Im Training zu gewaltigen Sprüngen und letzten Anstrengungen geübt, verfährt dabei der Reiter mit seinem Gewicht und Gesässe wie ein Ballspieler, indem er mit seiner Hand mit aller Gewalt den Ball zu einem Contre-coup aufschlägt und die Hand schnell zurückzieht.

Der Reiter drückt zum Aufsprunge, vor dem letzten

Sprunge für denselben das Gesäss und seine treibende Körperlast fest in den Sattel, und wirft zum Absprunge mit voller Zügelfreiheit sein Gewicht in die Luft, wie zum Springen überhaupt erörtert worden ist.

Schliesslich bemerke ich, dass ohne grosse Geschicklichkeit und Zusammenwirkung aller Hülfen, der ruhigste Sitz den mangelhaftesten Bestrebungen vorzuziehen ist, da durch solche das Pferd mehr gestört als im Lauf gefördert wird.

Von den Hülfen und Strafen der Renn-Reitkunst ist zu bemerken, dass die Anwendung derselben nicht statthaft ist, wenn das Pferd sich in der Luft, oder nach der Rennsprache in der Flucht befindet, sondern die Ertheilung allein zulässig ist, wenn das Pferd mit den Füßen auf dem Boden sich befindet.

Ein falscher Hieb, ein Paar falsche Sporen, oder falsche Zügelhülfe, oder Strafe kann das ganze Rennen verloren machen, daher viele Uebung dazu gehört, um das Pferd in den richtigen Momenten zu treffen.

Die langen Peitschenhiebe sind auch deshalb von der Rennbahn ausgeschlossen und es ist nur gestattet, kurz zu hauen.

Hierzu holt man zum Hiebe aus, wenn das Pferd sich in der Luft befindet, und haut in dem Moment auf die Schenkel des Pferdes, wenn das Pferd den Boden berührt.

Haut man in der Flucht, so glaubt das Pferd bei der grössten Anstrengung, es sey zu flüchtig, oder verkürzt vor Schreck den Sprung.

Bei Hengsten muss man überdem sehr vorsichtig seyn, nicht unter den Leib zu hauen, um nicht edle Theile zu berühren, welches eben so leicht möglich ist, als es Beispiele giebt, dass Hengste, welchen der Sieg unzweifelhaft war, von einem Hiebe vor Schmerz hinfielen und verloren.

Die Continental-Jockey's begehen häufig den Fehler, Sporen und Peitsche viel wirksamer als die Zügelhülfe zu halten, und sporen und hauen erst, wenn sie bereits mit den Zügeln gestraft (shake) haben.

Wie bereits angeführt, bleiben die Zügelhülfen die stärksten, und jeder Hieb ist nutzlos, welcher dem Shaken folgt.

Unter den Continental-Jockey's giebt es nur wenige, welche das Shaken ordentlich verstehen.

Die Zügel dürfen dabei nicht lose werden, sondern müssen fest angezogen bleiben, und auch nur in den Momenten als Hülfe oder Strafe wirken, in welchen das Pferd sich auf dem Boden und nicht in der Flucht befindet.

Dabei muss sorgfältig vermieden werden, dass das Pferd nicht beim Shaken mit den Unterkiefer Luft fängt, da, wie bei dem Abschnitt XXVIII. vom Athem näher erörtert werden wird, das Pferd in den entscheidenden Augenblicken bloss durch die Nasenlöcher athmen darf.

Jedem Reiter, der das Shaken nicht gründlich versteht, ist dringend zu rathen, zur Erlernung und Einübung eine andere Gelegenheit als ein Wettrennen zu wählen, da er durch einen ganz ruhigen Sitz und völlig passives Betragen nicht so grossen Nachtheil veranlassen kann als durch unbeholfene Hülfen.

Nicht alle Pferde eignen sich für das Shaken, es gibt auch viele, die Peitsche und Sporen gar nicht vertragen, bei diesen muss es natürlich vermieden werden, und alte englische Jockey's hauen wohl ihre Stiefel im Rennen, niemals aber ihr Pferd.

Noch wichtiger als es selbst für den geschicktesten Jockey ist, dass derselbe das Pferd kenne, mit welchem er siegen soll, bleibt es, dass das Pferd seinen Reiter kennt; es ist daher keine zu verwerfende Sitte, welche auf dem Continent statt findet, dass die Trainer zugleich Jockey's sind, welches man in England weniger vereinigt findet.

XXIII.

VON DER BEURTHEILUNG
DER
RENNPFERDE UND DEN WETTEN.

Um Preise bei Wettrennen zu erringen, kommt es auch auf Beurtheilung der Rennpferde der Gegner und auf die Wahl der Wetten und Rennen an.

Da das Wettrennen ein gutes Mittel ist, den vermeintlichen Sachkennern ihren Wahn der Unfehlbarkeit zu benehmen, dagegen praktische Leute auszubilden, und dabei den Schiffbruch berühmter Theorien, sobald dieselben ungepaart mit den Ergebnissen der Erfahrungen umherlaufen, zu documentiren, gibt dasselbe ebenfalls manche Lehre über die Wirkungen des Zufalls und über die Gaben des Glücks oder die Verfolgungen des Unglücks.

Ein kleinster Maulwurfhügel, ein unbedeutender Kieselstein, eines Esels tiefgetretene Spur entscheidet häufig über Gewinn oder Verlust, Freude oder Leid.

Ein Renner, der zwanzigmal gewonnen hat, ohne einmal geschlagen worden zu seyn, hat gerade zum erstenmal die Nacht vor dem Wettkampfe schlecht ge-

schlafen oder verdaut, oder befindet sich gerade zum erstenmal sehr übler Laune, und der erwartete Sieg fällt einem, ganz unbedeutenden, Nebenbuhler zu.

Wenn ich daher einige Regeln über Beurtheilung der Rennpferde und Wetten angebe, so bin ich nach obigen Anführungen demungeachtet weit entfernt, die Unfehlbarkeit derselben verbürgen zu wollen. Ich bin vielmehr der Meinung, dass von Kleinigkeiten das Meiste abhängt, und dass die sorgfältige Wahrnehmung derselben nach der täglichen Veränderung zur Entscheidung beiträgt.

Die äussere Form des Rennpferdes ist bereits Abschnitt IX. nach DARVILL's Abhandlung beschrieben worden, es bleiben demnach nur folgende Regeln anzuführen:

1) Von dem entschiedensten Einfluss bleibt durchschnittlich die edle Abstammung, und man darf annehmen, dass, je berühmter und edler das Blut, um so grössere Aussichten für den Sieg vorwalten.

2) Ist die mehr oder weniger sorgfältige Pflege der Jugend und die Erziehung zu berücksichtigen.

3) Kommt es auf den höhern oder geringern Grad der Ausbildung im Training und auf den Gesundheitszustand an.

Der Gang des Pferdes und noch mehr das Anfühlen des Fleisches und der Muskeln und der Blick des Auges geben einen Maassstab für die Leistungsfähigkeit.

Die Muskeln müssen von allem Fleisch befreit, fühl- und sichtbar liegen, und das Fleisch muss hart wie Eisen seyn.

Von den Wetten ist zu bemerken, dass es gerathener bleibt, sein Pferd für einen geringern Preis laufen zu lassen, wenn man grössere Gewissheit hat, dass dasselbe unter den Concurrenten das vorzüglichste ist, als dass man es mit weniger Gewissheit zu den besten Pferden

in die Schranken stellt, und dass man es durchaus vermeiden muss, ein nicht vollständig eingearbeitetes Pferd für einen doppelten Sieg (Runningheats) laufen zu lassen, weil es bei so grosser Anstrengung leicht Schaden nehmen kann, im Fall es dafür nicht vorbereitet ist.

Für die Besitzer von Rennpferden sind einige Kenntnisse von der Rennbahn und die Bedeutung verschiedener technischer Ausdrücke erforderlich.

In den Jahrgängen 1800 und 1801 von des Freiherrn BOUWINGHAUSEN VON WALLMERODE „Taschenbuche für Pferdeliebhaber“ sind bereits die Statuten des Jokey-Klubs zu Newmarket veröffentlicht worden.

Im dritten Jahrgange der Zeitung für Pferdeliebhaber, 1827. No. 9. findet man eine theilweise Wiederholung derselben unter der Bezeichnung: „Gesetze der englischen Rennbahn.“

Die Statuten der verschiedenen Rennbahnen auf dem Continent haben mit mancherlei Abänderungen nach Maassgabe ihrer Zwecke Verschiedenes daraus entlehnt, und man darf nicht versäumen, sich mit den Gesetzen derjenigen Rennbahn bekannt zu machen, welche man zur Theilnahme an den Rennen besucht.

Verschiedene technische Ausdrücke sind bereits aus der englischen in die deutsche Sprache übersetzt, von welchen ich die wichtigsten als Andeutungen einer künftigen Terminologie der Rennbahn anführe.

1) Todtes Rennen (dead Heat) bezeichnet ein unentschiedenes Rennen, in welchem die Pferde so genau Kopf an Kopf einkommen, dass der Preis keinem von beiden zuerkannt werden kann.

Ein solches Rennen erfordert einen nochmaligen Lauf.

2) Einsatzwette (Sweepstake) heisst ein Rennen, bei

welchem jeder Theilnehmer eine gleiche Summe einsetzt, und der Gewinner den ganzen Betrag einzieht.

3) Paarlauf (Match) wird ein Rennen genannt, für welches bloß zwei Pferde engagirt sind.

4) Doppelter Sieg (Runningheats) bedeutet ein Rennen, bei welchem dieselbe Distance nach jedesmaliger Pause so oft umritten werden muss, bis eines der concurrirenden Pferde zweimal als Sieger eingekommen ist.

5) Unter Aus- und Einwiegen der Jockeys versteht man das Wiegen vor und nach dem Rennen, zur Prüfung, ob die Jockeys mit dem richtigen Gewicht geritten sind und dasselbe richtig eingebracht haben.

6) Schweres Gewicht (Welter-cup) heisst das schwerste Gewicht, welches auf einem Rennplatz Statt findet.

7) Griffgewicht (Catch-weight), auch Federgewicht wird dasjenige Gewicht bezeichnet, welches ohne Regulirung durch die Wage, nach der eigenthümlichen Schwere des Reiters Statt findet.

8) Treffgewicht (Handicap weight), das nach der Beurtheilung der Kraft der Pferde bestimmte, jedem einzelnen Pferde angemessen scheinende Gewicht.

9) Altersgewicht (Whim-Plate), das nach Verhältniss des Alters der Pferde festgesetzte Gewicht.

10) Auftreten (to start) wird von einem Pferde gesagt, welches auf der Bahn zum Ablaufen geeignet erscheint.

11) Reugeld (Forfeit, f. f.) heisst der verminderte festgesetzte Geldeinsatz, wenn das Pferd, welches zum Rennen bezeichnet worden ist, zurückgezogen wird, oder zum Rennen unfähig geworden ist.

12) Play or Pay (P. P.) bezeichnet die Zahlung des

ganzen Einsatzes, wenn auch das Pferd zurückgezogen werden muss.

13) Start heisst der Ablauf des Pferdes.

14) Falscher Start wird das Zurückrufen der Jockeys nach dem gegebenen Zeichen zum Ablauen der Pferde benannt, wenn ein Pferd widersetzlich ist, und nicht ablaufen will.

15) Das Rennen machen — wird von demjenigen Pferde gesagt, welches an der Spitze der Uebrigen sich befindet; man gebraucht auch dafür das Wort: führen.

16) Den Kampf aufgeben — bezeichnet das Zurückhalten derjenigen Pferde, welche keine Aussicht zum Gewinnen haben.

17) Nicht placirt werden — drückt aus, dass die nicht placirten Pferde mit so wenig Aussicht zum Siege in dem Siegespfosten eingekommen sind, dass ihnen die Richter keine Nummer ertheilen, in welcher Reihe sie dem Sieger folgten.

18) Aufkommen heisst: wenn ein im Rennen zurückgehaltenes Pferd dem ersten Pferde näher kommt oder vorbeigeht.

19) Distancirte Pferde heissen diejenigen, welche in dem Moment, in welchem der Sieger am Siegespfahl einkommt, den Distancepfahl noch nicht passirt haben.

Um das Distanciren sicher beurtheilen zu können, hat der Distancepfosten eine Flagge, welche in demselben Moment herabgelassen wird, in welchem die Siegesflagge salutirt, und der Sieger lässt sein Pferd noch ein Stück im vollen Laufe rennen, damit die Distance-Richter bei versäumter Flaggensenkung ermessen können, ob die möglicherweise distancirten Pferde so weit innerhalb der Distancepfosten gekommen sind, als der Sieger über den Siegespfosten hinaus ist.

20) Leicht gewinnen, sagt man, wenn der Sieger ohne getrieben zu werden und im Rennen anzuhalten, einkommt.

Schliesslich bemerke ich, dass in England ohne legitimes Alter kein Pferd auftreten darf; besitzt dasselbe kein Attest darüber, so wird das Alter von den Richtern geprüft und ein Attest ertheilt.

ZURÜCKZUG DER RENNEFÜHRER.

Es ist bereits gesagt worden, dass die sehr lobenswerthe Einrichtung, zweijährige Füllen auf die Rennbahn zu bringen, für die Pferdezucht eben so wichtig, als dankenswerth ist. Tausende von Füllen der hoffnungsvollsten Junglinge werden in Gymnasien, Erziehungsanstalten und Schulen geküsst, überarbeitet und in jugendliche Geise verwandelt, ohne dass eine gewichtige Stimme diesen Unfug bekämpft, indessen gegen das Rennen zweijähriger Füllen mancher Vater eifert, dessen Söhne in geistiger Arbeit übertrieben werden.

Man berücksichtigt nicht, dass die Ursachen, welche für die Jugend den schädlichsten Einfluss begründen, insbesondere durch Vernachlässigung der Ausbildung der physischen Kräfte entstehen, und bejammert körperliche Anstrengungen der Fohlen, welche, Kindern gewährt, die beste Gesundheit voraussetzt, wie man bei den Kindern der Bauern, Zigeuner und aller rohen Völker bemerken kann.

20) Leicht gewinnen, sagt man, wenn der Sieger ohne getrieben zu werden und im Hennen anzuhalten, einkommt. Schliesslich bemerke ich, dass in England ohne legitimes Alter kein Pferd aufrufen darf; besitzt dasselbe kein Attest darüber, so wird das Alter von den Richtern geprüft und ein Attest erteilt.

XXIV.

V O M

ZUREITEN DER RENNFÜLLEN.

Es ist bereits gesagt worden, dass die sehr lobenswerthe Einrichtung, zweijährige Füllen auf die Rennbahn zu bringen, für die Pferdezucht eben so wichtig, als dankenswerth ist.

Tausende von Blüthen der hoffnungsvollsten Jünglinge werden in Gymnasien, Erziehungsanstalten und Schulen geknickt, überarbeitet und in jugendliche Greise verwandelt, ohne dass eine gewichtige Stimme diesen Unfug bekämpft, indessen gegen das Rennen zweijähriger Füllen mancher Vater eifert, dessen Söhne in geistiger Arbeit übertrieben werden.

Man berücksichtigt nicht, dass die Ursachen, welche für die Jugend den schädlichsten Einfluss begründen, insbesondere durch Vernachlässigung der Ausbildung der physischen Kräfte entstehen, und bejammert körperliche Anstrengungen der Fohlen, welche, Kindern gewährt, die beste Gesundheit veranlasst, wie man bei den Kindern der Bauern, Zigeuner und aller rohen Völker bemerken kann.

Der Orientale setzt seinen vierjährigen Sohn auf ein einjähriges Fohlen, und nirgends gibt es herrlichere und schönere Männer und Pferde.

Nichts kräftigt die Gesundheit und Muskeln mehr, als frühe unübertriebene Anstrengungen, und nicht bei Ruhe, sondern bei Bewegung gedeiht das Leben zur höchsten Alterstufe.

Nicht der linke, sondern der rechte, nicht der in der Binde getragene, sondern der die meiste Arbeit verrichtende Arm ist der kräftigste.

Ist der Körper vollkommen ausgebildet, dann lässt sich wohl durch ununterbrochene Uebung mangelnde Kraft ersetzen, niemals aber zu der Vollendung bringen, als wenn mit den ersten Keimen begonnen wird, da das Bäumchen nur zu biegen ist, wenn es noch jung ist.

Diese nahe liegenden Beispiele sind es jedoch nicht allein, welche das Auftreten zweijähriger Fohlen am Ablaufposten rechtfertigen.

Fohlen sind keine Kinder, dieselben werden nicht um ihrer selbst willen, sondern zur einträglichsten Benutzung erzogen und ausgebildet.

Kränkliche und schwächliche Pferde sind ohne Nutzen, und die Verehrer des Weidegangs rechnen zu den Vortheilen, welche durch denselben entstehen, eine grössere Abhärtung.

Indem ich dieselbe bedingungsweise nachgebe, habe ich in Frage zu stellen, ob eine sorgfältig gemessene oder eine ungemessene, zufällige Abhärtung den Vorzug verdient, und ich glaube die Beantwortung zu Gunsten der ersteren abgeben zu dürfen.

Werden dauerhaftere und weniger kränkliche Pferde angeblich auf den Hutungen, als in den Ställen erzogen, so kommt es auch wohl, wie bei den ungepflegten Kindern

der untersten Volksklassen der Fall ist, davon her, dass nur die kräftigen Individuen in unserem Klima eine so herbe und derbe Jugend zu ertragen, als auf den Weideplätzen denselben ungemessen beschieden wird, im Stande sind, indessen eben so, als wie die Mehrzahl der Bauernkinder, die kränklichen und schwächlichen Fohlen frühzeitig dahinsterven.

Die Nachtheile des Weidegangs unter unserm Himmelsstriche sind bereits wiederholt erörtert worden, will man daher mit Vermeidung derselben die Vortheile wahrnehmen, so kann man nur durch entsprechende und sorgfältig gemessene Anstrengungen, die vorzüglichsten kräftigsten Subjecte ermitteln, welche reichen Lohn für die Mühe, Kosten und Opfer versprechen, welche ihre Pflege zur höchsten Veredlung erfordert.

Die bekannten Resultate der mühevollen Wartung der Mutterstuten und ihrer Füllen werden lediglich dem Erscheinen der zwei- und dreijährigen Fohlen auf den Rennbahnen verdankt, ohne welche fernere Vernachlässigung derselben Statt gefunden haben würde, und sie der zufälligen Einwirkung der Natur, dem guten oder schlechten Jahre überlassen worden wären.

Niemand wird auf die Dauer so grosse Anstrengungen, als die geeignete Obhut edler Fohlen erfordert, ohne einige Gewissheit des Erfolges, und ob die Verwendungen die gerathenen oder missrathenen Subjecte treffen, machen wollen, oder ohne sichere Verluste machen können.

Die Natur begehrt sanfte Uebergänge, und straft die Sprünge; mir scheint es daher tadelnswerther, ein bis zu vier oder fünf Jahren der völligen Freiheit und dem Müssiggange überlassen gewesenes Pferd zu plötzlichen, widernatürlichen Anstrengungen zu zwingen, als dasselbe

wohl überlegt zu künstlichen Leistungen zu erziehen und frühzeitig einzuüben.

Wollte man zwei- oder dreijährige Fohlen mit denselben Gewichten auf gleiche Distancen, wie die volljährigen Pferde einüben und rennen lassen, so könnte man dieses mit Fug und Recht ein ganz thörichtes Unternehmen nennen, und es könnte eine solche Laune Einzelner niemals allgemein verbreitet seit Jahrtausenden bestehen, sondern sich nur als ein unbedachter Versuch auf Tage oder Monate unwiederholt beschränken.

Es ist bereits angeführt worden, dass schon die Griechen bei den olympischen Spielen eine besondere Bahn für Fohlen und eine andere für volljährige Pferde hatten.

Bei den Arabern der Wüste, welche die edelsten Pferdestämme besitzen, haben sich dieselben Grundsätze bei den Einübungen und bei den Rennproben erhalten.

Knaben reiten die Fohlen, ihre Väter die volljährigen Pferde.

Man fürchte daher nicht in blosse Neuerungsucht bei dem Gebrauch junger Pferde zu verfallen, und halte sich versichert, dass eben so wenig, als ein erst mit vier oder fünf Jahren zum erstenmal in den Pflug gespannter Ochse zur Arbeit taugt, sondern dass das nach und nach eingeübte Kalb der dauerhafteste Arbeiter wird, und nur ganz ausnahmsweise verschiedene Sprachen mit Leichtigkeit zu erlernen sind, wenn nicht in früher Kindheit die Zunge und das Gedächtniss dazu eingeübt worden sind, auch das mit fünf oder sechs Jahren zu künstlichen Verrichtungen eingeübte Pferd niemals gegen dasjenige aufkommen kann, welches bei der Muttermilch Handfrohen gemacht, nach Maassgabe der Individualität und unübertrieben in den sanftesten Uebergängen zu Anstrengungen ausgebildet worden ist.

Mit Ausnahme aller übermässigen Anstrengungen, kann man ein Füllen nicht zeitig genug wie ein altes Pferd in der Pflege und Wartung behandeln und nicht der früheste Unterricht sondern allein das Uebermaas wirkt nachtheilig, denn wäre es anders, so dürfte man weder einem Kinde von einem bestimmten Alter laufen noch sprechen lernen.

Das Zureiten der Rennfüllen hat die Trainirkunst zu grösserer Ausbildung gebracht, da jeder Missgriff auf der Stelle diejenigen Nachtheile hervorbringt, welche häufig bei volljährigen Pferden erst nach Tagen oder Wochen erkennbar werden und es zweifelhaft lassen, wodurch das Uebel entstanden ist.

Für die Reitkunst entspringen wesentliche Vortheile dadurch, dass nur das leichteste Gewicht gestattet wird, wodurch Knaben, in früher Jugend zum Reiten benutzt, zu vortrefflichen Reitern ausgebildet werden.

Die beste Weise ein Rennfüllen zuzureiten beginnt nach den Regeln der erprobten alten Schule.

Die ersten Lectionen beginnen im Stalle, und zwar durch Auflegung einer Decke und Halfter in den ersten Stunden nach der Geburt.

Es ist mir kein heilsameres Mittel bekannt, Vollblutfohlen aufzuziehen, als dieselben in unserm Klima gleich nach der Geburt, sobald sie trocken geworden, in leichte wollene Decken einzuhüllen, welches ich durch Einhüllung von Decken welche mit thierischer Wärme von andern Pferden durchwärmt sind, befördern lasse.

Ich kann mir auch keinen Lebensabschnitt des Pferdes denken, wo, da es einmal Pferdedecken gibt, die Anwendung derselben wichtiger ist, als in dessen erster Lebenszeit.

Der hohe Temperaturgrad im Mutterleibe, gesteigert

in den letzten Stunden der Geburt, durch die Vorbereitungen dazu, noch mehr, durch das Geburtsgeschäft selbst, bei welchem so oft Mutter und Fohlen, dem allzugrossen, schwersten und heftigsten Lebenstraining unterliegen, erheischen die sorgfältigste Behandlung nach der Geburt.

Denn da es bekannt ist, dass die Geburt eines lebendigen Fohlen leichter und schneller von Statten geht, als die eines todten, da das erstere durch seine Anstrengungen das Geburtsgeschäft naturgemäss befördert, so muss die, nach der gethanen Anstrengung, so leicht mögliche und gewiss sehr häufig vorkommende Erkältung, oft von Einfluss für das ganze Leben, möglichst vermieden werden.

Mir ist noch kein einziges Fohlen sogleich nach der Geburt gestorben, während meine Nachbarn die edelsten Fohlen an Krämpfen nach wenig Stunden verloren haben, und wenn ich auch selbst die zu künftigen Arbeitspferden anzuziehenden Fohlen durch sorgfältige Pflege verzärtele, so habe ich noch nicht gefunden, dass dieselben dadurch zur Arbeit untüchtig werden, sobald die Hauptsache, täglich ununterbrochen zu gewährende frische Luft und viele Bewegung zur Ausbildung der Respirations-Organe und Stählung der Muskelparthieen nicht verabsäumt wird.

Ich habe im Gegentheil mich überzeugt, dass diejenigen Fohlen, welchen die meiste Aufmerksamkeit zu Theil wurde, und bei welchen dadurch alle Arten von Fohlen-Krankheiten vermieden wurden, die meiste Ausdauer und Tüchtigkeit zeigen.

Die sogenannten Naturmenschen, und es gibt deren, welche die lebenswürdigsten Formen mit der Muttermilch gesogen, die beste Erziehung in der Kinderstube erhalten, in geselliger Beziehung sich jedem Gewohnheitsgesetze unterwerfen, ihre ganze Zeit der Erlernung der Gesell-

schaftsgebräuche und ihrem Toilettenwechsel widmen, und dennoch überzeugt sind, sie verfolgen das Ursprüngliche, werden meine Fohlenbehandlung verhöhnen und ihren Witz erschöpfen, um zu erweisen, dass sich dergleichen nicht mit den in der Wildniss gedeihenden Füllen in Uebereinstimmung bringen lasse.

Ich kann hierauf nur wiederholen, dass das edelste Pferd kein Produkt der Wildniss ist, und dass edle Füllen nicht wie wilde Schweine oder Hirsche erzogen werden können, und werde jeden Witz derjenigen leicht ertragen können, welche oft im Besitz grosser Herrschaften, trotz aller Sparsamkeit ihr Erbe von Millionen verwirthschaften, statt etwas zu erwirthschaften, weil sie der Meinung sind, grosse Herrschaften seyen etwas Ursprüngliches ganz Naturgemässes, müssten mit Abweisung aller Verschwendungen der Civilisation und Kultur, wie ein Bauerngut verwaltet werden, und alle Fortschritte der Zeit seyen blos zu ihrem Nachtheil von denjenigen erfunden, welche sich durch ihre ererbte Habe zu bereichern verlangen.

Ich bin ein grosser Verehrer des Herkömmlichen und des grossen und grössten Grundbesitzers mit allen Privilegien, kann jedoch den grossen Grundbesitz allein als ein Ergebniss der Gesellschaft und der Civilisation ansehen, und dessen Erhaltung zur Sicherung fernerer Kultur und gewisser Verhältnisse wünschen, aber niemals glauben, dass etwas Künstliches anders als kunstgemäss erhalten werden kann.

So ist es auch mit den edlen Füllen, ihre beste Pflege und Erziehung ist das beste Vervollkommnungsmittel, denn, gerathen auch ausnahmsweise Wenige ohne sorgfältige Obhut, so geht es hierbei genau so, wie bereits von den untersten Volksklassen und wilden Völkern ange-

führt worden ist; — man fragt die alternde Mutter, den alternden Vater, — wie viel Kinder entsprossen ihrer Ehe? — die Antwort lautet gewöhnlich: sechs, acht, wohl auch zehn oder zwölf. — Man fragt weiter: wo sind sie? — Das thränende Auge antwortet.

Wäre es nicht so, die Bevölkerungsverhältnisse der civilisirten und nicht civilisirten Länder müssten sich umgekehrt stellen, und die Staaten würden ein geringeres Interesse haben, durch Civilisation die Bevölkerung zu vermehren.

Edle Thiere sind ein Produkt der kunstgerechten Behandlung und der Erziehung, wie des Herrn von HUMBOLDTS bereits angezogenes Zeugniß über die amerikanischen Hunde und die täglichen Ergebnisse unserer edlen Schäfereien unabweisbar bekunden.

Hiernach das Fohlen behandelt, gewöhne ich es, wo möglich bereits bei seiner Geburt, an die in Zuckerwasser oder in Zuckermilch getauchten Finger zu saugen, woraus der Vortheil erwächst, dass die den Fohlen so heilsame mit Milch und Zucker gemengte Magnesia, nach Bedarf, ohne gewaltsame Mittel, welche stets zu verbannen sind, da die damit verbundene Erregung oft mehr Nachtheile herbeiführt, als Medicamente Nutzen gewähren, aus der hohlen Hand gereicht, beigebracht werden kann.

So wie das Fohlen den Stall mit seiner Mutter zum erstenmal, gewöhnlich am dritten Tage, beim besten Wetter, verlässt, wird es sogleich an den Handzügel genommen, weil alle spätern Versuche grössern Schwierigkeiten unterliegen, und weil dadurch allein vermieden werden kann, dass nicht das lebhaftes Vollblutfohlen nach unsinnigen Sprüngen und Lungen- und Bluterregung sogleich saugt.

Damit das Fohlen nicht das Decken- oder Riemen-

nagen erlernt, sind Decken und Zügel mit Rosshaaren zu durchziehen und diese stets durch Erneuerung und mittelst der Scheere bürstenartig stehend zu erhalten.

Da die frische Luft für Mutter und Füllen unentbehrlich ist, so ist eine nicht zu geräumige Box, welche durch einen Erdwall gesichert ist, und in welcher die volle Haferkippe für Mutter und Füllen nicht vergessen werden darf, einzuräumen, das Füllen jedoch jedesmal vorher längere Zeit zur Ablegung des Stallmuthes am Handzügel zu führen.

Sobald das Fohlen abgesetzt ist, welches ich, da meine Stuten wegen ihres Gebrauchs immer nur ein Jahr um das andere gedeckt werden, nach sechs Monaten veranlasse, wird das Fohlen jedesmal, ehe es in die Box frei gelassen wird, an die Leine genommen, in kleinen und grösseren Volten rechts und links geübt und geht hiernach, indem ein Stallwärter an der Gurtenlage dicht neben dem Fohlen zur Seite geht, in die rechte Hand den rechten Halfterzügel, in die linke Hand den linken Zügel nimmt, eine halbe Stunde Schritt, und die beliebte griechische Schlangenlinie, gewöhnt das Fohlen an die Zügelwendungen rechts und links, an Vorwärts- und Zurücktreten in der sanftesten Weise; bindet das Fohlen hiernach an einen Pillier, zuerst an den rechten, dann an den linken Halfterzügel in die Höhe, putzt es rein, und lässt es dann bei voller Krippe den ganzen Tag frei in der Box, in welcher ein offener Schoppen den nothwendigen Schatten gewährt.

Wasser dulde ich nicht in der Box, ich lasse dasselbe vier auch fünfmal bei heissen Tagen reichen, doch immer erst nach vorheriger Ueberzeugung, dass das Fohlen sich nicht erregt befindet; zur vollkommenen Sicherheit hierfür

wird das Fohlen, wenn es nicht gelegen hat, vor und nach dem Saufen eine Weile auf- und abgeführt.

So wie das Fohlen ein Jahr alt ist, erhält es ein dickes Mundstück mit Zungenspiel ohne Zügel und die Halfter mit auswendig durch Ringe laufende Zugriemen, welche nach Maassgabe der Kraftanwendung den Nasen-Riemen, der sorgfältig gepolstert ist, verengen oder erweitern, und einen Gurt mit einem Bleigewicht von der Schwere eines Pfundes, zu seinen Uebungen.

Das Gewicht wird nach und nach durch Beigebung einzelner Lothe bis zu 1 1/2 Jahren auf die Sattel- und Reiterschwere des leichtesten Jungen vermehrt, welcher in dem letzten Monat nach jeder Uebung auf und absteigt, ohne jedoch zu reiten.

Mit anderthalb Jahren beginnt der Training derjenigen Füllen, welche zweijährig laufen sollen.

Nach der Individualität des Füllen bekommt dasselbe 1/6, 1/4, 1/3, oder halben Training.

Erst volle drei Jahre alte Füllen erhalten zwei Drittel, drei viertel oder ganzen Training, und zwar stets mit angemessenem Gewicht, welches zu tragen, für das Füllen schwerer ist, als die Arbeit, welche dasselbe zu leisten hat.

Deshalb ist das Deckengewicht auch sorgfältigst zu beachten und zu reguliren.

Dem Schrittraining wird die meiste, dem Trabtraining die kürzeste Zeit des halbjährigen Unterrichts gewidmet, der Galopptraining wird bis zur Ausbildung des Athems und bis die drei ersten Schwitze überstanden sind, in ganz kurzen Reprisen ertheilt.

So wie das Fohlen ein Jahr alt ist, erhält es ein dickes Mundstück mit Kaugespül ohne Kugeln und die Halfter mit auswendig durch Ringe laufende Nagelriemen, welche nach Massgabe der Kräftanwendung den Nasenriemen, der sorgfältig gepolstert ist, verengen oder erweitern, und einen Gurt mit einem Bleigewicht von der

XXV.

UEBUNG IM GEHEN.

Die ersten Uebungen werden im Schritt gemacht, und die neueste Trainir - Kunst beginnt mit demselben nicht nur täglich, sondern setzt dieselben mehrere Monate ununterbrochen fort, da diese am meisten geeignet sind, die Rennfüllen und Rennpferde an ihre schwerste Leistung, das Gewichttragen, zu gewöhnen, und im Schrittgehen vollkommen ausgebildete Rennpferde die Füße zart und rein (fine) erhalten.

Die Schrittübungen werden Früh und Nachmittags vorgenommen, und in der Regel in einem kleinen Kreise dicht vor der Stallthüre gemacht, wodurch die Pferde von jeder Widersetzlichkeit, insbesondere dem Stätischwerden entwöhnt werden.

Sie beginnen mit 10 Minuten des Morgens und 10 Minuten des Nachmittags und werden nach und nach auf täglich vier Stunden, und zwar 2 1/2 Stunde des Vormittags und 1 1/2 Stunden des Nachmittags ausgedehnt.

Das Pferd wird dabei ununterbrochen in die Zügel getrieben, und zu einem lebhaften, weit ausschreitenden Schritt angefeuert.

Auch während dem Trab und vollkommenen Galopp-

training beginnen die Uebungen täglich mit einem Viertel- oder halben Stunde Schrittraining, um:

- 1) die Füße an die folgende stärkere Bewegung mit der nothwendigen Gelenkschmiere zu versehen,
- 2) den gekrümmten Rücken zu verlieren, oder nach der Kunstsprache den Sattel wohl passend zu machen,
- 3) den Stallmuth zu verscheuchen, und sehr lebhaft Pferde zu beruhigen,
- 4) die ersten Ausleerungen abzuwarten.

Nach dem Galopptraining dient die Schritübung zur Verdunstung der Gelenkschmiere und zur Beruhigung und Abkühlung der Pferde, sie werden bei derselben von dem Reiter einigemal im Kreise herumgeführt, ehe sie zu derselben in der Regel von einem leichtern Jungen bestiegen werden.

training beginnen die Übungen täglich mit einem Viertel- oder halben Stunde Schrittraining, um: 1) die Füße an die folgende stärkere Bewegung mit der notwendigen Gelenkschmierung zu versehen, 2) den gekrümmten Rücken zu verlieren, oder nach der Kunstsprache den Sattel wohl passend zu machen, 3) den Stallmuth zu verschonen, und sehr lebhafte Pferde zu beruhigen, 4) die ersten Ausgerungen abzuwarten.

XXVI.

UEBUNG IM TRAB.

Nach der Übung zur Vermeidung der Gelenkschmierung und zur Beruhigung und Abkühlung der Pferde, sie werden bei derselben von dem Reiter einigemal im Kreise herumgeführt, ehe sie zu derselben in der Regel von einem leichtern Jungen bestiegen werden.

Der Trabtraining ist nicht allgemein gebräuchlich, sondern wird nur von wenigen Trainirmeistern, und auch von diesen nicht bei allen Pferden angewendet.

Derselbe dient insbesondere dazu, dem Pferde eine freiere und leichtere Bewegung zu geben, was mit dem technischen Ausdrucke „Blätterlos zu machen“ bezeichnet wird.

Daher werden nur solche Pferde, welche ihre Schulterblätter nicht frei und weit genug herausbringen und bewegen, im Trabtraining geübt.

Der Trabtraining beginnt mit dem Jagd- oder Hundetrab, und wird bis zur möglichsten Trabschnelligkeit ausgebildet.

Das Pferd wird dabei in die Höhe gearbeitet und gewöhnt, sich auf das Gebiss zu stützen.

Ich halte den Trabtraining für die künftige Schnelligkeit und Fusssetzung für förderlich, insbesondere bei Pferden, welche mit den Hinterfüßen weit vorgreifen, und sich mit denselben die Sehnen verletzen.

Ich habe es allein dem Trabtraining zu danken, dass Sehnenklapp bei meinen Rennpferden bis jetzt nicht Statt gefunden hat.

Bei Rennpferden, welche gleichzeitig als Gebrauchspferde dienen sollten, sollte der Trabtraining niemals versäumt werden.

Auch bin ich des Dafürhaltens, dass die Trabübungen am meisten dazu dienen, das Gleichgewicht des Pferdes, insbesondere bei dem Tragen schweren Gewichtes zu einer Vollkommenheit zu bringen, welche bei den Schritt- und Galoppübungen nicht erreicht werden kann.

Unter den verschiedenen Übungen der Trainingskunst erscheint der Hengalopp die meiste Sorgfalt. Die leichtere Ausbildung desselben wird insbesondere durch ein vollständig ausgebildetes Rennpferd erreicht, welches weit ausreißend mit der wenigsten Anstrengung viel Terrain gewinnt, welches in der Rennsprache „viel Boden decken oder Feld nehmen“ heisst. Wenn ein solches Pferd die im Training befindlichen Pferde führt oder bei den verschiedenen Proben dem zu prüfenden Pferde zur Seite geht, dann hat der Trainermeister halbe Arbeit, und kann mit grösserer Gewissheit die Resultate seiner Bemühungen voraussetzen. Ohne Reitpferd wird ein grösserer Meister erforderlich, um die Einübungen des Hengalopps zu seiner Vollkommenheit auszubilden. Die schwierigste Arbeit bleibt die, ein einzelnes Rennpferd ohne Unterstützung von andern Rennpferden auszubilden, wenn dasselbe insbesondere von sehr lebhafter Gemüthsart ist. Es lässt sich dann schwer ermessen, ob die Geduld

Ich habe es allein dem Training zu danken, dass
Schwung bei meinen Rennpferden bis jetzt nicht statt
gefunden hat.

Bei Rennpferden, welche gleichzeitig als Gebrauch-
pferde dienen sollten, sollte der Training niemals ver-
säumt werden.

Auch bin ich des Dafürhaltens, dass die Trainings-
am meisten dazu dienen, das Gleichgewicht des Pferdes,

insbesondere bei dem Tragen schweren Gewichtes zu einer
Vollkommenheit zu bringen, und
Galopübungen nicht erreicht werden kann.

XXVII.

UEBUNG IM GALOPP.

Unter den verschiedenen Uebungen der Trainirkunst
erheischt der Renngalopp die meiste Sorgfalt.

Die leichtere Ausbildung desselben wird insbesondere
durch ein vollständig ausgebildetes Rennpferd erreicht,
welches weit ausgreifend mit der wenigsten Anstrengung
viel Terrain gewinnt, welches in der Rennsprache „viel
Boden decken oder Feld nehmen“ heisst.

Wenn ein solches Pferd die im Training befindlichen
Pferde führt, oder bei den verschiedenen Proberennen dem
zu prüfenden Pferde zur Seite geht, dann hat der Trainir-
meister halbe Arbeit, und kann mit grösserer Gewissheit
die Resultate seiner Bemühungen voraussetzen.

Ohne Leitpferd wird ein grösserer Meister erforderlich,
um die Einübungen des Renngalopps zu seiner Vollkom-
menheit auszubilden.

Die schwierigste Arbeit bleibt die, ein einzelnes Renn-
pferd ohne Unterstützung von andern Rennpferden auszu-
bilden, wenn dasselbe insbesondere von sehr lebhafter
Gemüthsart ist.

Es lässt sich dann schwer ermessen, ob die Geduld

und der Gehorsam desselben so weit ausgebildet ist, dass es unter vielen Pferden bei einem ernsthaften Rennen lenksam bleibt und sich zurückhalten lässt, ohne welche Eigenschaften keine Aussicht des Gewinnens bei dem wirklichen Wettrennen unter vollkommenen Rennpferden und Jokeys übrig bleibt, da man einem, seinen Jokey reitenden Rennpferde die Siegespalme nicht zumuthen kann.

Ist daher ein Trainirmeister in dem Falle, ein einzelnes Pferd im Renngalopp einzuüben, so wird er mindestens dafür zu sorgen haben, dass er von einigen Gebrauchs-Pferden, welche unter gewöhnlichen Reitern sich die letzte Distance zum fliegenden Lauf Relais stellen, begleitet wird, und diese instruiert werden, dass sie vor der Ankunft des Rennpferdes in möglichster Eile abreiten, und auf diese Weise mindestens eine Zeitlang dem Rennpferde vorausbleiben, hiernach aber ausbrechen.

Bleibt das Rennpferd bei dieser Verfahrungsweise im Gehorsam seines Reiters, so lässt sich derselbe Erfolg bei einem ernsthaften Rennen voraussetzen.

Der Unterricht mehrerer Pferde ist leichter, man erkennt leicht das beste, regulirt hienach die Gewichte, bildet dasselbe vorzugsweise sorgfältig aus, und erhält dadurch den besten Gehülfen zur Ausbildung der übrigen Rennpferde.

Die Einübungen beginnen mit dem kleinen Renngalopp (Canter) in kurzen Distancen, bei welchem ganz vorzugsweise das Pferd daran zu gewöhnen ist, im Galopp abzuwechseln.

Bei einem Rennen selbst die Pferde von einem Fuss auf den andern abwechseln zu wollen, wäre ein thörichtes Unternehmen, bei welchem zu viel Zeit verloren gehen würde, daher ist es die zu lösende Aufgabe des Trainings, ein Rennpferd von Anfang an daran zu gewöhnen, dass

es in gerader Linie mehreremal und selbst im fliegenden Laufe wechselt, und um die Ecken nicht im Contregalopp geht.

Das Rennpferd darf niemals auf einem und demselben Fuss bis zur Ermüdung gehen, da es in dem Augenblick, wo es der Gegner fordert, und der wirkliche Wettkampf beginnt, das Rennen auf demjenigen Beine machen muss, auf welchem es sich befindet, indem in diesem Falle keine Zeit zum Abwechseln mehr vorhanden ist.

Zwei- und dreijährige Pferde sind längere Zeit im kleinen Renngalopp, als ältere zu reiten, und die grössere Distancen müssen überaus vorsichtig nach und nach ausgedehnt werden, damit die Pferde nicht überarbeitet werden.

Dem kleinen Renngalopp folgt die halbe Schnelligkeit (half speed) als Uebergang zur Dreiviertel-Schnelligkeit (three parts speed), mit welcher Gangart in der Regel die letzte Seite der Bahn vor Beendung der Uebung genommen wird.

Nach der Körperbeschaffenheit der verschiedenen Individuen sind die Abtheilungen der Rennpferde zu bilden, und nach Maassgabe derselben muss die Dauer, die Wiederholung, der Grad der Schnelligkeit und die Abwechslung regulirt werden.

Sobald ein oder das andere Pferd in den Abtheilungen ungehorsam wird, muss dasselbe allein geritten werden, hiernach von dem geschicktesten Reiter, am besten von dem Trainer oder Jokey selbst bestiegen, in die Abtheilung kommen, und so lange blos den Cantergalopp gehen, bis seine Unarten abgewöhnt sind, welches durch die mildeste Behandlung am sichersten erreicht wird.

Der fliegende Renngalopp (brenthing pace) darf nicht täglich wiederholt werden, er wird wöchentlich nach Maassgabe der Constitution des Pferdes ein-, höchstens

zweimal den Tag vor dem Schwitz vorzugsweise eingeübt, auch wohl blos bei den Proberennen unternommen, und erfordert jeder Zeit die grösste Vorsicht.

So wie ein Pferd in den Galoppübungen ermattet, darf es niemals getrieben werden, sondern muss sogleich angehalten und, von seinem Gewichte befreit, nach Hause geführt werden. Die Beachtung dieser Vorschrift ist unso wichtiger, als die Ermattung entweder ein Zeichen des Unwohlseyns, oder des, noch nicht der verlangten Anstrengung entsprechenden, guten Zustandes des Pferdes ist.

In beiden Fällen gebietet die Trainirkunst die grösste Rücksicht, denn jeder Bauernjunge kann leicht ein Pferd überarbeiten, und der Zweck des Trainings ist, die vorzüglichsten Eigenschaften des Pferdes, Ausdauer (feste Gesundheit), Kraft und Schnelligkeit zu vervollkommen, nicht aber zu verschlechtern.

Die Zeichen und Aeusserungen des Missbehagens des Pferdes sind:

1) dass das Pferd den Kopf aus der Linie, auf welcher es laufen soll, herausstreckt,

2) dass es lang wird,

3) dass es endlich, wenn man auf obige Zeichen nicht achtet, einen schweren Seufzer ausstösst, welcher die Kniee des Reiters auseinander treibt (will spread your knees out).

Säumige und träge Pferde machen von der Regel eine Ausnahme, und diese müssen allerdings getrieben werden.

Die längeren Distancen werden stets im kleinen und halben Renngalopp geritten, bis das Pferd in denjenigen guten Zustand gekommen ist, dass es mit Leichtigkeit die Dreiviertel-Schnelligkeit und den fliegenden Lauf zu ertragen vermag.

Pferden, welche hierzu nicht vermögend sind, kann

nicht das beste Blut zuerkannt werden, oder diese sind mit Fehlern behaftet, welche dieselben von der Rennübung ausschliessen.

Nach beendeter Galoppübung erheischt die Regel, dass der Reiter jedesmal, nachdem derselbe einige Augenblicke Schritt geritten ist, absteigt, eine Weile stille steht, und hiernach wieder aufsitzt, wenn kein leichter Reiter dafür bestimmt ist, und die, Abschnitt XXV., bereits erwähnte Schritübung bis zur vollständigen Abkühlung des Pferdes macht.

Diese Regel erleidet eine Ausnahme, wenn die Pferde ohne Reiter als unartig bekannt sind, oder wenn üble Witterung sofortige Rückkehr in den Stall erheischt.

Im letzteren Falle muss das Nachschwitzen im Stalle erfolgen, und hierfür während der Reinigung der Füße eine vermehrte Deckenbekleidung stattfinden.

Beim Schwitz, Abschnitt XXIX., wird angegeben werden, dass, ohne abzusteigen, die sofortige Rückkehr in den Stall zum Schwitzen im Hundetrab oder Cantergalopp erforderlich ist.

— 294 —

XXVIII.

A T H E M.

Ein Pferd im Athem erhalten oder in guten Athem bringen, ist ein, selbst von blossen Gebrauchspferden bekanntes Erforderniss, welches in grösster Vollkommenheit von Rennpferden begehrt wird.

Das Gehäuse der Lunge nemlich: die breite gute Brust, berechtigt, wie bei den Menschen, auch bei den Pferden, auf vollkommen gesunde innere Brusttheile, von welchen der Athem abhängt, zu schliessen.

Das gleichmässig geregelte Einziehen und Aushauchen der Luft, welches die Respiration oder das Athmen bildet, im ruhigen Zustande ohne Flankenbewegung, hält man in Verbindung mit dem lauten Niesen, oder (blows the nose) Nasenschnauben, dieses unbeschreibbare für den Reiter erfreuliche Lippenbirren des Pferdes, für eins der besten Zeichen einer gesunden Lunge.

Man pflegt anzunehmen, dass dasjenige Pferd, welches nach einem angestregten Rennen, oder nach Anstrengungen überhaupt, zuerst seine Nase schnaubt, sich im bessern Zustande seines Athems befindet, als diejenigen, welche später niesen.

Daher pflegt man auch die Sekunden zu zählen, nach

welchen das Nasenschrauben erfolgt und hiernach zu bestimmen, welches Pferd sich in besserem Zustande des Athems befindet, weil, wie der Mensch erst zu sprechen vermag, wenn sich seine Lunge von den Anstrengungen erholt hat, auch das Pferd erst hiernach birren kann.

DARVILLE, und die englischen Trainer sind der Meinung, dass die verlängerten und langen Galopps und das Schwitzen, insbesondere das Ueberhängen der Decken im Stall, zum Ausbrechen des Schweisses, welches die so sehr vermehrte Lungenbewegung erregt, vorzugsweise den Athem vermehren, stärken und ausbilden.

Es kann auch durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Mittel zur Erreichung des Zwecks unentbehrlich sind, doch sind die Wirkungen des Gewichts hierbei zu beachten, und kann der entschiedene Einfluss, welchen eine vermehrte oder verringerte Last nimmt, nicht vergessen werden.

Die Bewegungen der Lunge, das ganze Respirationsgeschäft wird von den dazu bestimmten Muskeln verrichtet, und es gibt keine Anstrengung der Muskeln überhaupt, welche nicht mehr oder weniger, die ganze ununterbrochene Kette derselben, mittel- oder unmittelbar, und namentlich die Lungenmuskeln in Anspruch nähme.

Hebt Jemand eine Last, ohne sich von der Stelle zu bewegen, so kommt er dabei, nach Maassgabe der Schwere und nothwendigen Anstrengung, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, ausser Athem.

Noch mehr werden aber die Lungen erregt, sollte damit auch nur die langsamste Bewegung von einer Stelle zur andern verbunden seyn, und hauptsächlich dürfte es dem Einflusse des Gewichts auf den Athem, bei der schnellsten Bewegung, zuzuschreiben seyn, dass selbst geringe Gewichts-Differenzen entscheiden, von welchen

die Unerfahrenen so wenig geneigt sind zu glauben, dass ein Pfund mehr oder weniger, Verlust oder Sieg beim Wettrennen veranlassen kann.

Diese Meinung wird von dem erfahrenen Schwimmer unterstützt, welcher mit Gewicht beladen, weniger den Einfluss auf die gehemmte Bewegung seiner Glieder als auf die Lunge, den Athem, durch die Anstrengung derselben empfindet, wie das Strohmaufwärtsschwimmen besonders durch vermehrte Respiration erschwert wird.

Jeder Trainer sucht bei seinen Galoppübungen einen Berg zur Ausbildung des Athems zu erhalten, um einen guten Auflauf zu bekommen, und ist sehr unzufrieden, wenn sich ihm dafür keine Gelegenheit darbietet.

Der fehlende Auflauf lässt sich jedoch durch Gewichtsvermehrung leicht ersetzen, weil dadurch wie beim Stromauf- oder abwärts-Schwimmen vermehrte oder verminderte Anstrengung der Glieder, und der Einfluss auf die Lungenmuskeln allein veranlasst wird.

Zur Ausbildung des Athems wird demnach, ausser den gewöhnlichen Anstrengungen der verlängerten Galoppübungen und des Schwitzens, das Tragen der Gewichte erfordert, welches jedoch mit der grössten Sorgfalt, nach der Beschaffenheit der Lungen, und dem guten Zustande des Pferdes, seiner Muskelstärke, seines Alters etc. mit Berücksichtigung der zu durchlaufenden Entfernungen und den täglichen Einwirkungen der Witterung auf dem tiefen oder harten Boden des Einübungsplatzes, regulirt werden muss.

Ehe man zu grösseren Anstrengungen schreitet, ist es erforderlich, den Körper des Pferdes und die Lunge von etwa vorhandenen Fettmassen zu befreien.

Dazu dienen, nebst den nach und nach steigenden Schritzübungen unter doppelten Bekleidungen die Purgir-

Mittel und alterative Arzneien, welche Letztere insbesondere unentbehrlich sind.

Das dabei zu beobachtende Verfahren besteht in der Regel darin, dass das Pferd, welches in den Training genommen wird, dreimal in Zwischenräumen von sechs Tagen, durch Pillen von gereinigter bester Aloë purgirt wird.

Man gibt das erstemal eine geringe Dosis Aloë nach Maassgabe der Constitution des Pferdes, welche als ein ganz gelindes Abführungsmittel wirkt.

Sechs Tage darauf folgt eine stärkere Quantität, und wieder nach sechs Tagen das letzte stark angreifende Abführungsmittel.

Die Pillen sind insbesondere dazu geeignet, da die successive Auflösung derselben, bei gehöriger Vorbereitung der Eingeweide dafür, von bester Wirkung bleibt.

Acht Tage darauf gibt man das erste alterative Mittel für welches die bekannten rothen Pillen, aus

 drei Unzen Spiessglas - Zinnober

 zwei Unzen Schwefel - Balsam

 eine Unze Kampher

 eine Unze Nitrum

nach Mstr. APERLEY'S Recept besonders empfohlen werden können.

Alle acht Tage eine Pille während der ganzen Trainir - Zeit entspricht vollkommen.

Hat man sich überzeugt, dass der gute Zustand der Pferde täglich fortschreitend ist, dann kann man die mässigen Galoppe beginnen, und dieselben nach und nach verlängern.

So wie sich das Pferd unbehaglich fühlt, das Feuer des Auges, der Glanz des Haares nur etwas vermindert erscheint, oder der gute Appetit nachlässt, ist sogleich verminderte Anstrengung oder Ruhe erforderlich.

Erst, wenn der Athem einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, darf man sorgfältig durch grössere Anstrengung die ersten gelinden Schwitze (Schweisse) vorbereiten, niemals aber, wie so häufig leider geschieht, den Training mit Schwitz beginnen.

Indem die weitere Ausführung über das Schwitzen, dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleibt, ist von dem Athem bei der grössten Anstrengung im fliegenden Lauf noch zu bemerken, dass der Reiter das Luftfangen des Pferdes dabei mit aller Aufmerksamkeit zu verhüten hat, indem dadurch die gleichmässige Respiration und das fliegende Rennen gestört wird.

Das Luftfangen erfolgt mit der untern beweglichen Kiefer und dieses kann allein durch das, dem Jokey vom ersten Besteigen des Pferdes eingeprägte Festhalten der Zügel vermieden werden.

Häufig wird dasselbe auch durch einen Peitschenhieb veranlasst, wenn in dem Augenblick des Schlagens die Zügelhand nachgibt.

Der Jokey muss genau wissen, wenn er seinem Pferde Athem geben darf, und wie weit dasselbe in einem Athem zu rennen im Stande ist.

Da die Dauer des Athems vorzugsweise von dem Gewicht abhängt, ob der Boden mehr tief oder hart ist, so hat ein wohl unterrichteter Jokey grosse Vortheile vor einem weniger vollkommenen Reiter.

Das Rahmen (der Fussschlag, oder Bruststoss) der Windhunde auf der Hasenhetze erweist gleichfalls die instinctmässige Vermeidung der Nachtheile des Luftfangens, indem diejenigen Hunde, welche einen Hasen nehmen wollen, ohne zu rahmen, in dem Augenblicke der Mundöffnung so weit zurückbleiben, dass sie selten

einen Hasen fangen, wenn dieselben auch wiederholt oft denselben einholen.

Die besonnene Ruhe des Jokeys, mit steter Hand sein Pferd fest im Zügel leitend, immer drei Viertel seiner Aufmerksamkeit seinem Pferde und nur ein Viertel seinen Gegnern widmend, sind bei gehöriger Sachkenntniss die besten Mittel zum Siege, da es hauptsächlich darauf ankömmt, in welchem Zustande das Pferd den Kampf beginnt, und wie es bis zu dem Augenblicke, wo derselbe anfängt, behandelt worden ist.

Die Wahrnehmung jeder Handbreit Terrains, die möglichste Erleichterung im tieferen Boden, das schnellere Treiben auf festen Grunde, die möglichste Verminderung des Gewichts auf ersteren, die sanfteste Abwechslung desselben, der leichte Sitz im Sattel, sind von dem erheblichsten Einfluss auf den Athem, dessen Erhaltung bis zum Gewinnpfosten, die Hauptsorge des Reiters ist, wie es auch darauf ankömmt, den letzten übrigen Athemzug in schwerem Kampfe Kopf an Kopf zu benutzen, weil oftmals das Pferd, welches mit dem letzten übrigen Athemzuge im Gewinnpfosten einkommt, dasjenige schlägt, welches noch zwei Athemzüge übrig hat, wenn beide auch noch so genau einander gleich sind.

Es ist in diesem Falle dem erstern die grössere Anstrengung von seinem Reiter erpresst worden.

Auf die successive Ausbildung des Athems ist grosse Aufmerksamkeit zu verwenden, denn ist durch eine unangemessene Anstrengung die Respirationskraft verletzt worden, so ist die Herstellung weniger leicht möglich, als bei äusseren Verletzungen der Fall ist, welche nicht von so üblen Folgen für das Leben und die Fortpflanzungseigenschaften des Thieres bleiben, daher dasselbe nicht gänzlich entwerthen können.

Hat man jederzeit den Zustand des Pferdes berücksichtigt und ist nur allmählich fortgeschritten, so darf man nicht fürchten, Schaden anzurichten, da die allgewaltige Gewohnheit nicht überspannten Anforderungen gerne entspricht, und das edle Pferd einen sehr hohen Grad gemessener und gepflegter Spannkraft besitzt.

Nicht ohne Einfluss auf den Athem des Pferdes ist das feste Gürten des Sattels, welches vermieden werden muss.

Zwischen den Sattelgurten und dem Körper des Pferdes, muss für zwei Finger Raum übrig seyn, welche man ohne Anstrengung dazwischen schieben und herausziehen kann.

Das bereits in dem vorhergehenden Abschnitte empfohlene Absteigen nach dem Galopp trägt dazu bei, die schnellen Lungenbewegungen zu vermindern.

Von einem Pferde, dessen Athem vollkommen ausgebildet ist, wird selbst nach einer starken Anstrengung ein so gelindes Ausströmen der Luft vorausgesetzt, dass dieselbe nach dem technischen Ausdrucke nicht ausreicht, ein Licht auszupusten.

— 299 —

XXIX.

DAS SCHWITZEN.

Zu den unerlässlichen Vorbereitungen der Rennpferde für das Wettrennen gehört das wiederholte Schwitzen derselben, um den innern Organen und dem Muskelsystem einen freieren Spielraum zu verschaffen, Entzündungskrankheiten vorzubeugen, und das Pferd in den Stand zu setzen, ohne Nachtheil für seine Gesundheit und seine Glieder grosse Anstrengungen zu ertragen.

Oefters wiederholte mässige Schweissübungen sind dem starken Schwitzen vorzuziehen.

Der erste Schwitz (Sweat) wird dem im Training befindlichen Pferde gegeben, sobald der gute Zustand desselben so weit fortgeschritten ist, dass grössere Leistungen, längere Galoppübungen ohne besondere Anstrengungen bereits zulässig wurden und vorangegangen sind, und wenn das Wohlbefinden des zu schwitzenden Pferdes unzweifelhaft ist.

Zum Schwitzen sind nachstehende Anordnungen erforderlich:

- 1) erhält das Pferd den Tag vor dem Schwitz einen, die bisherigen Uebungen überschreitenden, verlängerten und schnellen Galopp.
- 2) Den Abend nur die halbe Wasserportion.
- 3) Die Nacht über wird der Maulkorb angelegt.

4) Der Morgentrunk wird auf zwei, höchstens drei Schluck Wasser reducirt.

5) Nur ein kleines Frühfutter zugetheilt.

6) Wird das Pferd mit den Schwitzdecken bekleidet. Sind verschiedene Theile des Körpers besonders stark mit Fleisch beladen, wie z. B. der Hals, so werden vorzugsweise auf diese Stelle drei- auch vierfache Decken, bei dem hier angeführten Beispiele des Halses, Mähnenkappen (hoods) aufgelegt.

7) Der erste Schwitz wird in langsamer Alure geritten, die zu durchreitende Entfernung richtet sich nach dem Alter und der Individualität des Pferdes, wie nach den Bedingungen des Rennens, zu welchem das Pferd vorzubereiten ist.

8) Ehe die Schweissübung beginnt, wird dem Pferde ein Cantergalopp gegeben.

9) Beim Schwitzgalopp wird die letzte Distance mit vermehrter Geschwindigkeit durchritten.

10) So wie die Uebung beendet ist, wird, nachdem die Pferde zehn bis zwanzig Schritt im Schritt geritten worden sind, abgesessen, denselben der Mund und die Nase ausgewaschen, und wenn kein Abreibehaus auf dem Uebungsplatze vorhanden ist, im Hundetrab und Cantergalopp in den Stall geritten.

11) Im Stall angekommen, werden die Pferde in ihrem Stande umgewendet, und es werden einem Jeden einige Schluck lauwarmen Haferschleims gereicht.

12) Wird eine vermehrte Anzahl Decken über die Pferde gehangen, um das Ausbrechen des Schweisses im Stalle und die vermehrte Bewegung der Lunge zu befördern.

Die Pferde bleiben so lange unter den Decken stehen, bis das Abstreichen des Schweisses mit dem Finger leicht möglich wird.

13) Es werden dann sogleich vier Menschen angestellt, auf jeder Seite zwei, von denen einer mit dem Streicher (Abschäumer, Scarper), der andere mit Wischlappen auf jeder Seite das Pferd abschäumen und trocknen.

Der Streicher wird, sobald das Abschäumen erfolgt ist, weggelegt und mit dem Wischlappen gewechselt.

14) So wie das Pferd völlig trocken getrieben ist, wird es mit warmen Decken belegt, gesattelt, und eine halbe Stunde Schritt im Freien geritten, während welcher Zeit der Stall vollkommen gereinigt und gelüftet wird.

15) Ist das Pferd in den Stall zurückgekehrt, erfolgt vollständiges Putzen.

16) Hiernach wird als Trank warmer Haferschleim und als Futter warmes Kleigemenge gereicht.

17) Den Tag nach dem Schwitz erfolgen keine Galopp's, sondern nur abgekürzte Schritzübungen.

Findet man die Pferde nach dem Schwitz sehr angegriffen, so wird einem jeden eine rothe Alterativ-Pille nach Mster. APERLEY's Recept eingegeben.

Von der Individualität jedes einzelnen Pferdes, insbesondere dem Athem und der Fleischmasse wird die Zahl der erforderlichen Schweisse zur vollkommenen Vorbereitung für das Wettrennen festgestellt.

Es gibt Pferde, welche alle 14 Tage dreimal, andere, welche nur zweimal, oder auch nur einmal innerhalb zweier Wochen schwitzen müssen.

Es sind zur Regulirung der Schwitze die sorgfältigsten Beobachtungen erforderlich, um den wohlthätigen Einfluss, welcher dadurch veranlasst werden soll, vollständig zu erreichen, ohne denselben zu überschreiten.

Das Auge des Pferdes, die allgemeine Körperwärme, das glanzvolle Haar, der gute Appetit, sind sichere Kennzeichen des Wohlbehagens.

Wie die blühende oder fahle Gesichtsfarbe des Menschen seine Gesundheit oder das Gegentheil davon anzeigt, so wechselt entscheidend für das Wohlbefinden oder Unwohlseyn des Pferdes der Glanz mit einer Mattigkeit und Struppigkeit des Haares, welche Eigenschaft ich nur mit blankpolirtem Stahl, dem angelaufenen gegenüber, bildlich zu vergleichen vermag.

Der Trainer oder Besitzer des Pferdes, welcher sich stets mit demselben beschäftigt, gewahrt im Sattel beim Reiten durch den Gang, oder beim Berühren des Haares mit der Hand, oder beim ersten Blick in das Auge des Thieres den Zustand des Pferdes, wornach er mit der Arbeit entweder fortschreitet oder innehält.

Es ist die Beachtung einer grossen Menge von Ob-
liegenheiten erforderlich, um ein Rennpferd in den besten Zustand zu bringen, und es kommt darauf an, dass auch nicht das Geringfügigste dabei versäumt oder mit weniger Aufmerksamkeit betrieben wird.

Es geht hierbei so wie mit vielen Sachen, deren Resultat von hunderterlei Nebendingen abhängt. Alles Abmühen bei neun und neunzig derselben bleibt fruchtlos, wenn bei der hundertsten irgend etwas versäumt worden ist.

Findet man daher die Pferde nicht in der begehrten guten Beschaffenheit, so muss man mit doppelten Anstrengungen bemüht seyn, die Veranlassung zu ermitteln, und kann sich überzeugt halten, dass man nach Maassgabe der sorgfältigen Nachforschung eher mehrere Ursachen, als keine finden wird, da Vollkommenheit niemals zu erreichen ist, und nichts so ausserordentlich gut betrieben wird, dass es unverbesserlich seyn sollte.

XXX. **PROBE UND WETTRENNEN.**

Ehe das Pferd an den Abgangsposten zu einem wirklichen Wettrennen gebracht wird, hat dasselbe mindestens drei Proberennen zu bestehen.

Dieselben sind der Schlussstein der Einübungen, und erfolgen in Zwischenräumen von vierzehn Tagen oder drei Wochen.

Sie dienen nicht nur dazu, die Fähigkeiten und Eigenschaften des Pferdes zu zeigen, sondern hauptsächlich zur Beurtheilung für den Reiter, auf welche Weise dieses oder jenes Pferd geritten und behandelt werden muss.

Je ausgezeichnetere, bereits geprüfte Pferde als Maassstab (als solche, welche mitlaufen) erwählt werden, um so besser lässt sich die Leistungsfähigkeit und die nothwendige Behandlungsweise beurtheilen.

Ein Proberennen unterscheidet sich in allen Vorbereitungen und Erfordernissen durch nichts von einem wirklichen Wettrennen; es werden die Gewichte genau nach dem Engagement regulirt, und die Pferde laufen wie bei den Wettrennen unbekleidet.

In der Regel werden die drei verschiedenen Probe-

rennen auf drei verschiedene Entfernungen unternommen, um die mehr hervortretenden Eigenschaften der Ausdauer oder Schnelligkeit des Pferdes zu ermitteln.

Das erste Proberennen erfolgt auf eine kürzere Distance, als das Engagement beträgt, und man überlässt vom ersten Augenblick des Abreitens an das Pferd seinem freien Willen, indem man blos bei dem ruhigsten Sitz den Kopf fest in dem Zügel hält.

Dieses Rennen dient vorzugsweise zur nähern Bekanntschaft zwischen Reiter und Pferd.

Das zweite Rennen erfolgt genau auf dieselbe Distance, für welche das Pferd engagirt ist, und es wird nach allen Regeln der Kunst geritten, das Pferd nach der Beurtheilung der Concurrenten und nach Maassgabe des Terrains getrieben oder zurückgehalten.

Das dritte Proberennen erfolgt über die engagirte Distance hinaus, um die Ausdauer des Pferdes zu beurtheilen und den Athem zu kräftigen und dasselbe in den Stand zu setzen, bei ungleicher Schnelligkeit durch die Ausdauer den Sieg zu gewinnen.

Dieses Rennen wird von Anfang an getrieben, und setzt den bereits ganz vollendeten, besten Zustand des Trainings voraus.

Nach den Erfahrungen der verschiedenen Proberennen instruirt der Trainer den Jokey, bei dem Wettrennen zu reiten, wenn nicht der Jokey selbst, was bei weitem besser, die verschiedenen Proberennen geritten ist.

Nach dem Probe- oder Wettrennen werden die Pferde trocken gerieben, erhalten warmen Haferschleim als Getränke und ein warmes Kleigemengefutter.

Den Tag nachher gehen dieselben Schritt, wenn ihnen kein Rennen obliegt.

Der Behandlung der Rennpferde auf der Reise und

als Gebrauchspferde wünsche ich eine besondere Schrift zu widmen, im Fall sich die gegenwärtige Abhandlung einer nachsichtsvollen Beurtheilung zu erfreuen haben sollte.

Mich leitete die Ueberzeugung, dass etwas besser, als gar nichts sey (Half a loaf is better than no bread).

Deshalb unternahm ich es, über die Vollblutzucht, das praktische Reiten und die Trainirkunst Andeutungen zu geben, welche, für alle Stände geeignet, bisher entbehrt worden sind.

D r u c k f e h l e r.

Pag.	19.	Z.	3 v. u. l. Geoponicorum
—	28.	—	3 v. u. l. Höchsten
—	26.	—	5 v. o. l. ein in seinen Theilen
—	37.	—	12 v. u. l. LAWRENCE
—	—	—	— l. varieties
—	42.	—	3 v. u. l. würden
—	43.	—	11 v. u. l. Pferde
—	46.	—	13 v. u. l. Thorough
—	55.	—	16 v. u. l. jede Rasse
—	60.	—	13 v. u. Diese Paddocks etc. lese man so: Diese Paddocks, in welche man, wegen ihrer Undurchsichtigkeit, die stärksten Hengste unbekümmert bringen kann u. s. w.
—	86.	—	10 v. o. l. unablösbaren
—	91.	—	15 v. o. l. Rennproben
—	94.	—	2 v. u. l. Entwässerung
—	113.	—	12 v. u. l. Altersangaben
—	118.	—	3 v. o. l. Gewicht
—	—	—	16 v. o. l. Wagengleisen
—	134.	—	10 v. u. l. Beschaffenheit
—	152.	—	12 u. 16 v. o. l. Barrieren
—	153.	—	15 v. u. l. Buchlahmwerden
—	170.	—	8 v. u. l. Bruststücke
—	191.	—	1 v. o. l. Uebergewicht
—	192.	—	11 v. u. l. Zügel
—	193.	—	14 v. u. l. feine Hülften
—	204.	—	5 v. u. l. von

Druckfehler

—	204	—	5 v. u. l. von
—	193	—	14 v. u. l. feine Hüllen
—	192	—	11 v. u. l. Nügel
—	191	—	1 v. o. l. Uebergewicht
—	170	—	8 v. u. l. Bruststücke
—	163	—	15 v. u. l. Buchstaben werden
—	152	—	12 u. 16 v. o. l. Barrieren
—	134	—	10 v. u. l. Beschaffenheit
—	—	—	16 v. o. l. Wagenreisen
—	118	—	3 v. o. l. Gewicht
—	113	—	12 v. u. l. Altersangaben
—	94	—	2 v. u. l. Entwässerung
—	91	—	15 v. o. l. Rennpferden
—	86	—	10 v. o. l. unablässigen
—	—	—	kann u. s. w.
—	60	—	13 v. u. Diese Paddocks etc. lese man so: Diese Paddocks, in welche man, wegen ihrer Unachtsamkeit, die stärksten Hengste unbekümmert bringen
—	55	—	16 v. u. l. jede Rasse
—	46	—	13 v. u. l. Thorough
—	43	—	11 v. u. l. Pferde
—	42	—	3 v. u. l. Würden
—	—	—	1. varieties
—	37	—	12 v. u. l. Lawrence
—	36	—	5 v. o. l. ein in seinen Theilen
—	28	—	3 v. u. l. Höchsten
Page	19	N.	3 v. u. l. Geoponiconum

Bally, Alexander <<von>>,

Über Pferdezucht, Reitkunst, Wettrennen und Rennpferde

Stuttgart 1852

Oecon. 173 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293890-0